DER JOB DES LEBENS

Original: **„The Job of Living”**

Von Stewart Edward White – Copyright © 1948, Susan Kimmell

ÜBERSETZUNG aus dem Englischen ins Deutsche durch JO DANIELI (*Pseudonym*; österr. Lektorin, Journalistin & Filmemacherin) im Jahr 2026, inhaltlich streng nach dem englischen Original, aus sprachlichen Gründen fallweise umformuliert, um die Aussage zu erhalten und zu verdeutlichen. Wenn der Autor selbst die LeserInnen anspricht, wurde die „Sie“-Form (Höflichkeitsform) verwendet. Ansonsten wurde in der direkten Ansprache die „Du-Form“ (2. Person Einzahl oder Mehrzahl) verwendet. Für Tippfehler und sonstige Fehler in der Übersetzung wird um Nachsicht ersucht.
(Anmerkungen der Übersetzerin in Klammern, kursiv in Blau.)

INHALT

EINLEITUNG: „Stewart Edward White – seine späten Jahre“	Seite 4
Kapitel 1: „GAELIC – DER GÄLISCHE“	Seite 8
Kapitel 2: GEFÄHRLICHE LEHREN	Seite 11
Kapitel 3: VON DER ILLUSION ZUR REALITÄT	Seite 19
Kapitel 4: GRUPPEN	Seite 24
Kapitel 5: KONFLIKT UND WIDERSTAND	Seite 31
Kapitel 6: DAS SPEKTRUM DES BEWUSSTSEINS	Seite 38
Kapitel 7: DIE VIER REGELN VON GAELIC	Seite 43
Kapitel 8: „DER ERZENGEL UND DER VOGEL“	Seite 50
Kapitel 9: DER KERN DER HARMONIE	Seite 54
Kapitel 10: DIE ABFOLGE DES SCHÖPFUNGSPROZESSES	Seite 58
Kapitel 11: WERTSCHÄTZUNG UND WIEDERHOLUNG	Seite 67
Kapitel 12: SCHÖPFERISCHE INTELLIGENZ	Seite 70
Kapitel 13: „STREBE NACH WISSEN“	Seite 75
Kapitel 14: DIE WESENTLICHEN EINFACHHEITEN DER RELIGION	Seite 78
Kapitel 15: DAS WESEN GOTTES	Seite 84
Kapitel 16: GEBET	Seite 90
Kapitel 17: DEN PREIS ZAHLEN	Seite 95
Kapitel 18: FALLSTRICKE DES STOLZES	Seite 100
EPILOG	Seite 102

The New York Times

EMMET FINLEY, 69, LONG A NEWSMAN; Retired Executive of Several Press Groups and Periodicals Dies--Began as Reporter

Share full article

Special to THE NEW YORK TIMES.

Dec. 14, 1950

(Elizabeth Grant White, 1880–1939; Stewart Edward White, 1873–1946; Ruth Ebright Bissell Finley aka „Joan“, 1884–1955; nicht im Bild: Emmet Finley aka „Darby“, 1881–1950)

(Anm. d. Ü.: Also starb zuerst Betty, dann Stewart, dann Emmet/Darby und dann Ruth/Joan; Es muss furchtbar gewesen sein für Joan, in den fünf Jahren, als die drei anderen, mit denen sie so unfassbare Dinge erlebt hatten, schon „drüben“ waren, nur sie noch am Leben. Ob sie mit ihnen in Verbindung stand? In ihrem Nachruf in der New York Times steht, dass sie lange krank war, und gerade kurz vor ihrem 71. Geburtstag starb – ebenso wie eine Person, die mir persönlich lieb und teuer war.)

DER JOB

Von Badger Clark

Du lieber Gott, es will einfach nicht klappen! Es will einfach nicht klappen!
Ich habe es so lange durchgekaut, bis mein Gehirn taub war;
Der erste Blitz kam so hell,
Dann weitere Ideen danach – Blitz! Ich dachte,
es wäre eine neue Konstellation, über welche die Menschen staunen würden.
Vielleicht ist es nur ein Feuerwerk-Blitz! Zisch! Spuck!
Dann dunklere Dunkelheit und versengte Pappe und saurer Rauch.
Aber, Gott, der Gedanke war großartig,
Der Plan, der Traum – dann, bis der erste Zauber brach,
baute sich die Sache einfach von selbst auf, während ich, beschwingt,
lachte und sie bewunderte. Dann blieb sie stecken,
Halb fertig, die unwichtigere Hälfte, noch mehr Pech!
Sehen Sie, es ist noch tot: ein Rahmen, ein Körper und das Herz.
Die Seele, der feurige, lebenswichtige Teil,
ihr Leben einzuhauchen, ist das, was ich nicht schaffe. Ich habe es versucht –
du weißt es – versucht, lebendiges Feuer zu fangen,
und griff in kalte Asche. Jeder Funke ist erloschen.
Es will einfach nicht klappen! Ich würde die ganze Sache hinschmeißen,
aber ich kann nicht! Ich liebe meinen Job.

Ihr, die ihr auf dem Donner reitet,
wisst ihr, was es heißt zu träumen und zu schuften und zu pulsieren?

Ich frage mich das!
Kam es mit einem Ruck auf euch zu, euer Traum, euer Plan?
Wenn ja, weiß ich, wie ihr angefangen habt:
Ja, mit entzücktem Gesicht und funkelnden Augen,
die heiße Kugel zwischen die Himmel hinaus schwingend,
die neuen Meere mit ihren weißen Strandlinien markierend,
Sonne und Mond, Blitz und Regen skizzierend,
die Hügel mit Kiefern besäend,
einen Rand aus Purpur um die Ebenen flechtend.
Ich weiß, ihr habt damals gelacht, als ihr die erste, schnelle,
entzückende Kontur eures Gedankens erfasst und geformt habt.
Und dann – Männer!

Ich sehe es jetzt.
Oh Gott, vergib mir meinen kleinlichen Streit!
Ich sehe eure Aufgabe. Während die Zeitalter kriechen,
formen eure Lippen mühsame Zeilen, eure Augen ein traurigeres Licht,
denn der Mensch, die Blume und das Zentrum von allem –
der Mensch gelingt nicht richtig!
Nach euren geduldigen Jahrhunderten,
Neuanfängen, Umformungen, müden Gethsemanen
und angespannten Golgathas ist er, euer zentrales Thema,
nur ein schrilles Echo eures Traums.
So großartig der Rest auch sein mag, er ruiniert es.

Warum gebt ihr nicht auf?

Alles zerknüllen und wieder träumen? Aber nein,
Fehler um Fehler arbeitet ihr daran: überarbeitet, verfeinert –
Knechtschaft, Brutalität und Krieg und Leid.
Der Trunkenbold, der Narr, der Tyrann und der Mob –
lieber Gott, wie du deine Aufgabe lieben musst!
Steh mir bei, so, wie ich meine liebe.

Aus: *Skylines und Holzrauch (Sky Lines and Wood Smoke) von Badger Clark*

(Charles Badger Clark, 1883–1957; amerik. Cowboy-Dichter; erster Poet-Laureat von South Dakota)

„Dies ist Geburt, nicht Tod; Freiheit nach Knechtschaft. Gewinn, nicht Verlust; Licht nach Schatten. Sagt ihnen, sie sollen sich nicht fürchten und nicht trauern. Der Geplagte ist wieder gesund. Der Gebundene ist frei.“

EIN UNSICHTBARER (empfangen von Margaret Cameron.)

(Margaret Cameron, 1867–1947, US-Autorin und Musikerin, Medium)

STEWART EDWARD WHITE: SEINE SPÄTEN JAHRE

Ein persönlicher Eindruck von Mrs. Leslie F. Kimmell

STEWART war ein zurückhaltender, ja sogar schüchterner Mensch; doch nur wenige, die ihn nicht gut kannten, erkannten, dass sein Charme und seine gesellschaftliche Souveränität eine tiefsitzende Schüchternheit verbargen. Seine Fähigkeit zu schweigen, wenn nichts zu sagen war, und die Tatsache, dass er ungewöhnlich in sich gekehrt war, führten manchmal dazu, dass sich Fremde in seiner Gegenwart für kurze Zeit unwohl fühlten. Aber es war nicht nötig, lange mit ihm zusammen zu sein, um jegliches Gefühl der Anspannung zu verlieren. Gerade die Ruhe seines Wesens lud zum Vertrauen ein, und sein aufrichtiges Interesse ermutigte einen, frei zu sprechen. Er war ein wunderbarer Zuhörer.

Als nach dem herausragenden Erfolg von „Das unblockierte Universum“ die Briefe nur so hereinströmten und später viele Leute darum baten, ihn zu Hause besuchen zu dürfen, um mit ihm zu sprechen, wurde ihm schmerzlich bewusst, was er als seine Unzulänglichkeit empfand. Er hatte, wie er es ausdrückte, „einen heiligen Horror davor, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Leute einzumischen“. Aber die Nachfrage nach seinem Rat konnte nicht ignoriert werden. Immer mehr erkannte er, dass dies seine Hauptaufgabe war. Briefe waren kein Problem. Er konnte sich mit seinem Ediphone zurückziehen und ganz unbefangen Antworten diktieren, die warmherzig und hilfreich waren. Aber persönliche Gespräche waren eine andere Sache. Es war ihm nie leichtgefallen, über Dinge, die ihm nahegingen, zu sprechen, sogar mit seinen engsten Vertrauten; und mit einem völlig Fremden über das Gebet, das Wesen Gottes oder andere spirituelle Angelegenheiten zu reden, erforderte echten Mut von ihm. In „Die Sterne sind noch da“ erzählt er, wie er Betty um Hilfe bat, bevor ein „Klient“ eintraf. Mit der wachsenden Erkenntnis, dass er tatsächlich Unterstützung von den Unsichtbaren erhielt und dass er durch „Zuhören“ das Richtige sagen konnte, wuchs sein Selbstvertrauen, und letztendlich genoss er diese Gespräche. Er gab nie konkrete Ratschläge, aber er half den Menschen, selbst zu denken, indem er

ihnen Prinzipien mitgab, die sie auf ihre eigenen Bedürfnisse anwenden konnten. *(Anm. d. Ü.: Das Buch „Die Sterne sind noch da“ beschreibt all dies in Einzelheiten und vermittelt erstaunliches Wissen.)*

Er hatte immer ein leichtes Händchen. In seiner Philosophie war kein Platz für das Schwermütige oder das Schwerfällige. Der Humor, der ihn zu einem so beliebten Gast bei Dinnerparties machte, prägte jeden Aspekt seines Lebens. Er liebte interessante Geschichten, und immer, wenn ich ihn besuchte, unterhielt er mich mit seiner neuesten Geschichte. Er war in seinen Urteilen wohlwollend, nicht nur, weil er sich in andere hineinversetzen konnte, sondern weil er das Leben so objektiv betrachten konnte, dass er es mehr oder weniger wie ein Drama behandelte, das sich vor seinen Augen abspielte. Aber er gestand, dass dies nicht immer seine Haltung gewesen war. In seinen jungen Jahren hatte ihn das Leben hart hergenommen; er war kritisch, leicht reizbar und oft scharf in seinen Kommentaren. Mit der Entwicklung seines Glaubens an die Echtheit der Lehren, die durch Betty vermittelt wurden, wuchs auch die Entschlossenheit, diese Philosophie in die Tat umzusetzen, sie zu verwirklichen. Allmählich, im Laufe der Jahre, wurde er milder, bis die Eigenschaften, die in seinen späteren Jahren so ausgeprägt waren, seine frühere Strenge verdrängten. (Wer sagt, dass man sich nach vierzig nicht mehr ändern kann!) Für mich war die Gelegenheit, ihn dabei zu beobachten, wie er das, woran er glaubte, in die Praxis umsetzte, wie er die unzähligen kleinen täglichen Prüfungen sowie die ernsteren Probleme mit Gelassenheit und Humor meisterte, von noch größerem Wert, als seine Bücher zu lesen. Es bewies, dass diese Lehren wirklich funktionieren!

Obwohl viele Menschen ihn um Rat ersuchten, war er kein Missionar. Er erwähnte seine mediale Arbeit oder die von Betty nie, es sei denn, er war sich sicher, dass sein Zuhörer interessiert und aufgeschlossen war. Immer warnte er davor, Menschen „bekehren“ zu wollen. „Man kann nicht mit einer spirituellen Waffe herumlaufen“, sagte er. „Jeder muss seinen eigenen Weg finden. Unser Ansatz ist vielleicht nicht der richtige für Herrn X. Wenn er ihn braucht und bereit dafür ist, wird er ihn suchen.“ Und so wurden die vielen, die Schulen gründen oder organisierte Kurse zur Vermittlung von Bettys Philosophie abhalten wollten, sanft, aber bestimmt abgewehrt.

Die sehr menschliche Qualität von Stewart Whites Büchern und der Charme seiner Briefe haben viele Menschen dazu veranlasst, sich zu fragen, was für ein Mensch er im Alltag war. Er wurde mit Bitten überhäuft, eine Autobiografie zu schreiben. Er antwortete stets: „Die Geschichte meines Lebens steht in meinen Büchern.“ Und so ist es im Wesentlichen auch. Seine Abenteuer in Afrika und Alaska, seine Erfahrungen im großen Westen unseres eigenen Landes finden sich in etwa vierzig Büchern, die vor der speziellen Reihe veröffentlicht wurden, die mit „The Betty Book“ begann und mit diesem Buch endet.

Aber die Leser wollten mehr über seine späteren Jahre erfahren, insbesondere über die Zeit nach Bettys Tod. Hatte er außer über Joan Kontakt zu ihr? Hatte er persönlich übersinnliche Fähigkeiten? Dieses Buch beantwortet die letztere Frage. Oder anders gefragt: Was für ein Mensch war er persönlich? Eines der auffälligsten Dinge an Stewart war, dass er immer einen Eindruck von “Natur“ an sich hatte. Seine Haut war gebräunt und rötlich; seine Augen hatten diesen unbeschreiblichen Ausdruck, der für Menschen charakteristisch ist, die es gewohnt sind, den Horizont abzusuchen. Er sah alles. Selbst wenn er mit dem Auto fuhr und auf die Straße vor ihm konzentriert war, bemerkte er Objekte, die dem Blick entgehen könnten oder der Aufmerksamkeit seines Passagiers. Jede Bewegung in der Landschaft erregte seine Aufmerksamkeit. Er pflegte zu sagen, dass er in Afrika gelernt habe, wachsam zu sein, da einen dort das Übersehen eines sich bewegenden Objekts das Leben kosten könnte.

Ein Spaziergang mit Stewart in der Landschaft war ein Vergnügen, denn er konnte fast jedes Tier, jeden Vogel oder jede Wildblume identifizieren. Wenn wir zufällig auf ein ihm unbekanntes Exemplar stießen, erfand er einen lustigen Namen dafür. Er hatte eine ungewöhnlich aufrechte Haltung, selbst für einen viel jüngeren Mann, und sein schneller, geschmeidiger Schritt trug ihn

fast lautlos durch die Wälder oder entlang von Canyonpfaden. Die Arche, ein Gebäude neben dem Haus in Little Hill, enthielt ausgestopfte Trophäen seiner Afrikareisen: eine Gruppe von Löwen, den Kopf und die Stoßzähne eines riesigen Elefanten, den Leoparden, den er mit bloßen Händen erwürgt hatte, als dieser einen Einheimischen angriff, ein Nashorn, Elenantilopen, eine Hyäne und Dutzende anderer Exemplare. Diese wurden in seinem Testament der California Academy of Science vermacht.

Sein Interesse an der Jagd hatte sich jedoch längst von der Waffe auf die Kamera verlagert. Er war ein begeisterter Fotograf, und die Filme, die er auf seinen Reisen und in seinem eigenen Garten gedreht hatte, erfreuten die Gäste in Little Hill. Nach Bettys Tod war es zugleich ergreifend und unterhaltsam, auf diesen Bildern ihre schlanke kleine Gestalt am Meeresufer entlang rennen oder im Garten Tee servieren zu sehen.

Stewart war ein eingefleischter und anspruchsvoller Leser. Die riesigen Bücherregale in seiner Bibliothek enthielten eine bunte Mischung von Bänden zu jedem erdenklichen Thema. Er liebte Gedichte, die „etwas aussagten“; und zur Entspannung las er Krimis, sofern sie nicht zur hartgesottenen Sorte gehörten. Seine Abende verbrachte er gewöhnlich in seiner Bibliothek, wo er, auf einem großen Sofa sitzend, einen Hund an seiner Seite, zur leisen Begleitung von „Hintergrundmusik aus dem Radio“ las.

Wann immer ein guter Film in die Stadt kam, nahm er seinen Lieblingsplatz in einer der vorderen Logen des Kinos ein. Aber er hasste es, an der Kasse Schlange zu stehen, deshalb hatte er immer einen Vorrat an Tickets parat, die er im Voraus gekauft hatte. „Würden Sie mir bitte sagen“, forderte er, „warum Frauen an einer Kasse Schlange stehen oder an einer Ecke auf den Bus warten und ihr Geld erst dann herausholen, wenn der Moment gekommen ist, ihre Tickets zu kaufen? Mögen sie es, die Leute warten zu lassen, während sie in ihren Taschen nach ihren Geldbörsen kramen?“ Ich hatte keine Antwort darauf!

(Cairn Terrier)

Seine Cairn-Terrier Toto und Bibi (Suaheli für „Kleiner Junge“ und „Kleines Mädchen“) waren ihm immer auf den Fersen. Sie waren großartig trainiert, denn Stewart fand nicht, dass Kinder oder Tiere lästig sein müssten. Toto, „der kleine gelbe Hund“, den Betty kurz nach ihrem Tod für Stewart „gefunden“ hatte, war eine echte Persönlichkeit; und mit ihm führte Betty einige ihrer amüsantesten Vorführungen auf. Oft saß Toto vor einer großen, kahlen Wandfläche und fixierte einen Punkt, der sich keine anderthalb Meter über dem Boden befand (Betty war 1,50 Meter groß). Er schüttelte die Pfoten, wie er es gelernt hatte, um zu zeigen, dass sie „sauber“ waren, und offensichtlich bettelte er darum, mit ihm zu spielen. Dann ahmte er das Apportieren eines Balls nach, huschte durch den Raum und unter Möbeln hindurch und kam mit „dem Ball“ im Maul zurück, damit ihn sein unsichtbarer Begleiter ihm wieder zuwarf. Einmal wurde der „Ball“ durch die Flügeltüren des Esszimmers geworfen, und Toto, der vor dem Glas innehalten musste, spähte traurig durch die Scheibe und setzte sich dann hin, um auf seine Rückkehr zu warten.

Das Leben in Little Hill verlief in einem Rhythmus, der schwer zu beschreiben, aber deutlich spürbar war. Stewart war nie jemand, der ständig auf die Uhr schaute. Aber er schien mit einem angeborenen Sinn für Timing geboren zu sein, der ihn mühelos und im richtigen Moment zu jedem Termin brachte. Verspätungen nervten ihn immer; und die einzigen „Klienten“, die ihn jemals ärgerten, waren diejenigen, die zustimmten, um zwei Uhr zu kommen, um dann um vier

Uhr unbekümmert hereinzuspazieren. Die Mahlzeiten wurden immer pünktlich und mit der gleichen Förmlichkeit serviert wie zu Bettys Zeiten. Auf einem Treppenabsatz stand eine wunderschöne Standuhr, die vor vielen Jahren aus Europa mitgebracht worden war. Sie hatte eine ungewöhnliche und praktische Funktion: Eine Minute nach dem Stunden- oder Halbstundenschlag wurde der Glockenschlag wiederholt. Stewart amüsierte sich köstlich darüber, dass Reider, der Butler, es immer schaffte, genau dann an der Bibliothekstür zu sein, um das Abendessen anzukündigen, wenn der zweite Glockenschlag ertönte. Manchmal konnten wir ihn auf dem Weg dorthin herumtrödeln hören, um sein Timing perfekt zu machen.

Dieser Lebensrhythmus zeigte sich nicht nur in Pünktlichkeit, sondern auch im Tagesablauf von Stewart. Jeden Morgen arbeitete er an seinem Schreibtisch in der Arche, wo sein Arbeitszimmer an den Trophäenraum angrenzte, und kam gegen 10:30 Uhr heraus, um bis Mittag im Garten zu werken. Zu Bettys Lebzeiten war ihr Garten berühmt für die seltenen Pflanzen, die sie von weit her mitbrachte und die nur für sie blühten. Nach ihrem Tod verwelkten und starben sie trotz aller Pflege, obwohl die robusteren Sorten in Hülle und Fülle gediehen. Da während des Krieges Hilfe knapp war, erledigte Stewart die gesamte Gartenarbeit selbst und war sehr stolz auf die Mengen an Gemüse, Obst und Blumen, die er unter seinen Freunden verteilte.

Nachdem die Gartenarbeit für den Tag beendet und das Mittagessen vorbei war, legte sich Stewart etwas entschuldigend für eine Stunde hin. Diese Gewohnheit begann erst in seinen späteren Jahren, als seine Kräfte nachließen. Dann ging es in die Stadt, um Besorgungen zu machen, und in den Club, um mit „den Jungs“ Domino zu spielen.

Nichts außer einem unerfreulichen Ereignis durfte seine tägliche „stille Zeit“ in Bettys Blauem Zimmer stören. Hier war er eine halbe Stunde lang von jeglicher Störung abgeschottet und kam erfrischt an Körper und Geist wieder heraus. Stewart war sich Bettys Anwesenheit oft bewusst, aber nie mehr als während dieser Meditationsstunden, in denen sie ihm häufig Anregungen für ein Buch gab, an dem er vielleicht schrieb, oder ihm bei einer Frage half, die ihn beschäftigte. Ein Großteil des Materials in „Anchors to Windward“ *(Anker gegen den Wind)* „kam“ auf diese Weise „durch“. Ich habe noch immer in meinen Akten die gekritzelten Notizen über „Meditation“, die er mich aufzuschreiben bat, solange der Eindruck von dem, was Betty „gesagt“ hatte, noch frisch in seinem Gedächtnis war.

Stewart freute sich sehnsüchtig auf die Zeit, in der er wieder mit Betty zusammen sein konnte. Das Einzige, was er fürchtete, war ein langes Alter oder Gebrechlichkeit. Selbst mit über siebzig Jahren sah er viel jünger aus. Er war viril, energiegeladen und hatte einen klaren Blick. „Wenn meine Zeit gekommen ist“, bemerkte er manchmal, „hoffe ich, dass ich einen Schlag auf den Kopf bekomme und schnell sterbe.“ Doch obwohl er in den sieben Jahren nach Bettys Tod jederzeit zu sterben bereit war, so hatte er doch auch beschlossen, seine Arbeit so lange fortzusetzen, wie er gebraucht wurde. Er war überzeugt, dass Betty wollte, dass er ihr Werk in seinen Büchern und im stetig wachsenden Kontakt mit seinen LeserInnen weiterführte. So waren seine Tage von einer Routine ausgefüllt, die er, wie es offensichtlich war, nicht nur eingeführt hatte, um seine Aufgabe zu erfüllen, sondern auch, um die Einsamkeit zu vertreiben. So stark er Bettys Anwesenheit auch spürte, das Leben, das er so viele Jahre mit ihr geteilt hatte, war vorbei; das Haus war groß und still; dem Garten fehlte ihre magische Hand. Betreffend ihren Tod schrieb er mir einmal:

„Wie unvermeidlich und wertvoll die Trennung im Großen und Ganzen auch gewesen sein mag, Tatsache bleibt, dass der Verlust der physischen Präsenz einer so lebendigen und außergewöhnlichen Persönlichkeit mitunter eine gewisse Entschlossenheit erfordert.“ Doch in dieser „Entschlossenheit“ wankte er nie.

KAPITEL 1

„Gaelic – Der Gälische“

Anm. d. Ü.: „Gälisch“ – EN: Gaelic – ist eine keltische Sprache in Schottland; das Originalwort „Gaelic“ wird auch für einen Bewohner des schottischen Hochlandes verwendet; „Gaelic“ kann also auch „Kelte“ oder „schottischer Hochländer“ bedeuten; Ich werde das Wort als Namen für den Unsichtbaren beibehalten: „Gaelic“, ausgesprochen als „Gehlik“.)

Die Arbeit, die Betty geleistet hat, während sie hier war und die sie jetzt leistet, da sie sich im unblockierten Aspekt des Universums befindet, ist in den verschiedenen Büchern ausreichend dargelegt – Das Betty-Buch; Durch das Unbekannte; Das hindernisfreie *(unblockierte)* Universum; Der Weg, den ich kenne; Anker gegen den Wind *(die Windrichtung)*; und Die Sterne sind noch da. In den beiden Letzteren tritt sie selbst nicht auf. Sie scheinen meine persönlichen Werke zu sein. Dennoch sind sie tatsächlich Teile des gesamten Projektes. Das Material entstand nicht auf die übliche Weise des Verfassens als Autor am Schreibtisch und als Ergebnis zielgerichteten Denkens, sondern Stück für Stück, Fragment für Fragment, in den halbstündigen formellen Meditationen jeden Tag. Diese Art der „Kommunikation“ wurde nur sehr kurz und zweimal zum Zeitpunkt der Offenbarung von „Das unblockierte Universum“ verwendet. Im Moment des Erwachens befand ich mich dann jeweils plötzlich im sofortigen Besitz eines neuen und vollständigen Konzepts. Das könnte natürlich der Tätigkeit des Unterbewusstseins zugeschrieben werden, das unterhalb der Bewusstseinsschwelle formuliert und das Ergebnis dann an die Oberfläche bringt, wie es wahrscheinlich bei persönlichen Problemen oder bereits behandelten Themen geschieht. Aber diese besonderen Konzepte schienen eher der Natur der gegebenen Offenbarung *(Anm. d. Ü.: Das Wissen, das Betty via das Medium Joan und auch direkt von den „Unsichtbaren“ und bei ihren Besuchen „drüben“ vermittelt wurde)* zu entsprechen, und wir schätzten sie damals auch so ein.

Nun, in letzter Zeit, am Ende der „Durchfluss“-Phase in der Meditation, wie ich es nenne, scheint diese Methode wieder aufgenommen worden zu sein. Wieder erschließt sich mir plötzlich ein fertiges Konzept, augenblicklich und vollständig. Manchmal ist es in tatsächlichen Worten ausgedrückt; es ist, als ob ich augenblicklich eine bedruckte Seite erhalten hätte, alles auf einmal. Manchmal hat das Übermittelte jedoch eine abgekürzte Form und bedarf der Ergänzung des „Bindegewebes“, aber nie eine Änderung oder Ausarbeitung der Bedeutung. Ein Grund, warum ich überzeugt bin, dass dies eine Form der Kommunikation ist, besteht darin, dass das Thema – was auch immer es sein mag – außerhalb der Meditation völlig aus meinem Bewusstsein verschwunden ist. Es ist mir unmöglich, überhaupt darüber nachzudenken. Sobald ich es zu Papier gebracht habe, ist es für mich bis zur nächsten Meditation abgeschlossen.

Erst wenn all dieses spezifische Material erfasst ist, kann ich das Thema als Ganzes erfassen und darüber nachdenken. Ich scheine mich, sozusagen, dafür zu erwärmen *(begeistern)*. All dies dient lediglich dazu, zu erklären, warum „Anker gegen den Wind“ und „Die Sterne sind noch da“ in Bettys Werkliste enthalten sind. Und es ist bedeutsam als Einführung in das, was wir das „Gaelic“-Material nennen *(Anm. d. Ü.: das Material, das von „Gaelic“ / „vom Gälischen“ übermittelt wurde)*.

„Gaelic“ *(„Der Gälische“ / „Der Kelte“)* war unser Spitzname für jemanden, der oder die uns als eine einzelne und konkrete Persönlichkeit erschien, die uns detailliert erklärte, wie alles läuft. Das Material, das zu dieser Zeit durch Betty kam, war im Großen und Ganzen Inspiration, Anregung zu Wachstum und Ausdruck, mit nur so viel Erklärung der Technik, dass eine Richtung vorgegeben wurde. Durch „Gaelic“ wurde unsere intellektuelle Neugier auf eine gewisse Weise befriedigt, nach dem Prinzip, dass ein angemessenes Maß an Wissen eine Stütze des Glaubens ist. Diese Sitzungen waren selten und schienen nur dann stattzufinden, wenn eine oder mehrere wenige Personen anwesend waren und sich in einem geistigen Dilemma befanden.

Dieses Material wurde nicht durch Betty vermittelt, sondern durch mich. Nun, ich habe mich nicht – und tue es auch jetzt nicht – als „Station“ *(Medium; übersinnlich Begabten)* betrachtet, wie Betty eine Station war oder wie Joan eine ist. In diesen Situationen, denke ich, war ich das, was man eine Station durch Induktion *(Herleitung)* nennen könnte. Was ich meine, ist, dass es nie geschah, wenn Betty nicht anwesend war. Ich denke, das Phänomen war für den Moment eine Erweiterung ihrer eigenen Medialität. Ich werde in diesem Glauben durch die Tatsache bestärkt, dass noch eine andere Person abgesehen von mir die gleiche Erfahrung mit Betty gemacht hat. *(Anm. d. Ü.: Es wird nie erklärt, wer das war.)*

Die Vorgangsweise war recht einfach, obwohl ich nicht vorgebe, sie zu verstehen. Wenn eine Person oder mehrere Angehörige der oben genannten kleinen Gruppe anwesend war(en) und die Sache offenbar erwünscht war, zuckte mein Fuß, wie es geschieht, wenn im Reflextest auf das Knie geklopft wird. Das war das Signal. Ich verband mir die Augen, legte mich flach hin und entspannte mich. Nach einem Moment schien mir mein gewohntes Bewusstsein weit unter das übliche Lebenslevel zu sinken, um dort in einem halbschlafenden Zustand zu ruhen. Die gewöhnliche Existenz schien weit über mir zu fließen wie die Oberfläche eines Flusses; und ich lag im Flussbett. Gespräche und kleine Geschehnisse im Raum wurden mir manchmal bewusst, manchmal nicht. Willkürlich, wie es mir schien. Zum Beispiel konnte ich einen der Hunde kratzen hören, und das ärgerte mich; Aber das Klingeln des Telefons und die Tatsache, dass jemand abgehoben hatte, konnte mir völlig gleichgültig sein. Ich hörte und verstand Fragen, aber ich war mir ihres Inhalts oder der ausführlichen und ernsthaften Diskussionen der Anwesenden möglicherweise nur verworren bewusst. Ich wusste, dass ich jeden Moment meine Zustimmung abschütteln und aufstehen und meinen Geschäften nachgehen konnte: aber eine der unveränderlichen Fakten dieses Zustands war, dass es sich nie lohnte, genau diese Anstrengung zu unternehmen! Ich habe sogar vorher beschlossen, es zu tun, als Experiment: aber sobald ich „auf dem Flussbett“ war, lohnte es sich wieder nicht, und ich blieb dort, bis die Show vorbei war. Ich nehme an, dieser Zustand würde als leichte Trance oder Halbtrance bezeichnet werden, sollten derlei Etiketten wichtig sein.

Während ich mich in diesem Zustand befand, wurde eine zweite – oder sekundäre – Persönlichkeit freigesetzt. Sie funktionierte dort oben, weit oben an der Oberfläche, von der ich herabgesunken war. Wörter und Sätze schwammen den Strom hinab. Ich erkannte sie: und sprach sie aus, sobald sie in erschienen. Ich tat dies, weil ich es genauso gut tun konnte, wieso auch nicht. Ein Aufflackern *(eines Eindrucks)* von Unabhängigkeit versicherte mir, dass ich jederzeit damit aufhören könnte; aber wieder legte sich das Gefühl über mich, dass es sich nicht lohnte, mich zu dieser Hemmung aufzuerwecken. Also sprach ich ausnahmslos aus, was auch immer es war.

Siehe Einleitung zu „Mit gefalteten Flügeln“ (Anm. d. Ü.: Es gibt im EN-Original keine Fußnote, nur diese Anmerkung an dieser Stelle im Text.)

Nun, ein eigentümlicher Teil dieser Performance war, soweit es mich betraf, dass mir zwar vollkommen bewusst war, was an der Oberfläche so weit über meinem persönlichen Bewusstsein präsentiert *(übermittelt)* wurde, ich mir aber im Allgemeinen nur der Fragmente unmittelbar über mir bewusst war, sozusagen. Es war, als würde ich durch eine Röhre oder einen Tunnel mit begrenztem Durchmesser nach oben schauen und nur das sehen können, was direkt hindurchschwebte, und nur solange es innerhalb dieses Durchmessers blieb. Manchmal erhielt ich nur ein Wort oder zwei Wörter auf einmal; häufiger eine Phrase; gewöhnlich einen vollständigen Satz oder eine Gedankeneinheit.

Sobald dieses Wort, diese Phrase oder dieser Satz außer Sicht- oder Hörweite war, hatte ich nur noch eine sehr verworrene Erinnerung daran; auch hatte ich kaum mehr als eine vage Ahnung,

was als Nächstes kommen würde. Ich bezweifle, ob ich eine Aussage allein anhand des Kontextes hätte beenden können, denn was den Kontext betraf, schien ich wie benommen zu sein. Oft habe ich selbst eine Aussage unterbrochen, um Zweifel daran auszudrücken, dass sie überhaupt etwas bedeutete oder ob komplizierte Formulierungen zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden könnten. Dieser Zweifel war stets unbegründet. Die Sache kam richtig heraus – trotz mir *(meiner Intervention)*.

Auch hatte ich, nachdem ich wieder in meinen Normalzustand zurückgekehrt war, außer in sehr allgemeiner Weise, nie eine Erinnerung an die Details des Themas. Wenn mir die Notizen jedoch umgehend vorgelesen wurden, konnte ich Fehler erkennen und korrigieren oder fehlende Wörter ergänzen. Wenn das Vorlesen jedoch sehr lange verzögert wurde, war mir der Kontext fremd.

Inhaltlich wichen diese „Kommunikationen“ stark von meinen gewohnten Denkmustern ab; oft sogar verblüffend. Als professioneller Schriftsteller habe ich natürlich einen eigenen, unverwechselbaren Stil entwickelt. Der Stil von „Gaelic“ war völlig anders. Ich wäre unfähig, seine Art nachzuahmen. Ich widerlege nicht die Theorie, dass Gaelic eine zweite Persönlichkeit von mir sein könnte, aber ich selbst sehe keine Beweise für diese Theorie. Es spielt auch keine Rolle. Wichtig ist, was gesagt wird, nicht wer es sagt.

KAPITEL 2

Gefährliche Lehren

1.

Normalerweise ist es eine schlechte Lehre, einer Person zu sagen, was sie nicht tun solle. Es ist besser, zu bejahen und zuzulassen, dass die Verneinungen sich von selbst ergeben. Manchmal ist das Baugrundstück für die geplante neue Struktur jedoch so zugewachsen, dass die Vorarbeit des Rodens des Gestrüpps unerlässlich ist. Also fangen wir mit „Gaelic“ an, und verneinen wir die Gültigkeit bestimmter Konzepte, die uns so lange aufgezwungen wurden, dass wir sie ohne Überprüfung *(unreflektiert; ungeprüft)* schluckten. „Ohne Überprüfung“ ist seine Kernaussage. Er wirft sie *(die Konzepte)* nicht über Bord, wie später deutlich werden wird. Uns wurde beigebracht – und bis zu einem gewissen Grad haben wir es geglaubt –, dass Selbstverleugnung, Askese, einen Wert habe.

Wir klopfen uns selbst auf die Schulter, weil wir „unsere Pflicht tun“, ob es uns gefällt oder nicht.

Man hat uns glauben lassen, dass Leiden ein starker Motor für spirituelle Entwicklung sei.

Es könnte, räumte Gaelic ein, eine gefährliche Lehre sein, die wir predigen würden, wenn wir die Gültigkeit dieser Aussagen verneinen würden. Und mit Sicherheit würden Behauptungen des direkten Gegenteils wahrscheinlich als Billigung von Egoismus, Selbstsucht und Rebellion gegen persönliches Unbehagen interpretiert werden. Deshalb hat es niemand gewagt, solche Behauptungen aufzustellen. Jedoch, sagte Gaelic, werde ich Ihnen das Kompliment machen, Sie für „fortgeschritten genug, um zu verstehen“ zu halten und für ausreichend aufgeschlossen, dass Sie die Dinge nicht verdrehen werden, um sie absichtlich falsch zu interpretieren. Er fuhr fort, diese drei Punkte der Reihe nach zu behandeln.

2.

Askese, Verleugnung, Rückzug aus der Welt um des spirituellen Wachstums willen, ist jeweils eine falsche Lehre.

Die Behandlung dessen begann mit jemandes Bezugnahme darauf, ob es wünschenswert sei, sich „von den gewöhnlichen Belanglosigkeiten des Alltags zurückzuziehen, um sich effektiver auf das spirituelle Wachstum zu konzentrieren“. Er wies auf die Mahnung zur Entsagung und zum Opfer hin, die in vielen Schriften, einschließlich der Bibel, erscheint, und führte als Beispiele die spirituellen Meister, Heiligen und heiligen Männer an, die durch Entsagung des Weltlichen und Fleischlichen an ihr Ziel gelangten.

Du gehst die Sache von der falschen Seite an, widersprach Gaelic. Du scheinst zu denken, dass bloßer Rückzug und Verzicht jeden zu einem Heiligen oder Meister machen würde. Aber, erklärte er, nur der Meister schafft das! Und dieser zieht sich nicht aus dem Leben zurück, um Fortschritte zu erzielen; er zieht sich zurück, weil er Fortschritte gemacht hat. Er tut dies erst, wenn es ihm natürlich und angenehm erscheint. Wer nach Wachstum strebt, erweitert natürlich seine Bemühungen; doch diese Bemühungen sollten der Erweiterung gelten, niemals der Verengung. Es geht darum, sich zu öffnen, neue Kontakte zu knüpfen, den Alltag mit immer mehr Mitgefühl zu leben. Es geht darum, das Höchste im Rahmen der eigenen Möglichkeiten zu erreichen. Das Mönchtum und die vollkommene Mystik sind seltenen Spezialisten vorbehalten, nicht uns. Wir sind hier auf der Erde, weil sie uns die besten Voraussetzungen für Wachstum bietet. Solange wir

hier sind, sollten wir uns damit auseinandersetzen. Das Leben auf Erden muss in seiner ganzen Fülle gelebt werden, und alles, was es im alltäglichen Leben bietet, muss genutzt werden.

„Wenn diese Dinge natürlich, einfach, eifrig und willentlich getan werden“, sagte Gaelic, „wird die Spiritualität, wie ihr sie nennt, einfluten und all ihre Gaben der Intuition, der spirituellen Weisheit und der kosmischen Verbindung mit sich bringen. Aber das ist eine Sache, die sich selbst überlassen werden muss. Alles andere musst du tun, und zu dessen Ausführung trägst du alles bei, was du kannst, von dem, das dir durch diese Flut zuteil wird.“

Siehe „Der Weg, den ich kenne“, S. 129–130, „Mit gefalteten Flügeln“, Kap. 5. (Anm. d. Ü.: EN Original; keine Fußnote.)

Wissen Sie, laut Gaelic ist die alte These „Wie oben, so unten“ wörtlich wahr. Nichts, keine Funktion, kein Aktivitätsprozess hier auf Erden, der nicht sein spirituelles Gegenstück oder seine spirituelle Ergänzung hätte. Die volle Nutzung der Erdphase setzt diesen komplementären spirituellen Inhalt frei. Es gibt eine Gegenseitigkeit des Wachstums. Und natürlich, wenn das so ist, müssen Verneinung *(Ablehnung)* und Verleugnen entweder abschreckend oder zerstörerisch sein.

Selbstverständlich ist eine solche Lehre keine Einladung zur Zügellosigkeit. Es ist vollkommen richtig, wie Gaelic sagt, dass „es kein Ding, keine Funktion, kein Vergnügen, keine Befriedigung gibt, die nicht nur ihren vorrangigen und offensichtlichen irdischen Inhalt ausdrücken kann, sondern auch dazu gebracht werden kann, ihren ergänzenden spirituellen Inhalt freizusetzen.“ Aber wir sollten die Worte „dazu gebracht werden kann“ beachten. Das bedeutet, dass wir zuerst herausfinden müssen, wie wir, wie er weiter sagt, „nutzen und schulen können, so dass sie (unsere Aktivitäten) nicht nur all ihre irdischen Potenziale voll und genussvoll zum Ausdruck bringen, sondern auch als Kanal zu ihrem spirituellen Gegenstück dienen.“ Wenn Letzteres nicht inkludiert ist, dann würden wir tatsächlich nur Zügellosigkeit haben. „Die Aufgabe der Welt ist es, diese Entsprechungen zu finden und in sie hineinzuwachsen.“ Mit anderen Worten, wir kommen durch bloßen Genuss *(Luxus)* nirgendwo hin.

Im gegenteiligen Sinn kommen wir auch nicht weiter, indem wir gewissenhaft und ritualistisch auf Dinge verzichten. Dinge aufzugeben an sich hat überhaupt keinen Wert. Möglicherweise werden wir, nachdem wir einen bestimmten Punkt erreicht haben, diese bestimmten Dinge nicht mehr brauchen *(wollen)* und sie daher naturgemäß beiseitelegen. Wie Betty gesagt hat, benutzt der Erwachsene nicht das Spielzeug eines Kindes. Aber ein Kind wird nicht erwachsen, indem man ihm sein Spielzeug wegnimmt.

Das, wie er betonte, ist eine der Sackgassen, in die das lange spirituelle Streben des Ostens gestolpert ist. Der Orient hat versucht, mit Verleugnungen *(Ablehnungen)* und Vermeidungen zu arbeiten, und ist infolgedessen in eine praktische Nutzlosigkeit verfallen, was sein eigenes allgemeines menschliches Wohl betrifft. Er hat sich selbst so geschwächt, das er zu etwas geworden ist, was als steriles und einsames Funktionieren bezeichnet werden kann, meist auf einer Ebene, die im ursprünglichen Plan nicht vorgesehen war. Daher ist es notwendig, dass die Evolution in der Fruchtbarkeit des Bodens von Neuem beginnt.

Der Fehler ist jedoch nicht auf die östlichen Philosophien beschränkt. Es ist ein menschlicher Fehler. Auch der Westen hat ihn begangen. Der mittelalterliche Religionismus, auf seinem Tiefpunkt, verurteilte das „Irdische“ als unspirituell und betonte Rückzug und Mönchtum. Eine Zeit lang war alles Angenehme verdächtig. Wir lebten in einem „Tal der Tränen“, das nur deshalb erträglich war, weil es die Vorkammer zu zukünftiger – und unverdienter – Glückseligkeit war.

„Diese Haltung“, sagte Gaelic, „variierte stark im Grad und führte zu erstaunlich unterschiedlichen Ergebnissen. Ihr ist eine lange Liste von Verboten zu verdanken, die von den

auferlegten Zölibatsregeln bis zur Heilighaltung des Sabbats durch Reduzierung seiner Aktivitäten auf das kleinste Rinnsal reichten, welches das Leben aufrechterhalten konnte. All dies konnte jedoch wieder mit jenem fäulnisbringenden Wort zusammengefasst werden: Verleugnung *(„Verneinung“ im Sinne von Versagung/Ablehnung)*. Anstatt einer Erweiterung, um mehr und mehr der vielfältigen Funktionen des materiellen Lebens in den passenden Ausdruck ihrer komplementären spirituellen Wertigkeit einzubeziehen, tendierte der Prozess eher zu einer Verengung, die sogar immer mehr der bereits existierenden Entsprechungen ausschloss. Infolgedessen wurde die westliche Philosophie, wie die östliche, zu einer Sackgasse ohne weiteres Wachstum.“

Der einzige Unterschied scheint zu sein, dass der Westen begonnen hat, diese betäubende Kälte des Lebens abzuschütteln; der Osten noch nicht. Dass der Westen dies durch eine materialistische Phase tun musste, ist bedauerlich, aber zumindest hat er begonnen, sich zu bewegen. Und die Aufgabe der Entwicklung ist es, diese Bewegung fortzusetzen.

„Eure Aufgabe ist es nun“, sagte Gaelic, „das Grundprinzip dieser Evolution so weit wie möglich zu leben: das heißt, alle Entsprechungen, die euch eure materielle Erde bietet, voll auszuschöpfen; dies ohne Ablehnung *(Verleugnung)* zu tun; vielmehr jede einzelne davon so anzunehmen und zu nutzen, dass ihr schließlich ihre spirituelle Bedeutung bewusst erkennen und anziehen könnt. Dies ist nicht nur eine befriedigende, sondern eine ungemein aufregende Beschäftigung. Man setzt dabei den Instinkt und Einfallsreichtum ein, nicht des Verstandes, sondern des Herzens. Und wenn ihr diese Ergänzung schließlich entdeckt, manchmal in den unerwartetsten und unwahrscheinlichsten Aspekten, werdet ihr die Begeisterung und Zufriedenheit dessen erleben, der gleichzeitig entdeckt und bereichert. Dieser Nutzen und diese Bedeutung sind in jedem natürlichen Aspekt eures irdischen Lebens enthalten. Die Zukunft des allgemeinen spirituellen Fortschritts eurer Rasse hängt von diesem Prozess ab. Als Individuum tragt ihr euren Anteil an eurer persönlichen Forschung bei, denn diese Forschung ist gleichbedeutend mit Wachstum. In dieser Zeit des Pflügens und Brachliegens, in der es scheint, als lebe die Spezies im Morast des Materialismus, ist dies die Mühe, die ihr einbringen könnt. Sie befindet sich im Morast, weil sie einen neuen, und wir hoffen glorreicheren Versuch beginnt *(Anlauf nimmt)*.“

Die Anwendung dieses Prinzips erfordert keine Suche nach einem großen und edlen Anlass. Der Anlass ist selbst in den trivialsten Details des Lebens vorhanden.

„Egal wie alltäglich, bescheiden oder scheinbar völlig irdisch etwas sein mag“, sagt Gaelic, „richtig betrachtet, richtig genutzt, kann es dennoch einen Aspekt des Geistes ausdrücken, der sonst nicht so angemessen zum Ausdruck gebracht werden könnte. Bis dies mit voller und angemessener Betonung erreicht ist, befindet sich diese besondere Entwicklung noch in der Entstehungsphase.

Sobald ihr auf eine Philosophie, ein Denksystem stoßt, die/das etwas leugnet oder vermeidet, erkennt ihr vielleicht, dass sie/es falsch ist. Vielleicht müsst ihr nach Bedeutungen, Anpassungen und Proportionen suchen, bevor eure Sache reibungslos funktioniert, aber ihr könnt nicht einen Teil davon abschneiden und etwas anderes als ein Monstrum erhalten. Das ist das Problem mit Askese. Die Idee ist nicht, sich von sich selber zu trennen, sondern sich selbst zu nutzen, sich ganz auszudrücken, und nicht nur einen Teil.

Das oberste Ziel, was die Methode betrifft, bei der höchsten Nutzung einer solchen materiellen Umgebung wie eurer Erde, ist der vollste Ausdruck des Geistes in der vollständigsten Manifestation der Materie.“

(Anm. d. Ü.: Der Hawaii-Experte, Philosoph und Psychologe Serge Kahili King pflegte bei seinen Vorträgen oft zu sagen: „Wollt ihr den Geist einer Blume sehen? Dann seht euch die Blume an!“ Serge ist Stewart sehr ähnlich in seiner Arbeit und seinem Anliegen.)

„Das Ausbalancieren“, sagte er, „ist die Kunst des Lebens. Der Asket ist nicht lobenswerter als der Genussmensch, und der Genussmensch ist nicht mehr zu tadeln als der Asket. Und der reine Intellektuelle ist nicht mehr bewundernswert oder beklagenswert als beide.“

Soviel zu Askese und Verleugnung.

3.

Selbstaufopferung an sich, um ihrer selbst willen, ist eine falsche Lehre.

Es wird allgemein angenommen, dass sie große Kraft in der spirituellen Entwicklung hat. Das Prinzip ist in Ordnung, aber seine Natur und Anwendung werden meist missverstanden. Viele Lehren bestehen auf der Selbstaufopferung für andere als Weg zur Vollkommenheit. Wir geben ein Lippenbekenntnis betreffend die Idee, dass wir uns zugunsten anderer hintanstellen sollten, und doch haben wir gleichzeitig eine vage Verachtung für den milden, zurückhaltenden, „Tritt-mich“-Typen. Ist dieses Zurückschrecken ein falscher Instinkt?

Gaelic behauptet, es sei im Gegenteil am vernünftigsten. Wahre Selbstaufopferung, wenn angebracht, ist in Ordnung, aber wahllose Selbstaufopferung um ihrer selbst willen – und wegen des Gefühls der Tugend, das sie hervorrufen kann – ist völlig falsch. „Tatsächlich“, sagt er, „ist es oft nur ein Zeichen von Faulheit oder eitler Selbstgerechtigkeit. Bei wahrer Selbstaufopferung gibt ein Mensch etwas auf, das normalerweise und natürlich ein Objekt des Begehrens ist, weder aufgrund einer starren intellektuellen Pflichtvorstellung, noch aufgrund eines schwachen Gefühls oder einer Emotion, noch aufgrund einer irrigen Vorstellung, dass es an sich verdienstvoll sei, sich etwas zu verwehren, um anderen gegenüber mit dem Verzicht aufzutrumpfen; sondern weil die Erweiterung seines inneren Kerns vollständigen Wissens ihn bewusst gemacht hat, dass der Anlass – zugunsten der Harmonie, von der er ein Teil ist – eher ein Verzichten erfordere als ein Beharren. Es wird dann zu einem natürlichen Prozess“, fügt er hinzu, „und letztendlich zu einem freudigen Prozess, wie jedes harmonische Funktionieren.“ Wie die Welt den Begriff gewöhnlich verwendet, impliziert Opfer eine Art Verzicht mit Schmerz und Bedauern. In diesem Sinne besteht hier überhaupt kein Opfer.

„Tatsächlich“, schlug Gaelic treffend vor, „wenn Schmerz oder Bedauern vorhanden sind, ist es wahrscheinlich, dass das Opfer nicht gerechtfertigt ist! Selbst wenn ein Mensch mit sich selbst ringen muss, um zum Punkt des Verzichts zu gelangen, liegt die Prüfung darin, ob er, nachdem er dort angekommen ist, durch seine intellektuelle Entscheidung eine völlig bedauernsfreie Zufriedenheit und das Gefühl erlebt, das vollkommen Harmonische getan zu haben. Wenn dennoch ein starkes Gefühl bloßer Pflicht verbleibt, ist dies an sich ein Hinweis darauf, dass er nicht vollständig innerhalb seines Bereichs vollständiger Selbst-Kenntnis *(Anm. d. Ü.: sic! „Kenntnis“, nicht „Erkenntnis“)* gehandelt hat.“

Es geht überhaupt nicht darum, „sich seiner Pflicht zu stellen“, sagt Gaelic. Selbst wenn ein Mensch aus rein objektiver Sicht das Opfer bringen „sollte“, dann sollte sein vorrangiges Bemühen nicht darauf gerichtet sein, eine Sache aufzugeben. Es sollte in ihm selbst stattfinden, um die Grenzen seines Selbstwahrnehmung zu erweitern, bis er die Sache aufgeben will. Nicht weil die Sache weniger wünschenswert sei, um sie zu behalten *(beizubehalten)*, sondern weil er tatsächlich so empfindet *(Anm. d. Ü.: dass er die Sache verzichtmäßig eben aufgeben will)*. Erst wenn diese innere Zufriedenheit mit seiner intellektuellen Entscheidung für Pflichterfüllung zusammentrifft, sollte er weitermachen.

„Außerdem“, bemerkte Gaelic, „kann es durchaus sein, dass seine Entscheidung pro Pflichterfüllung an sich falsch ist, auch wenn er das nicht weiß.“ Anderen wissentlich das zu überlassen, was nicht rechtmäßig das ihre ist und was sie sich selbst verdienen sollten, sagt Gaelic, beraubt euch beide im Grunde der Möglichkeit zum Wachstum. Nur weil uns jemand bittet, etwas

zu tun, ist das an sich kein Grund, warum wir es tun sollten. Auch die Tatsache, dass ein dringendes Bedürfnis in unseren Fokus rückt, verpflichtet uns nicht automatisch.

„Die Situation muss von eurer Bewusstheit dessen aus bewertet werden, was in euch selbst ist“, sagt Caelic, „und nicht von dem, was das Bedürfnis eines anderen Menschen zu sein scheint. Letzteres kannst du nicht in all seinen Aspekten beurteilen. Wir haben nicht die Weisheit zu verstehen, was das wahre Bedürfnis sein mag. Du könntest", warnte Gaelic, „sogar Schaden anrichten, indem du eine Lektion durch eine wichtige Erfahrung zunichtemachst oder verhinderst.“

„Zu spenden ist niemals konstruktiv wirksam, es sei denn, es kommt aus einem Überfluss.“

Unsere Pflicht zu erfüllen, ist nicht immer lobenswert.

Da er das Unterholz durch diese verschiedenen Arten von Verleugnung der „gefährlichen Lehre“ lichtete, ging Gaelic noch weiter. So wie das, was wir Selbstaufopferung nennen, oft unberechtigt ist, so ist das, was wir Egoismus nennen, oft vorübergehend nützlich, auf lange Sicht betrachtet. Der Ausdruck „was wir … nennen“ sollte beachtet werden.

„Deine erste Pflicht in der Entwicklung ist der homogene, eng-gestrickte, unverwundbare Kern deines Selbsts als Individuum.“

Nebenbei bemerkt: Die Tatsache, dass diese „primäre zentrale Einrichtung“ unerlässlich ist und aufgebaut und gesichert werden muss, bevor man berechtigterweise versuchen darf, weiterzumachen, ist ein Grund dafür, warum die Entwicklung manchmal so langsam ist.

„Es ist – egal wie klein der Maßstab ist – der erste Schritt, der unverzichtbare Schritt bei der Erschaffung des ewigen Selbsts. Und er muss getan werden: ob es ein Jahrzehnt, ein halbes Jahrhundert, ein ganzes Leben oder die wiederholten Inkarnationen einer Reihe von Phasen dauert. Kein weiterer Vorwärtsschritt kann sicher, effektiv oder konstruktiv unternommen werden, bis dies erreicht ist. Die Besetzung eines größeren und reicheren Bereichs hin zu euren weiterhin unbekannten Grenzen kann erst danach erfolgen.“

Gaelic konnte in seinem Beharren darauf nicht nachdrücklich genug sein. Es nützt nichts, edel sein zu wollen, bis man etwas hat, womit man edel sein kann!

„Deshalb“, sagt er, „haltet inne, bis Gewissheit erlangt ist, egal welchen Eindruck von Selbstbezogenheit euer Vorgehen zu haben scheint.“

Was natürlich nicht bedeutet, dass wir das, was wir besitzen, selbstbezogen nutzen sollen. Dies ist keine Lehre der Egozentrik.

„Aber“, und Gaelic hielt bedeutungsvoll inne, als wolle er dem, was er sagen wollte, mehr Gewicht verleihen, und hier ist eine so tiefgründige Wahrheit, dass ich sie in einem separaten Absatz behandeln möchte:

Natürlich, räumte er ein, kann man etwas geben, indem man sich aufbläst *(aufpumpt)*, um „das zu tun, was erwartet wird“ oder was „das Richtige“ ist, oder was man als „die eigene Verpflichtung gegenüber der Welt“ ansieht. Aber sich aufzublasen, bedeutet immer Erschöpfung; Erschöpfung bedeutet Vakuum, und Vakuum ist ein Strudel der Anziehung für das, was die eigenen Prozesse nicht geschaffen haben. Überfluss hingegen ist eine Überfülle, die anzuzapfen keinen Mangel hinterlässt, sondern es bleibt immer noch das gefüllte Reservoir an Errungenschaften. Sobald Sie sich darauf stürzen, zu geben, angetrieben von Ihren natürlichen Instinkten der Sympathie, dem Wunsch nach Wiederaufbau oder der Sensibilität für die Umstände, halten Sie inne, und überlegen Sie, ob Sie Ihr Territorium unbesetzt lassen, offen für eine Invasion, die Sie letztendlich wirkungslos machen wird. Ihr Platz *(Ihre Rolle)* als Bestandteil des größeren Ganzen sind in erster Linie Sie selbst und erst in zweiter Linie das, was Sie außerhalb von sich selbst vollbringen. Dass es „in zweiter Linie“ wichtig sein mag, wird durchaus anerkannt, aber es ist unmöglich, dass es mehr

als bloß flüchtig bedacht wird, wenn das „Primäre“ keine feste Realität ist. In diesem Sinne ist es Ihre Aufgabe, egoistisch zu sein, im glänzenden Aspekt dieses Wortes, und das große Paradoxon ist, dass der glänzende Gebrauch von Egoismus es Ihnen ermöglicht, effektiv und ohne Zerfall das zu sein, was die Welt „uneigennützig“ nennt.

„Denkt daran“, hielt Gaelic es für wichtig genug, zu wiederholen, „dass man nur aus einem Überfluss an Fülle effektive Hilfe leisten kann. Wenn der Überfluss in dem Bereich, wo scheinbar Nachfrage besteht, noch nicht erreicht ist, dann wird ein Versuch, aus der Erschöpfung heraus zu liefern, nur beiden Beteiligten schaden. Aber du kannst dir sicher sein“, fügte er hinzu, „dass das wahre Überfließen dessen, was in dir üppig vorhanden ist, niemals schaden kann.“

„Ich rate euch“, fügte er hinzu, „bestimmte alte Weisheiten, die ein selbstsüchtiges Zeitalter zu seinen eigenen Zwecken verdreht hat, neu zu überdenken. ‚Wohltätigkeit beginnt zu Hause‘ ist eine davon. Das bedeutet lediglich das Sicherstellen von Überfluss anstatt Erschöpfung zuzulassen.“

Es ist fatal, auf halbem Weg stehen zu bleiben. Der wahre Sinn der Pflicht liegt in der Verpflichtung, den Überschuss zu nutzen, sobald wir ihn erlangt haben.

4.

Die falsche Art, unsere Pflicht zu tun, wurde von Gaelic als „eintönige Pflicht“ stigmatisiert. Er bezweifelte den Wert von allem, was ohne Begeisterung getan wird. Tatsächlich schien er die Beständigkeit von allem in Frage zu stellen, dem diese wichtige Zutat fehlte; als würde man Zement ohne Sand mischen. „Was immer“, sagt er, „mit Liebe getan wurde, bleibt bestehen, sei es in der physischen Welt, in den spirituellen Kontakten, in den menschlichen Beziehungen oder im Wesen des Denkens. Alles andere vergeht. Das Wort Liebe“, fügte er schnell hinzu, „ist zu einem Palimpsest *(Anm. d. Ü.: antikes, uraltes Manuskript, dessen ursprünglicher Text beseitigt wurde, damit etwas Neues daraufgeschrieben werden kann)* geworden, überlagert mit den Kritzeleien vieler, bis das einfache Original verdeckt ist. Wenn ich versuchen sollte, knapp zu definieren, was ich meine, würde ich sagen: Dinge, die von Herzen getan werden. Nur diese haben vollständigen und letztendlichen Einfluss.“

Manchmal überlegte er humorvoll, ob das Wort Pflicht überhaupt irgendeine Bedeutung für uns haben sollte.

„Man könnte sogar bezweifeln, ob man seine Pflicht tun sollte, wenn sie ein großes P zu haben scheint“, sagte er. Es sei denn, fügte er hinzu, man könne darauf zurückkommen und etwas darin entdecken, das man von Herzen begeistert ausführen könne. Sodass sich die widerwärtige Pflicht mit dem großen P nur als ein Detail eines Plans herausstellen würde, der überhaupt nicht widerwärtig sei. Dann ließ Gaelic seine Scherzhaftigkeit fallen.

„Ich spreche hier natürlich, wie ihr sicher versteht, ziemlich stark übertrieben“, wies er hin. „Manchmal ist es wünschenswert, gewisse Plackereien zu verrichten, die sich nicht vermeiden lassen, bis man den Sauerteig *(Anm. d. Ü.: das Mittel, das den Teig / die Sache aufgehen lässt)* entdeckt, der sie schmackhaft macht. Solche Leistungen sind oft wertvoll, wie Gymnastik, um die geistigen Muskeln zu stärken. Aber man erlangt dadurch keine Gnade, wie so viele ehrenhafte Menschen sich vorstellen. In keinem direkten Sinne ist das Unangenehme konstruktiv. Sonst könnte man Gnade erlangen, indem man sich mit brauner Seife die Zähne putzt.“

Aus dieser Sicht empfand Gaelic die sogenannte „Revolte“ der neuen Generation (dies war im Jahr 1925; *SEW*) im Prinzip als etwas Gutes.

„Eine sehr gesunde Rebellion der jüngeren Generation, die unsere leblosen Götzen von Pflicht und Opfer und dergleichen von ihren Sockeln stößt. Was sie noch nicht entdeckt haben – das

Leben wird es sie sicherlich lehren – ist, das System der Verantwortlichkeit als Ganzes zu sehen. Das wird letztendlich Pflicht und Opfer in ihrer wesentlichen Struktur als absolute Grundlagen von Eroberung offenbaren, statt alte, vertrocknete Mumien von Dogmen *(Lehren)*.“

5.

Schmerz und Leid sind für Entwicklung notwendig. Dies ist das letzte Stück Unterholz, das gerodet werden muss.

„Wir müssen leiden, um zu lernen“, erwähnte einer von uns einen abgedroschenen Inhalt. Gaelic griff dies sofort auf.

„Dieses hartnäckige Missverständnis ist in eurem Denken herangewachsen“, sagte er. „Ihr habt dem Leiden einen eigenen therapeutischen Wert beigemessen. Ihr habt euch vorgestellt, dass Leiden auf eine vage und geheimnisvolle Weise an sich eine Entwicklungskraft besitze. Euer Denken ist voll von Formulierungen, die dies andeuten und die sich alle in einer Aussage zusammenfassen lassen: ‚Er entwickelte sich durch das Leiden weiter.‘ In eurem Denken gibt es auch eine andere Formulierung, die Teil eurer Legende geworden ist und in diesem Zitat zusammengefasst wird: ‚Er wurde durch sein Leiden gewalttätig.‘ Aber seltsamerweise seid ihr nie auf die Idee gekommen, diese beiden Formulierungen einander gegenüberzustellen, sie gemeinsam zu untersuchen.

Ihr müsst verstehen, dass hier absolut nichts dahintersteckt. Leiden erfüllt nur eine Funktion im Aufbau. Es sensibilisiert die Oberfläche für die Aufnahme eines Eindrucks. Die endgültige Wirkung hängt vollständig davon ab, welcher Eindruck auf diese sensibilisierte Oberfläche gemacht wird. Sie wird nur von euch selbst für den Eindruck zugänglich gemacht und wird nur das aufnehmen und aufzeichnen, was ihr wissentlich anbringt oder das, vor dem ihr euch nicht schützen könnt, weil ihr zu unachtsam oder zu unwissend dafür seid. Eine Zeit des Leidens ist eine fruchtbare Zeit, aber fruchtbar – für was? Eine der größten spirituellen Sünden ist eine selbstgefällige Zufriedenheit im Leiden, die sich in einem schnurrenden Stolz des Vertrauens zurücklehnt, dass dieses bloße Ausharren zu einer ansonsten unverdienten himmlischen Krone führen müsse.

Eine Zeit des Leidens ist also nur eine Gelegenheit, das zu nutzen, was eine glücklichere Zeit aufgebaut oder erworben hat. Nur wenn es so genutzt wird, hat es irgendeine entwicklungsbezogene Wirksamkeit. Sich zurückzulehnen und auf eine Belohnung für das Märtyrersein zu warten, ist ein vergebliches Unterfangen.“

Zeiten des Aufruhrs in der Welt, sagte er, folgten genau demselben Gesetz und könnten derselben Analyse unterzogen werden. Sie haben keine direkte Entwicklungswirkung. Sie bieten eine Sensibilisierung für alles, was mit ihnen zu tun hat.

6.

Das grundlegende Problem all dieser Fehler im unvollständigen Denken liegt darin, dass wir versuchen, mit Ultimativen umzugehen. Wir selbst sind nicht das Ultimative, und solange wir es im Laufe der Evolution nicht werden, können wir es auch nicht tun. Das Ultimative des Kosmos ist Harmonie. Wir begreifen das intellektuell und leugnen daher die Realität des Bösen. Das Ultimative der Physik ist reine Kraft, und so leugnen wir die Realität der Materie. Und auf der Grundlage dieser Leugnungen bauen wir logische Denkstrukturen auf, mit denen wir versuchen, mit den Zwischenstufen von Gesundheit, Krankheit und Sünde umzugehen, indem wir sie als Irrtum bezeichnen; mit dem Druck der Wirtschaft, indem wir die Zwischenstufe der menschlichen Natur, wie sie eben ist, zugunsten einer ultimativen Form des Altruismus überspringen; mit den Festigkeiten der natürlichen Umwelt, indem wir sie im Mentalismus der Illusion auflösen, anstatt

unsere Schraubenschlüssel herauszuholen und die Maschine zu reparieren. Und daher die Sinnlosigkeit. Wir sind Zwischenstufen in der Evolution; wir leben in der Zwischenstufe; mit Zwischenstufen müssen wir uns auseinandersetzen, unabhängig von unserer Erkenntnis, dass das Ultimative existiert.

KAPITEL 3

Von der Illusion zur Realität

1.

Im Grunde genommen lief die positive Aussage bei der „Rodung des Unterholzes“ einfach auf Folgendes hinaus: dass hier, auf dieser Erde und in dem Leben, das wir leben sollen, sich spirituelle Werte nur durch das Materielle ausdrücken können. Und umgekehrt müssen wir, wenn wir uns überhaupt mit dem Spirituellen auseinandersetzen sollen, dies durch die harte, solide Welt tun – mittels der Fakten, die unsere Umwelt bilden.

Es ist möglich, das Materielle zu umgehen und eine Art Ergebnis zu erzielen. Aber der Erfolg, der durch einen solchen direkten Umgang damit erreicht wird, ist unserem gegenwärtigen Handlungsfeld fremd. Es besteht kein Zusammenhang. Es ist, als würde man versuchen, tropische Orchideen in einem Kartoffelacker im Norden anzubauen. Bleiben wir lieber bei den Kartoffeln, besonders wenn Kartoffeln wirklich unsere Aufgabe sind. Später haben wir vielleicht eine andere Aufgabe, die mit Orchideen zu tun hat; aber im Moment sind wir in das Materielle eingebettet und müssen mit dem Materiellen umgehen. Versuchen wir also nicht, dieser Tatsache auszuweichen, sondern akzeptieren wir sie von Herzen und streben wir gleichzeitig danach, ihre spirituelle Ergänzung zu entdecken und auszudrücken. Zu lernen, wie das geht, ist einer der Gründe, warum wir überhaupt hier auf der Erde sind.

Der einzige Weg, dies zu tun, ist, hier und jetzt zu leben und zu funktionieren, und zwar im Einklang mit unserer Umwelt

2.

Dinge, sagt Gaelic, können Symbole der Realität sein; oder tatsächlich Behälter der Realität. Wenn sie in einer einfachen statischen Beziehung zueinander stehen – mit anderen Worten, wenn sie nicht aktiv *(irgendwie funktionierend)* sind – sind es Symbole. Sie stehen lediglich für etwas, so wie eine Note auf einem Blatt Papier für einen musikalischen Klang steht. Aber wenn sie anfangen zu funktionieren *(aktiv zu agieren)*, dann werden sie zu Behältern der Realität. Dies ist eine allgemeine Regel, und die Menschheit ist keine Ausnahme davon.

Ganz für sich allein, ohne in irgendeiner Weise mit der Außenwelt zu interagieren, ist die einzige Realität des Menschen er selbst. Er ist für sich selbst kein Symbol. Dinge außerhalb seiner selbst bleiben bloß Symbole von Möglichkeiten, bis er mit ihnen agiert. Sie stehen für etwas, verkörpern es aber nicht. In ihnen kann er die Existenz von Realitäten erahnen, und mithilfe ihrer Symbole kann er ein gewisses Maß an kritischem Verständnis ihrer Realitäten erlangen. „Aber“, so die Worte von Gaelic, „sie werden ihn nur berühren wie ein Schatten die Wand berührt, ohne einen Eindruck zu hinterlassen.“ Sie geben ihm keine Erfahrung der festen Tatsachen, und Erfahrung ist ein wichtiger und notwendiger Bestandteil des Wachstums. Sein einziges Erleben fester Tatsachen beschränkt sich auf sich selbst. Der Punkt erscheint zunächst etwas unklar, wird aber noch klarer werden.

Dennoch besitzt der Mensch einen Kern von Realität in sich selbst, und von diesem ausgehend kann er sich ausdehnen, wenn und nur wenn er sich dem äußeren Funktionieren, dem Leben zuwendet. Er ist für sich selbst real, weil in ihm der Bestandteil der Wirklichkeit liegt, das Funktionieren *(aktive Agieren)*. An diesem Konzept ist nichts Mystisches oder Okkultes. Gaelic drückt es folgendermaßen aus:

„Seine Begierden, seine Gefühle, seine Leidenschaften, seine Vorstellungen, das Fließen seines Blutes durch seine Adern, die Wahrnehmung von Licht durch seine Augen, seine Bewegungen und jede seiner Aktivitäten sind für ihn keine Symbole, sondern Ausdruck dessen, was sein inneres Selbst ist, das in einer Welt der Bewegung Ausdruck sucht. Die lebendigen Nicht-Greifbarkeiten fließen durch ihre jeweiligen Mechanismen in ihm, um, was sein Bewusstsein betrifft, einen Teil der absoluten Realität zu erzeugen, so begrenzt er auch sein mag.“

Solange er aber so in sich gekehrt bleibt, in seinem Inneren, existiert er in einer Art Traumwelt, in der ihm alle Dinge symbolisch erscheinen, außer er selbst. „So wahr ist dies“, sagt Gaelic, „dass gewisse Personen, die von Natur aus nachdenklich und äußerlich fast untätig sind, ernsthaft das philosophische System dargelegt haben, dass die Außenwelt eine Illusion sei, von Subjektivisten fein gesponnener Unsinn. Ein solcher Mensch lebt tatsächlich, wie auch immer er sich selbst erklärt, in einer Welt der Poesie, deren Substanz jene von Träumen ist und deren Dauer ebenso flüchtig ist. Wenn er von mystischer Art ist, befindet er sich ständig in Erwartung einer fernen Zeit oder eines Zustands des Daseins, da er den Schleier der Illusion, wie er es nennt, lüften wird, zu einer undefinierten und eher vagen Realität von ungeahnter Form, die er dahinter vermutet.“

„Man kann dir nichts Neues erzählen“, betonte Gaelic das Prinzip. „Man kann dir die Worte sagen, aber du wirst sie nicht verstehen. Handeln ist alles, was Entwicklung ausmacht. Die allererste winzige, kriechende Bewegung des mikroskopisch kleinsten Lebewesens, das du erkennen kannst, ist eine Handlung, deren erster Grund nicht Existenz oder die Sicherung der Existenzmittel ist, sondern ein Agieren der Entwicklung. Alles Neue muss durch Erfahrung im Handeln erworben werden, bevor man es erzählen *(mitteilen)* kann, entweder dir selber durch dich, oder jemand anderem durch dich. Daher die Unbestimmtheit, das Tasten und die Unzufriedenheit beim Umgang mit allem Neuen. Du musst dich ihm zuerst stellen, dir seiner Existenz bewusst werden. Es ist etwas – einfach etwas. Du kannst es nicht verstehen, weil du keine Erfahrung hast. Dann musst du handeln; und aus der Handlung und ihrem Ergebnis erhältst du Wissen. Aus diesem Grund kannst du niemals klar über deine Erfahrung hinaussehen.“

Der Ausweg aus dieser „Illusion der Illusion“ ist einfach. Eine Sache hört auf, bloß ein Symbol der Realität zu sein, und wird zu einem Behälter und einer Verkörperung der Realität, wenn sie in Beziehung zu etwas anderem funktioniert. Sobald ein Mensch sich einer solche Beziehung annähert, hören die Dinge auf, bloße Symbole – „Illusionen“ – zu sein, und werden zu festen Tatsachen. Und sobald er sich regen kann und dies auch tut, überführt er Dinge aus der Kategorie der Symbole, die Wahrheit andeuten, in die Kategorie der Wirklichkeiten, die Wahrheit vermitteln.

Das ist der Job *(die Aufgabe)*: Fähigkeiten, Verständnis, Fertigkeiten und Werkzeuge zu formen, um in einer immer umfassenderen Einbeziehung seiner Umwelt zu funktionieren *(agieren, handeln)*.

Es ist unerlässlich. Wir können keinen Schritt überspringen.

„Es ist unmöglich, sicher im Voraus zu funktionieren, ohne eine Grundlage des vollständigen Funktionierens auf der Ebene des Lebens, auf der man sich befindet“, sagte Gaelic. „Die wenigen, die in eurem irdischen Leben und anderswo sicher etwas erreicht haben, haben dies auf einer Grundlage des vollständigen Funktionierens auf der Erde getan. Dies ist eine unveränderliche Regel und eine unverzichtbare Schutzmaßnahme. Leben im Voraus ist ein Erblühen auf festen Wurzeln der Erde. Wahrnehmung im Voraus ist nur dann eine echte Wahrnehmung, wenn sie aus einem vollständigen irdischen Leben hervorgeht. Jede andere Wahrnehmung ist unvollständig und mit den Trugbildern der Illusion verschleiert.“

3.

Aber unsere Fähigkeiten und uns selbst als Werkzeuge zu perfektionieren, ist nur ein Teil der Aufgabe. Wir können darin bemerkenswert erfolgreich sein und trotzdem noch nicht viel erreicht haben. Durch das Funktionieren entwickeln wir bis zu einem gewissen Grad „Fähigkeiten, Verständnis, Fertigkeiten, Werkzeuge“. Wir haben nicht das Privileg, uns hinzusetzen und dies als endgültige Errungenschaft zu bewundern. „Der Nachteil der Herstellung eines Werkzeugs ist, dass es benutzt werden muss, sonst rostet es“, sagt Gaelic. „Die Verpflichtung dabei, Entsprechungen, Eignungen, Talente, Fähigkeiten und Techniken entwickelt zu haben, ist deren Anwendung.“ Durch den Prozess ihrer Herstellung haben wir sicherlich lebendige Realität in das eingebracht, was bisher Symbol war. Aber wenn wir es real halten wollen, müssen wir den Prozess fortsetzen. Die Vernachlässigung dessen „stumpft die Wahrnehmung ab, sodass mit der Zeit das jeweilige Ding aufhört, nicht nur ein Träger der Wahrheit zu sein, sondern auch etwas zu symbolisieren. Und so endet es schließlich in etwas Leblosem, Nutzlosem – und tote Dinge müssen mühevoll weggetragen werden.“

Wir müssen nutzen, was wir haben. Und es ist auch gut, sich dessen bewusst zu sein, was wir haben.

„Wenn man das reife Alter erreicht“, sinnierte Gaelic, „sollte es eine spirituelle Notwendigkeit sein, und wird es mit der Zeit sein, dass jeder Mensch sich mit sich selbst hinsetzt, um eine Bestandsaufnahme seiner Fähigkeiten zu machen. Er muss prüfen, was er in Bezug auf diese Umwandlung gelernt hat; denn was er gelernt hat, schreit nach seiner Erfüllung. Er hat ein Bedürfnis nach Erfüllung der Realität ins Leben gerufen, das vorher nicht existierte. Er hat sich bis zu einem gewissen Grad einen Weg ausgesucht, den er auf die eine oder andere Weise beschreiten muss; oder, wenn es nicht genau ein Weg ist, hat er eine Richtung eingeschlagen. Der Pfad, den seine Füße beschreiten, mag nicht genau der sein, den er im Sinn hatte, als er begann, aber seine Funktionsfähigkeit muss in irgendeiner Weise erfüllt sein. Er muss seine Begabung und Talente und den Rest wie auf einem Tisch vor sich ausbreiten und zu sich selbst sagen: ‚Diese Dinge gehören mir, sie sind in meinem Besitz, und in gewissem Maße bin ich in ihrem Gebrauch geübt. Außerdem muss ich sie auf die eine oder andere Weise benutzen. Sie sind die Verpflichtungen betreffend meine Ausrüstung in diesem Leben. Ich mag sie nicht so benutzen, wie ich es bei ihrer Anfertigung beabsichtigt habe, aber ich muss sie irgendwie verwenden. Andernfalls wird die Wirklichkeit, die ich in meine Nähe gerufen habe, ihrer Natur gemäß zurückweichen, und um mich herum wird sich der Schleier, den ich so mühsam dünner zu machen versucht habe, vertiefen und verdunkeln.‘“

Die Menschheit neigt zur Gier und greift wie ein Kind nach mehr, als ihre Hände fassen können. Schon die Anfertigung des Werkzeuges selbst begründet eine Pflicht zu seiner Benutzung. Sein Besitzer ist nur dann berechtigt, es aufzugeben, wenn er durch eine andere Fähigkeit dieselbe Funktion der Transmutation ausführen kann. „Nun“, warnte Gaelic mit einem Anflug von Humor, „hütet euch vor einer allzu genauen Untersuchung eines sehr großen und allgemeinen Gesetzes, die euch zu Haarspaltereien der wörtlichen Auslegung verleitet. Es besteht natürlich Raum für Experimente und Raum für die Entwicklung neuer Interessen.“

Wir dürfen die Verpflichtung auch nicht so starr anwenden, dass wir immer weitermachen, was auch immer es ist, nur weil wir das Werkzeug hergestellt haben.

„Wenn ich von Verpflichtung spreche“, sagte Gaelic, „dann ist das lediglich ein Versuch, euch zu zeigen, dass es nicht nur wünschenswert, sondern gesetzlich vorgeschrieben ist, dass man auswählt. Und dass man, sobald man gewählt hat, seine übergeordneten Ziele beibehalten sollte. Es soll eine zu große Zerstreuung der Kräfte und eine zu schnelle Tendenz, auf dem Weg innezuhalten, verhindern.“

„Die Pflicht zu funktionieren ist nicht so beschwerlich, wie ihr vielleicht befürchtet“, warf er beiläufig ein. „Entwickelte Muskeln benötigen weniger Übung als jene im Aufbau. Gewohnte Handlungen erfordern weniger Aufmerksamkeit als das Lernen.“

„Und die erste Wahl mag eine falsche sein“, griff er den Argumentationsfaden wieder auf. „Es ist keine fatale und unscheidbare Ehe. Aber es ist gut, sehr sorgfältig zu analysieren – oder, häufiger, durch das Gefühl der unerfüllten inneren Gleichung zu prüfen, ob sie irrig ist. Und das Alte sollte nicht aufgegeben werden, bis eine gleichwertige Wandlung der Realität in eine andere Richtung sichergestellt ist." Fehler richten wenig Schaden an, wenn sie ehrlich sind und wenn sie ehrlich aufgegeben werden, sobald sie erkannt werden. „Echte Fehler führen sehr selten zu einer sehr ausgeprägten Wandlung“, versicherte uns Gaelic. Was er uns klarmachen wollte, so sagte er uns, war, dass wir, obwohl wir Fehler mit Gewinn und reinem Gewissen aufgeben können, uns davor hüten sollten, eine funktionale Tätigkeit aus einer Laune heraus oder ohne ausreichenden Grund aufzugeben.

Gaelic war sich offenbar bewusst, dass seine These in Frage gestellt und dass viele dialektische Löcher in sie geschossen werden könnten, aber er bestand darauf, als Grundlage für seine zukünftigen Vorträge.

„Heute Abend“, räumte er ein, „war es eine grobe, ungeschliffene und allgemeine Darlegung. Wenn ihr sie mit eurer intellektuellen Schere und Pinzette im Detail seziert, werdet ihr wahrscheinlich vieles finden, was ihr hinterfragen und vielleicht sogar ablehnen könntet. Das liegt daran, dass eine vollständige Aussage aus vielerlei Gründen unmöglich ist. Aber wenn das allgemeine Prinzip in einer absorbierenden Ecke eures Geistes abgelegt wird, wird es euch zu einem umfassenderen Verständnis führen, als ich es euch im Moment vermitteln kann. Pflanzt es ein und gießt es, zerpflückt es nicht, denn ich selbst kann von hier aus nicht sagen, wie viel oder wie wenig von dieser besonderen Realität ich euch vermittelt habe.“

4.

Damals und was uns anging, war die Abwertung durch Gaelic unberechtigt. Wir akzeptierten die Hypothese und machten davon ausgehend weiter. Eine unserer Diskussionen drehte sich um das „Durchleben“ einer Erfahrung. „Ich habe das alles vollständig durchlebt“, lautete das Argument. „Ich habe es erfasst. Ich habe alles aus dieser Art von Erfahrung herausgeholt. Es hat keinen Sinn, sie endlos zu wiederholen. Diese Fähigkeit kann ich jetzt ablegen. Wiederholung ist nichts als Plackerei, sobald sie zur Routine geworden ist.“

Gehörten diese „funktionierenden *(agierenden)* Fähigkeiten“, die Gaelic erwähnt hatte, nicht in dieselbe Kategorie? Sollte man, sobald eine Fähigkeit perfektioniert und bis an ihre Grenzen genutzt wurde, nicht auf ihre weitere Nutzung verzichten? Oder zumindest dazu berechtigt sein? Vielleicht hing dieser Gedanke mit dem von vielen spirituellen Lehren geforderten Entsagen zusammen: sich von allem „Weltlichen“ zu befreien, von Fleisch bis Sex.

Es gibt zwei Gründe warum nicht, sagte Gaelic. Der erste ist, dass Fähigkeiten nicht nur entwickelt werden, um euch durch ihre Funktionsweise Erfahrungen zu vermitteln, sondern um euch durch die Verwirklichung von Symbolen mit der Realität in Berührung zu bringen. Das hatte er in seiner ursprünglichen Hypothese erklärt. „Den zweiten Grund können wir am besten verstehen, wenn wir eine Fähigkeit betrachten, die tatsächlich ausgewachsen war und aufgegeben wurde. Um jegliche Möglichkeit von Streitigkeiten zu vermeiden, sollten wir am besten etwas im körperlichen Organismus als Beispiel nehmen, zum Beispiel den Wurmfortsatz *(Blinddarm)*. Dieser erfüllte einst einen nützlichen und unverzichtbaren Zweck, indem er ein großes Bypass-Reservoir für die Auflösung und die bakterielle Immunisierung der Nahrung bildete, die der tierische Organismus in diesem Stadium seiner Entwicklung aufnahm. Mit anderen Worten, so roh der Prozess auch war, durch seine Funktion wurden die Gräser und Kräuter, die für primitive Intelligenzen nichts weiter als vage Symbole hungerstillender Möglichkeiten sein konnten, zur lebensspendenden Realität.

„Im Laufe der Evolution wurde das, was wir 'Anhangs-Fähigkeit' *(Anm. d. Ü.: Anhang = Appendix, der lat. Name des Blinddarms)* nennen könnten, nach eurer Definition durchlebt und

aufgegeben. Eurer Argumentation zufolge hatte das Wesen im Besitz dieses Körperteils aus dieser besonderen Fähigkeit alle Erfahrungen extrahiert, die möglich waren, und war daher gezwungen, zum Aufbau und zur Nutzung höherer Fähigkeiten überzugehen.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass der Fehler in dieser Argumentation hier deutlich wird. Bevor die alte Fähigkeit *(des Original-„Blinddarms“)* überhaupt mit ihrem Verkümmerungsprozess begann, war eine neue Fähigkeit – die spätere Chemie des Darmtraktes – vollständig entwickelt und funktionierte. Ein neuartiger Apparat war entstanden, der in der Lage war, mindestens eine gleiche Menge Symbolik in Realität oder Gras in Energie umzuwandeln, wahrscheinlich sogar in viel größerer Menge. Die Aufgabe der alten Fähigkeit war nicht an die Fülle der durch ihre Funktion erworbenen Erfahrung geknüpft, sondern allein an die Tatsache, dass eine ersetzende und höhere Fähigkeit vollständig ausgebildet war, um ihren Platz einzunehmen.“

Somit, betonte er, sehen wir die Entwicklung in einem zweifachen Rhythmus. Wir nutzen vollständig alle Eigenschaften und frei funktionierenden Fähigkeiten, die wir besitzen. Dadurch nehmen wir an der Umwandlung der großen Welt um uns herum teil. Gleichzeitig entwickeln wir durch eben diese Tätigkeit langsam neue Eigenschaften und Fähigkeiten, die zu gegebener Zeit einsatzbereit sein werden. Wenn sie vollständig einsatzbereit sind, werden sie das ersetzen, was überholt ist.

„Aber bis zu diesem Zeitpunkt“, betonte Gaelic nachdrücklich, „ist die Verpflichtung zu einer herzhaften, eifrigen, lebhaften und vollständigen Aktivität der alten Fähigkeiten und Kräfte, angewandt am für sie am besten geeignete Material, die notwendigste, wenn nicht gar die wichtigste Verpflichtung des Daseins.“

Wir alle kennen den Typ Mensch, erinnerte uns Gaelic, der ein aufrichtiger und fleißiger Anwärter auf spirituellen Fortschritt ist; der aber trotz seines hingebungsvollen Lebens ruhelos, verwirrt, unwohl oder gar völlig unglücklich ist. „Er“, sagte Gaelic etwas altmodisch, „versucht, ohne Blinddarm auszukommen, bevor er einen Magen entwickelt hat.“

Der Nutzen, den ein Menschen in der Gegenwart hat *(mit sich bringt)*, liegt darin, mit dem zu funktionieren, was er hat. Auf diese Weise und nur auf diese Weise erfüllt er seine spirituellen Beziehungen, indem er den Schein, das Symbol, in Wirklichkeit verwandelt. Das ist seine erste Pflicht. Er hat kein Vorrecht, neue Kräfte zu entwickeln, wenn diese Entwicklung auf Kosten seiner gegenwärtigen legitimen Tätigkeit geht. Auch nicht, wenn sie für den Einsatz in einer Umgebung jenseits seines gegenwärtigen Zustands bestimmt ist. Auch nicht im Vorfeld seiner Möglichkeit des gegenwärtigen Gebrauchs.

Gaelic wollte in diesem Punkt nicht missverstanden werden. Funktion und Gebrauch, wie er die Begriffe verwendete, waren nicht dazu gedacht, dass sie Erkundungen und das Vorantasten entmutigen sollten. Die vorhandene Ausrüstung zu verwenden *(in Funktion/Aktion zu bringen/halten),* ist nur ein Teil der normalen Tätigkeit. Das Vorantasten ist ein anderer. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf Ersterem. Das Gleichgewicht muss im richtigen Verhältnis gewahrt bleiben.

KAPITEL 4

Gruppen

1.

Bei dieser vorbereitenden Klärung des „Unterholzes“ und Definition des Jobs, hatte Gaelic das Individuum als eine einzelne Einheit betrachtet. Dies, so deutete er nun an, sei lediglich zugunsten der Bequemlichkeit gewesen, ähnlich wie wir unsere mentale Ausstattung in Unterbewusstsein, Bewusstsein und Überbewusstsein unterteilen. Es handelt sich natürlich nicht um drei getrennte Dinge. Das Individuum ist also keine einsame Pflanze, die einzeln behandelt und kultiviert werden muss. Es hat Wechselbeziehungen. Jede Aufgabe, die es erledigt, muss unter Berücksichtigung dieser Wechselbeziehungen erledigt werden. Wir müssen mit Menschen arbeiten. Kooperieren.

Arbeit wird durch die Eigenschaften und Fähigkeiten, die wir teilen, wirkungsvoll geleistet. Mit anderen Worten: im gemeinsamen Nenner.

Daher arbeiten wir am besten mit denjenigen und durch jene, mit denen wir eine Art inner Verwandtschaft *(Affinität)* haben. Mit einer anderen Person sind wir vielleicht fast genau auf der gleichen Linie; mit zweien etwas weniger; und mit zunehmender Anzahl immer weniger. Je größer die Gruppe, desto kleiner ist notwendigerweise der gemeinsame Nenner. Für bestimmte einfache und direkte Zwecke ist der gemeinsame Nenner riesiger Menschenmengen groß genug, um die Aufgabe zu bewältigen. Eine ganze Nation kann bei bestimmten Dingen angemessen zusammenarbeiten. Oder wir begehen den Fehler, eine Vielzahl für ein Problem zu gewinnen, das naturgemäß höhere Fähigkeiten erfordert, als gemeinsame Nenner in so vielen sein könnten. Die Zusammenarbeit wird dann wahllos und vergeblich. Allzu oft wird eine würdige Sache durch eine übereifrige Organisation in die Form von Vereinen, Gesellschaften und Bewegungen verdorben und verworren.

Jede Gruppe, egal zu welchem Zweck, sollte durch den Bezug ihrer Mitglieder zur Aufgabe, die zu erledigen ist, zusammengestellt und zusammengehalten werden. Ob sie außerhalb dieser Aufgabe individuell eine Art geistige Verwandtschaft haben oder nicht, ist zweitrangig. Das hat nichts mit dem Grund für die Schaffung der Gruppe zu tun.

Wir sprechen hier von formalen Organisationen, die bewusst für bestimmte Zwecke geplant werden – Vereine, Verbände, Gesellschaften, Gewerkschaften und dergleichen. Sie werden in der Regel gegründet, um etwas zu tun, das für eine einzelne Person zu groß zu handhaben ist.

Gaelic wies auch darauf hin, dass wir durch Geburt, Zufall oder Wahl zu einer anderen Art von Gruppe gehören. Im einfachsten Fall gehören wir einer Familie an. Und fortschreitend einem Stamm, einer Nation, einer Ethnie. Und schließlich der Menschheit selbst. Einigen Gruppen können wir nicht entkommen. Wir können nicht aufhören, Menschen zu sein. Wir sind unwiderruflich Chinesen, wenn wir in China geboren wurden. Was einige andere betrifft, haben wir eine gewisse Wahl. Wir können uns als Amerikaner einbürgern lassen, wenn wir Amerika unserem Heimatland vorziehen. Wir können in die Welt hinaus ziehen, um unser Glück zu suchen, aus dem Familienkreis hinaus, wenn wir volljährig sind.

Aber ob die Gruppe nun bewusst organisiert ist oder nicht, das Grundprinzip bleibt dasselbe.

„Jede Gruppe von Menschen“, beharrte Gaelic, „egal wie groß oder klein, ist eine Gruppe aufgrund eines bestimmten Impulses in der Welt, für dessen Entfaltung der Beitrag eines einzelnen Individuums nicht ausreicht. Der Impuls ist zugleich Produkt und Verantwortung einer bestimmten Art von Gruppe. Wenn dieser Impuls sich entfaltet hat, sei es auf konstruktive,

abschreckende oder destruktive Weise, löst sich diese Gruppe auf und endet, sei es eine einzelne Familie, eine Nation oder eine Rasse.“

Sie und ich sind in unseren Gruppen aus dem einfachen Grund, dass wir dorthin gehören! Wir werden oft gezwungenermaßen in sie eingeteilt, aufgrund unserer Ausstattung *(mit Fähigkeiten etc.)*, unseres Entwicklungsstandes, sogar unserer Einschränkungen! Denn kurz gesagt, wir sind eben die Art von Menschen, die wir sind.

Es macht also keinen Sinn, unsere Situation als „ungerecht“ zu empfinden, „in keiner Weise unsere Schuld“.

Wenn Rebellion unsere einzige Haltung ist, werden wir nirgendwo hinkommen, und was uns betrifft, wird auch unsere Gruppe nichts erreichen. Wenn wir in unseren Zelten schmollen, halten wir das zurück, das zu geben *(tun)* wir hier sind. Je mehr Mitglieder der Gruppe sich zieren, desto länger verzögert sich deren Auflösung. Die Gruppe löst sich erst dann auf, denken Sie daran, wenn die Aufgabe, die sie zusammenhält, erledigt ist. Wenn wir also die Bedingungen loswerden wollen, die uns als ungerecht erscheinen, ist es eine gute Idee, uns zusammenzureißen. Wir müssen die Idee loswerden, „Soll George es machen“ *(dass jemand anderer es machen soll)*.

Etwas „George“ machen zu lassen, ist schlechtes Geschäft. Wenn George zufällig keine Lust dazu hat, „bleibt diese Sache im Gruppenimpuls“, sagt Gaelic, „immer noch unerledigt. Sie muss noch getan werden und muss nun auf eine andere Kombination von Umständen warten, die es ermöglichen. Das kann erst nach einer beträchtlichen Zeit wieder eintreten, und die Gruppe ist bis dahin mit den Folgen belastet.

Auch haben wir vermutlich absolut nichts davon gehabt. Wenn „George es tut“, müssen wir ihn dafür entschädigen *(bezahlen)*.

„Gemäß dem Gesetz des Ausgleichs *(der Entschädigung)* muss man für alles, was man sich angeeignet hat, früher oder später in gleicher Weise einen Ausgleich *(Ersatz)* bieten. Irgendwann in euren beiden Lebensgeschichten wird von euch eine zusätzliche Anstrengung für den anderen verlangt werden und muss geleistet werden, wenn die Umstände und die Gelegenheit es zulassen. Dieser scheinbar unentgeltliche Dienst macht den größten Teil der Verantwortung für andere jenseits der natürlichen Zuneigung und des Verlangens aus. Es ist eine Verbundenheit, die ihr wahrscheinlich erkennen werdet.“

„Woher“, fragte einer von uns, „weiß man, wann man einen solchen Dienst schuldet?“

„Das ist eine sehr berechtigte Frage“, antwortete Gaelic. „Der unentgeltliche Dienst, den man schuldet, ergibt sich, wenn die Bedingungen reif sind und man gezwungen ist, ihn durch die Macht der Umstände zu leisten.“

Gaelic fügte dieser zugegebenermaßen undurchsichtigen Verwicklung einen weiteren interessanten Punkt hinzu. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass wir das, was Georg für uns geleistet hat, ihm nicht in seiner Währung, sondern in unserer erstatten werden. Mit anderen Worten, die Entschädigung erfolgt selten direkt.

„Es ist schwierig, dies anhand eines Beispiels zu verdeutlichen“, gab Gaelic zu. „Aber man soll nicht auf das Grundstück des Nachbarn eilen, um selbst das zu tun, was er nicht getan hat. Man bleibt auf seinem eigenen Grundstück und nimmt die Disharmonie der Vernachlässigung auf, indem man selbst eine eigene Harmonie erschafft, vielleicht ganz anderer Art, um dem Ausmaß zu entgegnen. Wenn, auf die große Gesamtheit der Menschheit bezogen, jemand, der auf der einen Seite des Globus lebt, seinen Beitrag dazu leisten will, die zerstörerischen Kräfte aufzufangen, die durch den Krieg auf der anderen Seite des Globus freigesetzt werden, sollte er dies nicht tun, indem er in diesen Krieg zieht und für das Recht kämpft, sondern er sollte vielmehr etwas zu Hause tun, wie zum Beispiel eine Brücke bauen; denn in der konkreten Manifestation einer Brücke, eines Damms, einer Straße, einer spirituellen Arbeit oder einer Brüderlichkeit wird das

Wesen der konstruktiven Harmonie freigesetzt. Und ein jeder solcher Beitrag hilft dabei, das Wesen der zerstörerischen Disharmonie zu überwinden, die durch das Umgehen von Verantwortlichkeiten im großen verwobenen Muster freigesetzt wird.“

„Die endgültige Verschmelzung in vollkommener Harmonie mit größeren kosmischen Strömungen“, so erwähnte Gaelic, „kann beschleunigt oder verzögert werden, je nachdem, wie die Mitglieder der Gruppe jene Tendenzen oder Eigenschaften innerhalb der Gruppe akzeptieren und klären, die auf den ersten Blick manchmal ungerecht oder unerklärlich sind, und die absolut nicht mit dem zusammenhängen, was das Individuum wünscht oder getan hat oder was den Einzelnen ausmacht.“

Kurz gesagt, hielt Gaelic das Prinzip für wichtig genug, um zu wiederholen: „Wenn man sich in irgendeiner Weise behindert und eingeschränkt fühlt, deren Auslöser nicht in einem selbst liegt, ob diese Einschränkung nun zufällig durch Körperstruktur, Temperament oder eine überwältigende Gruppentradition bedingt ist, die einem in der formbaren Jugend auferlegt wurde, muss man bedenken, dass dies die Bedingung des Problems der Gruppe ist, der man angehört, der Bereich der Gruppenaktivität, es ist die Gelegenheit eines Beitrags zur Gruppe, ganz abgesehen von der intimen, rein persönlichen Arbeit. Man muss bedenken, dass man mit dieser Gruppe verbunden und von diesen Bedingungen geprägt ist, weil ein eigenes Problem, der eigene Entwicklungsstand, auf eine Weise, die zu erklären hier zu kompliziert wäre, einen dazu befähigt – genau wie andere Eigenschaften einen magnetisch dazu brachten, sich mit jenen einengenden körperlichen Eigenschaften zu bekleiden, die wir Vererbung nennen. Und man muss sich selber ermutigen und bedenken, dass jede behindernde oder einschränkende Gruppeneigenschaft, die man durch die eigene persönliche Entwicklung überwindet, indem man sie von ihren niederen Unruhen zu bewusster höherer Harmonie erhebt, als ein Teil des Problems der gesamten Gruppe abgeschlossen und hinter sich gelassen wird.“

(Anm. d. Ü.: Anders gesagt – Wenn man das Gefühl hat, dass man irgendwie eingeschränkt und daran gehindert wird, Dinge zu tun, die man gerne tun möchte, aber merkt, dass man das selber nicht bewirkt – weder körperlich, emotional oder durch anerzogene Gewohnheiten … dann muss man überlegen, ob dies mit der aktuellen Gruppe zusammenhängen könnte, eventuell mit der persönlichen Tätigkeit in dieser Gruppe. Man ist schließlich aufgrund der eigenen Persönlichkeit überhaupt in diese Gruppe gelangt – weil es die persönliche Entwicklung eben mit sich brachte; ein Beispiel dafür wäre Vererbung: Man erbt gewisse Eigenschaften und agiert und entwickelt sich ein Leben lang in Verbindung damit, ohne dass man es sich ausgesucht hätte.

Es sollte ermutigen, wenn man sich klarmacht, dass das, was man in der Gruppe durch die eigene Entwicklung bewirkt oder überwindet, im großen Bild für Harmonie sorgt und der ganzen Gruppe nützt.)

Gaelic bezog sich damals auf Kriege, an denen wir nicht persönlich beteiligt sind, außer in unseren Sympathien. Der Zweite Weltkrieg war damals noch einige Jahre entfernt.

2.

All dies, räumte Gaelic ein, mag sehr theoretisch und ein wenig verwirrend erscheinen. Es klärt sich auf, wenn wir unsere Aufmerksamkeit für den Moment auf die kleinste und offensichtlichste Gruppenzugehörigkeit beschränken, die Familie. Es ist kein Zufall, sagt Gaelic, dass wir Vorteilen und Einschränkungen durch diese oder jene Blutsverwandten unterliegen. Es gibt die magnetische Anziehung – auf beiden Seiten der Bedürfnisse. Die Art von Person, die ich bin, kann bei der Arbeit dieser bestimmten Gruppe hilfreich sein: Diese Gruppe und ihre Probleme sind am ehesten in der Lage, mir zu helfen, so wie ich im Besondereren gemacht bin.

Gruppen können verwandt sein, aus konstruktiven wie auch destruktiven Gründen zusammengeführt werden. Das versteht sich von selbst. Aber im Moment befasst sich Gaelic mit Letzterem. Also zieht er jetzt eine Familie „mit einer ungeheuren schwarzen Last der Engstirnigkeit, Bigotterie, Intoleranz – was auch immer“ *(als Beispiel)* heran. Das nennen wir „Familienmerkmale“. Wenn die Mitglieder diese Tradition Generation für Generation fortführen, wird sie an Macht, Volumen und Einfluss zunehmen, bis eine Disharmonie im Kosmos mit ungeheuren Folgen entsteht. Und sie wird als Abschreckungsmittel bestehen bleiben, zu dem menschliche Wesen magnetisch hingezogen werden, bis diese Individuen *(die dieser Familie zugehörig sind)* nach und nach durch hart erkämpfte Erleuchtung Harmonie erreicht und sie *(die Disharmonie)* nach und nach aufgelöst haben.

Nun verfällt ein Kind, das in diese Familie hineingeboren wird, in seinen frühen Jahren den vorherrschenden Einstellungen. Es folgt lediglich einem bekannten und anerkannten biologischen Gesetz. Als Embryo, der zur Geburt heranreift, hat es schnell alle Phasen der physischen Evolution durchlaufen, indem es nacheinander Keim, amöbenartiges Wesen, Reptil, Fisch, beschwänzte Kreatur und so weiter bis zu seiner endgültigen Form war. Bevor es also zu einem selbstständig handelnden Erwachsenen heranwächst, ist es durchaus angebracht, dass es in seiner persönlichen Entwicklung die spirituelle Entwicklung durchläuft, die seine Familie geprägt hat. Als kleines Kind übernimmt es alle familiären Gewohnheiten, Ansichten, Ideen und Vorurteile. Es teilt uneingeschränkt die Vorlieben und Abneigungen der Familie, ihren Geschmack, ihre Religion und ihre politischen Ansichten. *(Anm. d. Ü.: Dem muss ich persönlich widersprechen; selbst ein kleines Kind wehrt sich bereits mit seinen Mitteln gegen all das Schwarze, Bittere, Unrichtige, zumindest innerlich, denn ein kleines Kind fühlt die Disharmonie!)* Er hält Mitgefühl oder Härte, Höflichkeit oder Unhöflichkeit, Sanftmut oder Gewalt für bewundernswert, je nachdem, welche Atmosphäre in der Familie herrscht. Wir machen dem Kind dafür keinen Vorwurf. Erst wenn es alt genug ist, um selbstständig zu denken, erwarten wir von ihm etwas mehr Unabhängigkeit. Und selbst dann sind wir geneigt, ihm gewisse Zugeständnisse betreffend „sein Aufwachsen“ zu machen.

„Wir machen ein Kind nicht immer dafür verantwortlich, dass es die Bediensteten anbrüllt. Es ist Familiengewohnheit, und es glaubt, es sei der einzige Weg. Der Mensch, der buchstäblich nie etwas begriffen hat, kann nicht für etwas verantwortlich gemacht werden, das er nicht weiß. Aber Intellekt und Wahrnehmungen haben Kontakte außerhalb der Gruppe, und sie können nicht anders, als durch Vergleich die Saat der Erleuchtung hervorzubringen.“ *(Anm. d. Ü.: Ja – aber nur wenn das Gehirn oder Nervensystem nicht krank oder fehlgebildet sind.)*

Aber wenn er *(der Mensch)* sozusagen auf dem neuesten Stand ist, *(gemerkt hat, dass es anders auch geht)* dürfen wir mit Recht ein wenig Unterscheidungsvermögen von ihm erwarten. Er sollte anfangen, die Dinge mit etwas Objektivität zu sehen. „Er sollte an den Punkt gelangen, an dem er anfangen kann, das Familientemperament oder den Familienstolz, die Familiensicht auf die Menschheit, die Familienreligion und die Familienpolitik, die Familieneigenschaften aller Art, die diese Gruppe ausmachen, zu verändern, aufzulösen.“

Die Zeit seiner blinden Loyalität sollte vorbei sein. Er steht an einem Scheideweg. „Er tut eines von zwei Dingen: Er kontrolliert und nutzt sie durch die Alchemie seiner Persönlichkeit; oder er hält weiterhin widerstandslos an ihrer Tradition fest.“ *(Anm. d. Ü.: s. oben – Gehirnfehlbildungen, zB durch Trauma, zB bei Narzissmus.)*

Hier könnte die Gruppe Loyalität bieten.

„Ja, Onkel Peter ist ein harter, mürrischer Mann“, sagte Gaelic trocken. „Er unterdrückt die Armen und bestiehlt die Reichen. Wahrscheinlich wird er am Ende gehängt werden. Aber er gehört zur Familie. Setzen wir uns zusammen, und lösen wir das Problem, damit es keine weitere Verkörperung eines Onkel Peter gibt! Denn solange sein Problem ungelöst bleibt, muss es weiterhin in der Familie Gestalt annehmen. Vielleicht ist es eure besondere Aufgabe, die Familie von der Onkel-Peter-Mentalität zu befreien. Wenn ihr nachgebt und sozusagen die Onkel-Peter-

Tradition fortführt, bürdet ihr einem anderen, der noch kommen wird, eine Last auf. Und ihr entbindet euch nicht von irgendeinem Teil der Aufgabe; ihr müsst immer noch, hier oder anderswo, diese Arbeit vollbringen.“

3.

Möglicherweise ist es unnötig, anzumerken, dass wir ja nicht wie fahrende Ritter herumziehen, die sich selbstgefällig mit Onkel Peter Turniere liefern. Unser Beitrag ist selten – vielleicht nie – eine bewusste Reform. Er besteht darin, dass wir unseren persönlichen Job erledigen, mit dem Ziel, derlei Handicaps, die unsere Gruppe uns auferlegen mag, zu vermeiden oder zu beseitigen. Unser persönliches Problem ist auch das Gruppenproblem. Das ist ein Grund, warum wir der Gruppe angehören. „Daher“, sagt Gaelic, „wenn ein Mensch an seiner individuellen Entwicklung arbeitet, arbeitet er automatisch auch am Problem der ganzen Gruppe. Wenn das Gruppenproblem in gewissem kleinem Maß ausgetragen *(geklärt)* wird, so lastet auch das bisschen weniger Gewicht auf den anderen Mitgliedern der Gruppe. In diesem Sinne könnt ihr erahnen, wie die Wechselbeziehungen der Bemühung und des Wertes des echten Fortschritts, den ihr für euch selbst macht, auf andere wirken. Ihr könnt vielleicht auch das Gegenteil erahnen und erkennen, wie das Auferlegen zusätzlicher Beschränkungen für euch selbst durch Trägheit und Gleichgültigkeit eine zusätzliche Last von Beschränkungen für diejenigen darstellt, die magnetisch von eurer Gruppe angezogen werden. Die Verantwortung wurde im Falle einer solchen Person weitergegeben und muss von den nachfolgenden Mitgliedern ausgearbeitet werden. Darüber hinaus hat man durch die eigene Gleichgültigkeit jene bestimmten Eigenschaften an sich so sehr betont, dass die eigene magnetische Anziehungskraft auf diese Art von Einschränkung in der Zukunft erheblich verstärkt wird.“

Man wird in Zukunft also noch mehr vom Gleichen haben *(bekommen/erleben)*!

Daher, sagt Caelic, können wir unsere Beschränkungen genauso gut akzeptieren, ob sie persönlicher oder gruppenbezogener Natur sind; und wir können dies genauso gut mit Willkommensgruß statt mit Groll tun. Zumindest, so weist er darauf hin, können wir in dem Gedanken Ermutigung finden, dass letztendlich „der Entwicklungsstand nicht an zurückgelegtem Raum, sondern an überwundenem Druck gemessen wird“ und dass wir hier „die Gelegenheit finden könnten, Druck auszuüben, die uns sonst nicht gewährt würde. Das Maß des Lebens aus dieser Sicht“, fügte er hinzu, „muss nicht nur der persönliche Fortschritt sein, sondern auch, inwieweit man sich konstruktiv von der unverdünnten Gruppenmentalität seiner Jugend zu einer individuellen Lösung entwickelt hat.“ Und natürlich, erinnerte er uns, erhalten wir von unserer Gruppe – was auch immer sie sein mag – sowohl Hilfe als auch Behinderung. Wir erlangen Macht und Zugriff auf Unterstützung, die unsere alleinige Stärke übersteigen; und auf die Gruppenloyalität, welche die Grundlage für den Familienzusammenhalt, den Patriotismus der eigenen Rasse und das Erledigen der Aufgabe bildet! Und wir haben den Trost der Unterstützung, sodass wir das Recht haben, auf diese vereinte Kraft zurückzugreifen. Wir haben dieses Recht, weil wir selbst dazu aufgefordert werden, nur das zu tun, was in unserer Macht steht.

Wenn man es ausbalanciert, sagt Gaelic, kann man über jene Umstände, die wir als persönliche Ungerechtigkeit empfunden haben, sagen: „Dieses Unangenehme ist zu mir gekommen. Es spielt keine Rolle, ob ich durch meine eigene Schuld oder die Unzulänglichkeit eines diese Last tragen soll; oder ob es die vermischten Unzulänglichkeiten von Dingen sind, die im Kosmos existieren und die meine Beziehung zu ihnen verlangen“, und es dabei belassen.

Vor allem dürfen wir uns nicht mit dem Argument davor drücken, dass es uns nichts angeht, da es nicht unsere persönliche Schuld ist. Vermeidung ist in der Tat eine sehr schlechte Sache. Wir kommen dadurch nicht nur nicht aus irgendetwas heraus, sondern haben die Last der Gruppe sogar noch erhöht. Jemand muss unseren Anteil für uns tun. Und da die Last der Gruppe auch

unsere Last ist, werden wir diese Schuld irgendwann zurückzahlen müssen, wahrscheinlich unter weniger günstigen Umständen. Besser, wir stellen uns der Sache, packen sie an und bringen sie hinter uns.

Darüber hinaus rieb Gaelic uns dies mit einem hypothetischen und schrecklichen Beispiel unter die Nase. Denken Sie daran, dass Vermeidung nicht bloß ein Aufschieben ist. Sie führt zu einer deutlichen Einengung der Kräfte. Die zweite Chance, wenn sie kommt, ist noch schwieriger zu bewältigen, weil wir ihr nun weniger gewachsen sind. Wenn wir uns einen Mann vorstellen könnten, der so lange an der Vermeidung festhielt, bis sie zur Gewohnheit geworden war, würden wir ihn bald so sehr dadurch eingeschränkt finden und gleichzeitig so sehr daran gebunden, weil er einfach so handeln muss, dass er „nahe dem Punkt angekommen, da dieser fortgesetzte Prozesses verschwinden würde, nicht nur bis zu einer solchen körperlichen Behinderung eingeschränkt wäre, dass er nur noch in der Sonne liegen und nachdenken könnte, sondern dass auch seine geistige Aktivität auf den Umfang jener des fast niedrigsten Tieres beschränkt wäre.“

Wir hätten dann einen Schwachkopf oder einen Imbezilen, der sich nicht selbst helfen kann, überwältigt von seinen körperlichen oder geistigen Einschränkungen. Wenn er aus diesem Zustand herauskommen soll, muss ihm geholfen werden. Ohne seine Gruppe wäre er verloren.

„Denn“, sagt Gaelic, „es kommt eine Zeit, da Bewegung in der Balance zu hängen scheint, und es ist die Frage, ob der Keim der Persönlichkeit sich in seine ursprünglichen Elemente auflösen oder den langsamen und mühseligen Bogen wieder aufwärts schwingen soll. An diesem Punkt scheint es, dass selbst die Gelegenheit, das auszuüben, was ihr proportionalen Druck nennt, die Kraft dieses verkümmerten Willens verlassen hat. Es muss Hilfe von außen gegeben werden, nicht um einen Mangel zu beheben, den das Wesen für eine stabile Entwicklung selbst ausgleichen muss, sondern lediglich um es auf den Weg zu bringen, den ersten Versuch zu unternehmen.“

Hier kommt die Gruppe ins Spiel, die Gruppe, die man selbst im Stich gelassen hat. Man muss irgendeiner Gruppe angehören, selbst wenn sie so breit gefächert ist wie die Menschheit. Und die Menschheit hat eine große Vielfalt an Methoden entwickelt, um das Wesen auf den Weg zu bringen, um seinen eigenen Anfang zu machen. Sie hat Wege gefunden, Einschränkungen so weit aufzuheben, dass Bemühung möglich wird, tatsächliche körperliche *(materielle)* Einschränkungen. Wir haben die Methode der Chirurgie bei einem geringen Schädeldruck; die Medizin in der Stimulation träger Drüsen. Wunderbare Transformationen von Gesundheit und Charakter werden durch diese Mittel herbeigeführt. Aber das sind keine freien Gaben, es sei denn, der an der richtigen Stelle angewendete Impuls kann als solcher betrachtet werden. Es gibt keine freien Gaben, nicht einmal von Gelegenheiten. Unsere hypothetische Einheit ist ein Mechanismus, der *(dessen Gradmessung)* sich in der Mittelstellung befindet. In ihm, sagt Gaelic, ist „ein Zustand des Gleichgewichts *(der Schwebe)* entstanden, in dem nicht der Wille fehlt, sondern die Kraft, Druck auszuüben. Der Beitrag (d. h. der Gruppenbeitrag) besteht lediglich darin, die Person so zu positionieren, dass die Chance besteht, diese Schwebe zu stören, um erneut eine individuelle Anwendung zu ermöglichen, so klein sie auch nach außen hin erscheinen mag, wie man das Pendel einer aufgezogenen Uhr berührt, um ihr Uhrwerk in Gang zu setzen.“

4.

Alle diese Überlegungen und Prinzipien, die wir im kompakten Mikrokosmos der Familiengruppe verfolgt haben, passen auch genau für größere Zusammenhänge. Ein Mensch gehört nicht einer Gruppe, sondern vielen Gruppierungen an, aus demselben Grund durch Affinität angezogen, aus dem er seiner Familie angehört – sodass das Problem, das die Ursache *(des Entstehens)* der Gruppe ist, eines ist, bei dem er helfen kann.

„Er ist nicht nur ein Familienmitglied“, so drückt Gaelic es aus, „sondern auch Mitglied einer Reihe immer umfassenderer Gruppen, bis er schließlich, was das irdische Leben betrifft, als

Mitglied dessen betrachtet werden kann, was die Gesamtheit der irdischen Inkarnationen ausmacht. Jede dieser Gruppen hat ihre eigenen Herausforderungen, gute wie üble, die gelöst werden müssen. Alle diese Probleme haben die gleiche Eigenschaft: Sie liegen außerhalb des Rahmens und der Macht einer individuellen Lösung, können aber letztendlich durch individuelle Beiträge zur Lösung gebracht werden. Sie haben auch die Eigenschaft gemeinsam, dass sie das individuelle Problem und die individuelle Verantwortung darstellen.

Die genaue Form und die exakte Art und Weise, wie sie dargelegt werden, hängen von den jeweiligen Umständen ab. Das menschliche Wesen wird auf eurem Planeten geboren und ist durch seine Grenzen bedingt, weil sein Seinszustand zu diesen Grenzen passt. Der Mensch wird als Chinese, Araber, Afrikaner oder Kaukasier geboren und ist durch die besonderen, ethnisch vererbten Grenzen voreingestellt, weil sein Seinszustand mehr oder weniger genau zu diesen Grenzen passt. Er wird in eine Familie hineingeboren und ist durch die Vererbung seiner körperlichen Konstitution geprägt, weil sein Seinszustand in diese Grenzen bequem hineinpasst. Er wird mit bestimmten körperlichen Eigenschaften geboren, die seine Möglichkeiten einschränken, weil sein Seinszustand in diesem Entwicklungsstadium nicht über diese ihm gesetzten Grenzen hinausstrebt.“

In jeder dieser größeren Gruppen, genau wie in der Familie, muss er seine Evolutionsgeschichte Revue passieren lassen. Er muss aufwachsen, vom Kind zum Jugendlichen, vom Jugendlichen zur Reife. In seiner Jugend finden wir ihn provinziell, unwissend arrogant gegenüber dem, was er als „Fremde“ zusammenfasst, ungeschickt patriotisch, ohne zu bedenken, dass Patriotismus etwas anderes bedeutet als Selbstbehauptung, und gleichgültig gegenüber den Völkern jenseits seiner Landesgrenzen.

„Nur ein wenig breiter orientiert ist der kaukasische Provinzler innerhalb seiner Ethnie, ist der Araber, stolz und selbstbezogen unter seinen Wüstensternen, ist der Afrikaner, überzeugt, dass – welche magischen Kräfte der weiße Mann auch immer besitzen mag – er allein der großartige Mann der Erde ist. Und so blickt der Chinese, sicher in seiner uralten orientalischen Gelassenheit, mit Verachtung auf den fremden Teufel. Und so senkt die Menschheit in ihrer Jugend ihre Augen auf ihren winzigen Fleck auf Erden und wettert gegen die wenigen, die ihre Augen erheben."

Mit anderen Worten, die Menschheit ist noch jugendlich. Ihr sollten wir dieselbe Toleranz entgegenbringen, die wir dem Kind in seiner Familie entgegenbringen. Wir erkennen ihre Unreife an.

Aber wie im Fall, wenn das Kind zum Mann heranwächst, beginnen wir, auf etwas mehr Unterscheidungsvermögen zu hoffen. „Der Mensch sollte inzwischen in der Lage sein, das zu bewerten und zu nutzen, was bisher unreflektiert Teil von ihm war. Und wenn er auch nur ein wenig in der Lage ist, einen Teil oder eine Phase des Gruppenimpulses zu gestalten, hat er nicht nur ebenso viel Einschränkung aus der Welt entfernt, sondern auch die Last für seine Nachfolger bei dieser besonderen Aufgabe erleichtert und sich natürlich selbst für ein breiteres Feld qualifiziert.“

KAPITEL 5

Konflikt und Widerstand

1.

DA WIR in Gruppen mit mehr oder weniger Inklusion arbeiten sollen, von der Familie bis zur Rasse, wie Gaelic sagt – wie steht es mit dem unvermeidlichen Interessenkonflikt? Wie sollen wir damit umgehen? Sollen wir durch und durch Pazifisten sein und ständig die andere Wange hinhalten? Oder sollen wir uns gegen Aggressionen wenden? Oder sollen wir sogar selbst zu Aggressoren werden, um zurückzuerobern, was uns gehört?

Nun, Gaelic wies zunächst darauf hin, dass Widerstand in irgendeiner Form für die Entwicklung notwendig ist. Wir arbeiten nicht einfach; wir brauchen etwas, woran wir arbeiten können. Der Widerstand muss nicht feindselig sein. Er kann sogar hilfreich sein. Ein Flugzeug kann ohne den Widerstand der Luft nicht aufsteigen.

Das einfachste Beispiel ist das, was wir als „Kampf ums Dasein im biologischen System“ bezeichnet haben. In der Natur muss, damit ein Geschöpf weiterleben kann, ein anderes sterben. „Die Existenzbedingung des Falken besteht darin, die Spitzmaus zu jagen, von der er sich ernährt“, sagt Gaelic. Das ist die Sache des Falken, die für sein Überleben notwendigen Bedingungen zu schaffen. Eine dieser Bedingungen ist, etwas zu essen, und da ein Falke ein Fleischfresser ist, muss dieses Etwas getötet werden. Aber im Wesentlichen tut der Falke nichts anderes als jedes andere Lebewesen in jeder anderen Situation. In höherer Entwicklung sind die Bedingungen des bloßen Überlebens nur ein Teil der Lebensnotwendigkeit. Es gibt auch jene Bedingungen, die für den vollsten Ausdruck der inneren Natur notwendig sind. Unter innerer Natur versteht Gaelic, so sagt er, die Qualität seines Bewusstseins, die individuelle Natur seiner selbst, die sich im Laufe seiner Rassenentwicklung herausgebildet hat.

Diese Entwicklung seiner Bewusstseinsqualität hat er sich durch sein eigenes langsames Funktionieren in der Evolution erworben. Für sein weiteres Funktionieren sowie für seine fortlaufende Entwicklung hat es eine Vielzahl von Bedürfnissen. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist legitim.

„Wir werden sagen, dass jedes Wesen seinen eigenen Lebensradius einnimmt; das, was es sich durch seinen Erwerb in der Evolution – oder den Erwerb seiner Qualität – sozusagen verdient hat. Wir berühren noch nicht jenen Punkt des freien Willens, an dem richtige und falsche Wahl aus moralischer Sicht beginnt. Aber durch die Kraft seiner Bemühungen, die Stärke seiner Qualität *(Art des Bewusstseins; Wesensart)*, die Vollkommenheit seiner Entsprechungen zu dem, was es repräsentiert, hat sich seine Qualität dennoch ihren Platz in der Evolution verdient. Nun hat dieser Platz einen bestimmten Radius, innerhalb dessen er wirkt. Jeder Ausdruck seiner selbst innerhalb dieser Umschreibung steht in Harmonie, nicht nur mit seinem eigenen Sein, sondern auch mit der größeren Harmonie, deren Teil es ist. Bedingungen, die das Wesen innerhalb dieses Kreises vorfindet, stehen ihm zur freien Verfügung, wie auch immer sie sein mögen; für seinen moralischen und legitimen Gebrauch.“

Dies ist ein vernünftiger Vorschlag, solange wir ihn nur aus der Sicht des einzelnen Individuums betrachten. So betrachtet sehen wir, dass der Bedarf des Falken an einer Spitzmaus – oder Ähnlichem – eindeutig in seinem Existenzkreis liegt. Er hat also Anspruch auf die Spitzmaus. Aber sollen wir daraus schließen, dass Spitzmäuse nur zum Zweck der Fütterung von Falken geschaffen wurden? Hat die Spitzmaus nicht auch einen eigenen legitimen Existenzkreis, den sie sich durch ihr Bewusstsein verdient hat?

Hier, so stimmte Gaelic zu, treten wir „aus dem Einfachen und Unkorrelierten heraus in ein Zusammenspiel, in dem die bloße Ansammlung von Bedingungen, welche die Absicht einer Sache erfüllen, gleichzeitig einige der Bedingungen verändert, welche die Absicht einer anderen Sache erfüllen.“ Oder sie vollständig aufheben, wie im Fall unserer Spitzmaus! Mit anderen Worten, es gibt eine Überlappung dieser „bestimmten und legitimen Kreise“. Gaelic wich dem Thema nicht aus. „Dann“, sagte er, „erlebt man das Schauspiel eines scheinbaren Kampfes oder Konflikts, in dem viele Wesenheiten gegeneinander ankämpfen und jede mit aller Macht nach den Dingen langt, die sie braucht, und sie nimmt, wann immer sie kann, wo immer sie etwas findet, ungeachtet der Interessen anderer Wesenheite an der Sache.“

Klar genug, da waren wir uns einig; aber wo kommt die gewöhnliche Gerechtigkeit ins Spiel? Handelt es sich hier um einen Fall von schierer Stärke und roher Gewalt?

Der scheinbare Konflikt, erwiderte Gaelic in Wiederholung des Bildes, entsteht durch die Überlappung der Kreise. Die Entscheidung, welcher sich durchsetzen wird, hängt nicht vom Wunsch des Wesens oder gar von seiner eigenen Kraft ab. Es ist eine Frage des Drucks am Konfliktpunkt – des Drucks der allumfassenden Absicht des Ganzen. Wenn die Harmonie des Ganzen durch den Erfolg des einen ausgeglichen wird, wird der andere verlieren. Es ist eine Frage des Beitrags zur größeren Harmonie. In diesem Moment trägt der eine bei, der andere nicht. „Das“, fügte er hinzu, „erklärt den Grund für den Kampf ums Dasein in der nicht denkenden Natur.“

Wir sprechen noch nicht von menschlichen Konflikten, wohlgemerkt. Wir haben eingewendet, dass die besiegten Geschöpfe scheinbar nicht viel von allem hatten. Was ist nun mit ihnen?

„Das“, sagte Caelic, „ist eine berechtigte Frage.“

Was ist mit jenen Wesenheiten, die im Kampf ums Dasein scheinbar unterliegen? Deren Leben vielleicht sogar ausgelöscht wird als Teil der Manifestationsbedingungen des Anderen, der den Konflikt im Moment zufällig überlebt? Der Sentimentalist will das wissen; der Pessimist glaubt, es beweise, dass das Universum auf einem System aus Eisen und ungerechter Kriegsführung aufgebaut ist; der negative Philosoph benutzt es als Argument gegen jedes geordnete und wohltätige System überhaupt.

„Vergiss nicht“, sagte Gaelic als Erwiderung auf Letzteres, „dass bis zu einem gewissen Punkt in der Entwicklung die individuelle Bedeutung der qualitativen Bedeutung völlig untergeordnet ist.“ Die Natur opfert Millionen von Exemplaren zum Wohle der Art. Und manchmal scheint es zumindest eine Zeit lang, dass die Aufgabe einer Art darin besteht, eine andere zu fördern. Als ob die Spitzmaus tatsächlich nur geschaffen worden wäre, um den Habicht zu füttern. Häufiger ist eine solche Funktion Teil der Aufgabe. Eher eine Art Stehleiter als ein einfaches Stockerl.

Manchmal, ja meistens, implizierte Gaelic, müssen wir bei der Umsetzung eines Gesetzes beträchtliche Vorarbeiten leisten. Wir können es nicht einfach anrufen. Wir müssen es durch eine Reihe von Vorgesetzen aufbauen. Das Gesetz, das wir anwenden sollen, muss eine Abstammung haben. Bevor das endgültige Gesetz, das zu einem Baum führt, wirken kann, muss eine ganze Reihe von Abfolgen stattgefunden haben, angefangen bei einfacher elektronischer Substanz, über die Bildung von Umlaufbahnsystemen, die planetare Evolution bis hin zur Entstehung von Boden und Klima, welche die Verkörperung des Baum-Konzeptes ermöglichen.

„Jeder Schritt des Prozesses erforderte das Wirken unzähliger Gesetzesphasen“, sagte Gaelic, „und für jede dieser Phasen mussten Bedingungen erfüllt sein. Nun, wie ich bereits sagte, steht das Zusammenspiel dieser verschiedenen Dinge manchmal in mehr oder weniger ausgeprägter Antithese. Wenn die Gesetze, die zu einer Sache führen sollen, vollständig wirken, werden die Gesetze, die zu einer anderen Sache führen würden, beeinträchtigt, behindert oder vielleicht verhindert.

„Welche Absicht sich durchsetzen wird“, wiederholte er seine vorherige Aussage, „hängt nicht vom Wunsch des Wesens oder von seiner eigenen Kraft ab, sondern vom Druck der größeren, allumfassenden Absicht zu diesem Zeitpunkt.“

„Denkt daran, dass die Spezies das Wichtige ist, das Einzelexemplar das Unwichtige. Wir müssen einen zweifachen Entwicklungsprozess annehmen. Er ähnelt einem Gasmotor. Wir haben den Kompressionshub, durch den Leistung erzeugt wird, und den Expansionshub, durch den die Leistung manifestiert wird. Zuerst das eine, dann das andere. Dieselbe Qualität des Bewusstseins (der Spezies), dessen Individuum, gefangen im Kompressionszyklus ‚Niederlage‘ und Aussterben erlitt, wird sich im Expansionszyklus, wenn die Zeit reif ist, in einem anderen und erfolgreichen Individuum manifestieren können. Mit anderen Worten, man bedenke der Einfachheit halber nur zwei Eigenschaften: Die Eigenschaft, die zuerst gewonnen hat, kann ihrerseits eine Niederlage erleiden und in dieser Niederlage den anderen ihre Bedingungen für die Manifestation liefern.

„Natürlich“, betonte Gaelic, „ist der Fall in Wirklichkeit unendlich viel komplexer, aber es gibt einen Rhythmus des Gebens und Nehmens, des Drucks und der Expansion, des Abmilderns und der vollen Nutzung in allen geschaffenen Dingen. Und denkt daran, dass es die *(Bewusstseins-)*Qualität ist, nicht das einzelne Geschöpf, die so handelt und reagiert, und der Einzelfall ist von keiner endgültigen Bedeutung.“

Beachten Sie – er spricht immer noch über Konflikte in der natürlichen Welt.

2.

Das ist der Mechanismus dessen, was wir den Kampf ums Dasein nennen, wie er in der materiellen Welt abläuft. Was den Mechanismus betrifft, versicherte uns Gaelic, befindet sich der Mensch in keiner anderen Situation. Das heißt, er „sammelt innerhalb des Radius seines Lebens die Bedingungen, die für seine vollständige Manifestation notwendig sind, genau wie die niederen Wesen; und was er in seinem Kreis braucht, kann er rechtmäßig nehmen. Andere Kreise überschneiden sich und überlagern manchmal seinen eigenen Kreis, und daraus resultiert ein Konflikt. Im Mechanismus gibt es keinen Unterschied.“

Aber tatsächlich gibt es einen grundlegenden Unterschied. Der Mensch ist nicht bloß ein austauschbares Exemplar seiner Art. Im Falle der Rotkehlchen zum Beispiel könnte jedes Rotkehlchen irgendwo auf der Welt durch jedes andere Rotkehlchen irgendwo auf der Welt ersetzt werden, und es würde nicht den geringsten Unterschied machen. Aber Menschen sind nicht so standardisiert, und auch einige der höheren Tiere sind es nicht. Sie sind Personen und nicht bloß Individuen. Sie besitzen eine stärker ausgeprägte Fähigkeit zu wählen. Sie können freier wählen; und haben daher das, was Betty „das gesegnete Privileg des Stolperns“ nennt. Es ist in der Tat ein Privileg, denn ohne es wäre man wie die Bienen und Ameisen, die dauerhaft in einem System gefangen sind.

Die Macht zu wählen, kann, anders ausgedrückt, richtig oder falsch ausgeübt werden, aber sie verlockt zur Erkundung, die wiederum zu neuem Entwicklungsgebiet führt. Aber sie verleitet uns auch dazu, nach „Existenzbedingungen“ außerhalb dieses kompakten Kreises legitimer Beschäftigung zu greifen, den uns unsere Entwicklung eingebracht hat und in dem wir uns durchsetzen werden. Dann werden wir wahrscheinlich in Schwierigkeiten geraten, denn dieses Gebiet kann sich durchaus innerhalb des Umfangs des Kreises eines anderen befinden. Wenn dem so ist, werden wir uns wahrscheinlich den Kopf stoßen; was uns zumindest warnen wird, sodass wir in unser eigenes Gebiet zurückkehren. Im Prozess des Kopfstoßens wird es einen Streit geben.

„Wenn“, so formulierte Gaelic diesen Gedanken, „ein Mensch in Unwissenheit über seinen eigenen Kreis hinausgeht, stößt er auf blinden Kampf, in dem er nicht erfolgreich sein kann. Der Nutzen seines Scheiterns besteht darin, ihn diese Tatsache zu lehren, und der Nutzen dieses

Kampfes besteht nicht darin, Macht zu erlangen, sondern ihn praktisch das zu lehren, was ich soeben theoretisch dargelegt habe. Wenn er jedoch wissentlich über seinen Kreis hinausgeht, gierig nach Macht strebend, die ihm nicht zusteht, begeht er das, was ihr eine Sünde nennt; nicht so sehr gegen diejenigen, die außerhalb wohnen – denn sie haben den ganzen Kosmos hinter sich, sondern gegen sich selbst allein.“

Solange wir uns noch in diesem räuberischen Stadium unserer Entwicklung befinden, begehen wir viele dieser Raubzüge, mit Bosheit und Voraussicht und möglicherweise mit beträchtlichem Stolz auf unser Unternehmen und unsere Tapferkeit. Erst in letzter Zeit setzt sich die Idee durch, dass es sich dabei vielleicht nicht um eine so tapfere und lobenswerte Waffentat handelt. Aber bis wir durch Erfahrung lernen, scheint die Niederlage der einzige Weg zu sein, wie wir lernen können.

„Es ist kein schöner Anblick“, sagte Gaelic, „aber es funktioniert gemäß der Absicht der Methode. Der freie Wille muss wählen, das ist sein Wesen; und um zu wählen, muss er wissen. Andernfalls greift er blind im Dunkeln nach dem, was seine Hand zuerst berührt. Und Wissen kann nur durch tatsächliche Erfahrung erlangt werden. Ihr mögt geneigt sein, diese Aussage zu bestreiten, aber es ist eine Tatsache; und ihr habt die Sache selbst auf den Kopf gestellt, als ihr sagtet, dass euch nichts gesagt werden könne, dessen ihr euch nicht bereits bewusst wärt. Erfahrung kann nur durch Handeln gewonnen werden; und neues Handeln, exploratives Handeln, kann bis zu einem gewissen Grad durch Analogie, Erfahrung und Weisheit gelenkt werden, aber am Ende bleibt immer ein Rest reinen Experiments. Es ist dieser Rest reinen Experiments, der den Menschen unwissend über seinen Kreis hinaus in einen Konflikt führt, der (wenn er sich ausbreitet) zu seiner Niederlage führen muss und gleichzeitig durch die Zunahme des Wissens den Kreis erweitert.“

Wenn scheinbar Ungerechtigkeit herrscht, wenn sich der andere Raubritter als der Stärkere erweist und es schafft, einen Mann auf seinem eigenen Terrain zu besiegen, verliert dieser dennoch nicht auf lange Sicht. „Die Verdichtung gibt ihm Macht.“

„Aber“, fragte jemand an diesem Punkt der Argumentation, „was ist mit Ehrgeiz? Streben? Ist das nicht ein Versuch, die Grenzen des eigenen Kreises zu überschreiten?“

„Ja“, gab Gaelic zu, „da kommt der Rest der Erfahrung ins Spiel. Ein Mann, der sich in Unwissenheit über seine genauen Fähigkeiten hinauswagt, lernt zumindest etwas. Und die Zunahme des Wissens führt letztendlich zur Erweiterung des Kreises.“ Gaelic riet ihm nicht, sich in bequemer Bequemlichkeit unter seinen Gewissheiten einzurichten. Man kann keine Erfahrung sammeln außer durch Handeln. „Ich meine nicht unbedingt physisches Handeln“, sagte Gaelic. „Aber man kann nicht lernen, indem man nur redet.“

Deshalb ist das Leben des freien Willens, das Leben mit dem Privileg, Fehler zu machen, immer so aufregend. Der Kreis, der das Handlungsfeld der niederen Geschöpfe definiert, ist klar gezogen. Wir sind uns unseres nicht so sicher. Genau in der Mitte unseres Kreises sind wir uns unserer selbst ziemlich sicher, aber wir sind uns nie ganz sicher, wo unsere äußere Peripherie verläuft. Der einzige Weg, es herauszufinden, ist, es zu versuchen.

„Es ist kein klar definierter Kreis“, betonte Gaelic, „sondern ein Bereich mit vage definierten Grenzen, dessen Formlinien verblassen, je weiter er sich ins Unbekannte ausdehnt. Der Bereich des vollständigen Selbst-Kenntnis ist ein kompakter, wenn auch expandierender Kern, der, während er sich ausbreitet, sozusagen den unscharf abgegrenzten Halbschatten um sich herum vor sich herschiebt. Dieser Halbschatten, um die Figur weiterzuführen, hat als Grenze keinen ausgeglichenen Bereich, sondern eine unregelmäßige Linie, die sich manchmal weit in Landzungen erstreckt, manchmal an einem unentwickelten Punkt in tiefen Buchten stecken bleibt.

„Die Auswirkung des Wachstums ist zweifach: zum einen die Erweiterung des klar und vollständig verstandenen Kerns, dem strikte Verantwortung innewohnt, und zum anderen das kühne Vordringen nach außen in experimenteller Erkundung.“

3.

Es scheint also tatsächlich drei Arten von Konflikten zu geben: legitime *(gerechtfertigte)*, illegitime *(ungerechtfertigte)* und explorative *(erprobende)* – die sich jeweils als jeder davon herausstellen können.

Legitime Konflikte haben wir, wenn der innerste Kern unserer vollständigen Selbst-Kenntnis angegriffen wird. Das ist unser eigener rechtmäßiger Besitz. Er umfasst all das, was unser Wachstum nährt und was jemand anderer sich nicht rechtmäßig aneignen kann. Darin befindet sich nichts, was ein Außenstehender für sich als wirklich geeignet empfinden kann, was nicht gleichermaßen für uns geeignet und somit von gegenseitigem Nutzen wäre. Es ist unser Recht und unsere Pflicht, uns hier gegen Angriffe zu verteidigen. „Jeder Konflikt, der dann stattfindet“, sagt Gaelic, „ist ein gerechtfertigter Konflikt gegen unrechtmäßige Aggression. Diesen Konflikt zu vermeiden, ist genauso eine Sünde wie ein anlassloser Angriff eurerseits. Es ist eure Pflicht, in diesem Bereich mit allen euch zur Verfügung stehenden Waffen zu kämpfen. Ihr braucht keine Niederlage zu fürchten, vorausgesetzt, ihr setzt eure volle Kraft ein und vorausgesetzt, ihr beschränkt das Kampffeld auf diesen Bereich“, betonte Gaelic die letzten Worte nachdrücklich. Der Bereich, so präzisierte er, ist der unserer „vollständigen und zufriedenstellenden Selbsterkenntnis, wie gering diese auch sein mag. Es ist ein Bereich starrer Verantwortung: und es ist der einzige Bereich, in dem wir einer starren Verantwortung unterliegen. Wenn ihr darin ungerechtfertigte Attacken zulasst, werdet ihr sie immer als unrechtmäßig erkennen, und ihr werdet dabei eine grundlegende Disharmonie zulassen.“

Der zweite Typ – ungerechtfertigter Konflikt – ist genau das Gegenteil. Wenn wir wissentlich in den „Kern des vollständigen Selbstverständnisses“ eines anderen eindringen, nur weil wir glauben, etwas darin zu finden, sind wir selbst Räuber und werden uns den Kopf stoßen. Es mag anfängliche Erfolge geben, aber auf lange Sicht wird es sich als Niederlage erweisen.

Der dritte Typ – der explorative *(erprobende)* Konflikt – entsteht, weil wir uns nicht immer sicher sein können, wo genau die verschiedenen Grenzen liegen. Unsere Suche nach einer angemessenen Erweiterung unseres eigenen Feldes kann uns zu Fehlern verleiten. Und der einzige Weg, das herauszufinden, ist, auszuprobieren. Wir können nicht gewinnbringend in einem starren Sicherheitslager eingesperrt leben. Aber es muss in aller Unschuld geschehen. Wir haben, so Gaelic, die Pflicht und den lustvollen Instinkt oder die Leidenschaft zur Erweiterung und zum Wachstum. Dies kann nicht in erster Linie dadurch erreicht werden, dass wir die Mauern dieses inneren Selbstbewusstseins Stein für Stein ein wenig weiter nach außen bauen; es kann nur durch kühne und freudige Ausflüge in unsere äußeren Bereiche geschehen, im Experiment der Hinwendung an das Ehrliche, das im Zentrum wohnt. Wenn die „Verdichtung des Lebens, das im Zentrum richtig erfüllt wird“ genügend Kraft erzeugt hat, muss sie sich in der Erweiterung ausdrücken. „Es ist ein rhythmischer Prozess“, sagt Gaelic, „der Versuch, das eine ohne die vollständige Ergänzung des anderen auszuführen, führt immer zu einer Katastrophe.“ Die Erweiterung führt uns hinaus in unbekanntes Gebiet. Etwas dort mag uns gehören – oder es mag jemand anderem gehören, oder jemand anderes mag es besetzen, aber mit ebensowenig Recht wie ein illegaler Siedler.

Unser Versuch, sozusagen unseren Gefühlen der Verbundenheit zu folgen, muss zwangsläufig zu Konflikten führen. Wir mögen in Sachen Zweck durchaus ehrlich sein, aber da dies der Bereich „außerhalb des vollständigen Wissens“ ist, wissen wir es nicht wirklich. Wir können uns irren und verlieren; oder wir können Recht haben und siegen, aber niemals ohne Gewinn, wenn wir in voller

Ehrlichkeit unsere volle Anstrengung unternommen haben. Wir können uns nicht, ohne zu verkümmern, innerhalb der scharfen Grenzlinien verkriechen, wo wir sicher sind, dass wir widerstehen oder uns opfern, uns verteidigen oder uns zwecks Zusammenarbeit unterwerfen müssen.

„Außerhalb dieser scharfen *(klaren)* Definition“, sagt Gaelic, „muss ein Mensch durch die Kühnheit seines Geistes, durch das Streben entsprechend seinem Ehrgeiz, durch das Nutzen seines Instinkts für das Unbekannte streben; ungewiss, wie richtig seine Intuition auch sein mag, ob er auf dem Feld, auf den er seinen Fuß setzt, der dies nicht gewohnt ist, neue Beute des Sieges für das erringen wird, was göttlich sein Eigenes ist, oder auf die Niederlage und den Rückschlag stoßen wird, die manchmal für jemanden, der erforschen will, unvermeidlich sind. Im einen Fall liegt das große Glück darin, sicher und mit Wissen in Harmonie zu handeln; im anderen Fall liegt das Glück, einem großen Abenteuer zu folgen.“

Wenn wir in einen Konflikt geraten, kann dies lediglich „ein Ergebnis der Überlappung der Lebensbereiche anderer sein, so dass beide nach denselben Bedingungen greifen, aber für gegensätzliche Zwecke. Ob das eine oder das andere sich durchsetzt, hängt vom Bedarf in Verbindung mit der Harmonie des Augenblicks ab.“

Es ist offensichtlich, dass, wenn das Feld des möglichen Konflikts der Bereich des vollständigen Wissens beider Entitäten *(Wesen/Lebewesen)* wäre, überhaupt kein Konflikt stattfinden würde, denn das Wissen würde beiden ein intellektuelles Verständnis des Bedarfs an Harmonie vermitteln, so dass Kooperation statt Konflikt die Folge wäre.* Nur wenn eine der beteiligten Entitäten außerhalb des Zentrums des vollständigen Wissens arbeitet, entsteht ein Kampf. Oder wenn beide Wesen so arbeiten. Der Kampf ist immer vorteilhaft, entweder in Richtung der Kompression für Macht oder für Manifestation durch Erfolg – entweder Systole oder Diastole. Nur wenn eine Entität *(ein Wesen/Lebewesen)* wissentlich nach dem greift, was nicht ihr Eigen ist, entstehen Schaden, Verwirrung und Disharmonie.

**D.h. durch das Verlangen der Wesen nach denselben Bedingungen, aber für gegensätzliche Zwecke.*

„Das ist der allgemeine Grundsatz. Es ist jedoch notwendig, das Wort ‚wissentlich‘ genauer zu definieren. Es bedeutet nicht unbedingt, dass jemand in einem bestimmten Fall bewusst, absichtlich, sozusagen mit böser Absicht, auf einen Plünderungszug gehen würde. Es ist viel subtiler. Wenn wir die Unwissenheit eines Menschen im Sinne seiner unschuldigen Bemühungen einschätzen, müssen wir erwägen, welche Fähigkeiten moralischer Erkenntnis tatsächlich in ihm als Wesen in einem bestimmten Entwicklungsstand vorhanden sind und inwieweit er diese Fähigkeiten in diesem Fall genutzt hat. Das Versäumnis, jene Kriterien – Methoden der intelligenten Einschätzung und Maßstäbe menschlicher Beziehungen, die ihm seine Erfahrung und seine natürliche moralische Begabung gegeben haben – vollständig anzuwenden, ist eine ebenso schwerwiegende Anklage gegen seine Unschuld wie es die tatsächliche Ausführung eines geplanten Piratenüberfalls sein könnte.“

4.

Gaelic hat nie behauptet oder angedeutet, dass wir es notwendigerweise auf einen Kampf anlegen sollen; lediglich, dass wir Widerstand erwarten und begrüßen sollten.

Konflikt ist nur eine Art von Widerstand. Widerstand ist ein notwendiger Bestandteil des Fortschritts. Funktionieren bedeutet Bewegung. Bewegung ist immer das Bemühen, etwas zu überwinden. Manchmal ist Widerstand gewissermaßen nur scheinbar. Wenn wir zum Beispiel schnell mit dem Auto fahren, scheinen wir – wie wir es tatsächlich tun – auf einen enormen

Luftwiderstand zu stoßen. Aber wenn wir anhalten, hört dieser Widerstand auf. So müssen wir, sagt Gaelic, emotional unterscheiden. Manchmal müssen wir *(etwas)* begrüßen, anstatt uns darüber zu ärgern.

„Es ist nicht“, sagt Gaelic, „so sehr ein Widerstand als vielmehr ein Hinweis darauf, dass man sich tatsächlich bewegt. Nur wenn man aufhört, voranzuschreiten, wird man Teil des Statischen und Trägen, durch das man hindurchgegangen ist; und so hört der scheinbare Widerstand auf. Da dies eine Begleiterscheinung des Lebens ist und immer sein muss, ist eine der ersten und nützlichsten Lektionen, die man lernen sollte, dass Widerstand und Opposition nicht dasselbe sind. Das Erreichen dieser einfachen geistigen Haltung entfernt die Elemente des Kampfes und der Persönlichkeit aus dem Widerstand, sodass man ihn, anstatt ihn als Verwirrung zu empfinden, als sicheres Zeichen dafür begrüßt, dass man lebt und in Bewegung ist.

Die Stärke des scheinbaren Widerstands ist in ihrer Variation von Zeit zu Zeit manchmal ein tatsächliches Maß für die Geschwindigkeit des Fortschritts; manchmal ist es eine rein subjektive Fehleinschätzung der tatsächlich aufgewendeten Energie und manchmal bloße Ungeduld des Egozentrismus, der sich gegen Widerstand sträubt. In den meisten Fällen ist das Gefühl, der Kampf sei zu einem Zeitpunkt stärker als zu einem anderen, unabhängig von den äußeren Umständen, eine Illusion, die aus dem größeren oder geringeren Grad an spiritueller Integrität entsteht, der in diesem Moment herrscht. Wenn man sich von einem siegreichen Strom getragen fühlt, liegt es lediglich daran, dass man für den Moment und vollständig die Natur des Widerstands erkannt hat und sich daran freut, wie sich der erfahrene Spieler an der Schwierigkeit des Spiels seiner Wahl erfreut. Wenn man sich hingegen im Kampf und Unglück der Überwältigung verloren fühlt, liegt es daran, dass man für den Moment die Wahrnehmung der Wahrheit im genauen Detail verloren hat.

„Eine der großen Einfachheiten, die eure Welt lehren muss, ist, wie bedeutungslos jegliche Details für die Kompaktheit der spirituellen Integrität sind. So dass man erkennt, dass kein möglicher Verlust oder keine Zerstörung der Umstände jemanden seines Platzes im Kosmos berauben kann. Denn sogar jenseits des endgültigen Verlusts des Lebens selbst bleibt die spirituelle Integrität, die man erworben hat, bestehen; und zwar an ihrem gebührenden und passenden Platz. Dass aufeinanderfolgende Verluste durch unerfreuliche Zufälle, wie sie euch erscheinen, unangenehm und unbequem sein mögen, ist natürlich zuzugeben. Dass Vermeidung manchmal wünschenswert und der besten Voraussicht und Geschicklichkeit des Menschen würdig ist, ist unbestreitbar. Aber grundlegender Schaden kann nur dann von diesen Dingen ausgehen, wenn sie die spirituelle Integrität von ihrem Halt an ihren Einfachheiten abbringen.“

KAPITEL 6

Das Spektrum des Bewusstseins

1.

Grob gesagt umfasst dies, laut Gaelic, den Job und die Bedingungen des Jobs. Bevor er uns irgendwelche Techniken zur Ausführung vermittelte, schien es notwendig, unsere natürliche Ausstattung zu untersuchen. Welche Werkzeuge haben wir?

Nun, wir haben gewisse natürliche Instinkte. Wir haben unsere Vernunft. Wir haben, etwas ungenauer, das, was wir unsere „Intuitionen“ nennen.

Instinkt könnte kurz als unsere rassenspezifische Erinnerung an rassenspezifische Experimente und Erfahrungen definiert werden. In den früheren Stadien der Evolution wurden die notwendigen Experimente im großen Stil von der Spezies durchgeführt, nicht wie heute vom Individuum. Millionen von Individuen versuchten es und scheiterten, aber jedes Scheitern – gespeichert und erinnert im rassenspezifischen Gedächtnis ihrer Spezies – trug zu ihrer rassenspezifischen Weisheit bei. Myriaden von Bienen taten das Falsche und starben, aber in ihrer Zerstörung bereicherten sie ihr Bewusstsein – den Bewusstseins-Grad, aus dem die nachfolgenden Bienen geboren wurden und worin sie mit neuen Ideen für das effektive Verhalten von Bienen ausgestattet worden waren. Indem sie diese gespeicherte Weisheit nutzen, begegnen die späteren Bienen der Situation weiser und sterben nicht. Sie als Individuen finden die Methode nicht heraus. Sie lernen sie nicht, wie ein Kind lernt. Sie wissen es bereits. Sie sind, wie wir sagen, im Besitz von Instinkten. Auch wir Menschen besitzen eine bestimmte Anzahl von Instinkten, die sich auf genau dieselbe Weise entwickelten, und sie werden genau gleichartig genutzt. Wir erlernen *(erwerben)* sie nicht, wir wissen *(haben)* sie bereits.

„Jeden Tag“, betonte Gaelic, „erinnert sich das kleinste Kind für seine unmittelbaren Zwecke an kleine Fragmente oder Bruchstücke von vielen Millionen Leben, die seine menschliche Bewusstseins-Art durchlaufen hat. In der kurzen Zeitspanne von zwei oder drei Jahren, scheinbar beginnend mit nichts, erwirbt das menschliche Kind einen immensen Wissensschatz. Dieses Wissen ist so ein gewohnheitsmäßiger Teil des täglichen Lebens, dass man aufhört, sich darüber zu wundern, und die Bewertung desselben wird unwichtig. Würde man jedoch einen Tag lang die detaillierten Aktivitäten eines Kindes mit distanziertem Blick untersuchen, wäre man unweigerlich erstaunt über allein die muskulären Zusammenhänge und die Leichtigkeit und Intelligenz, mit der es körperliche und geistige Leistungen vollbringt, die, würde man sie in ihre Elemente zerlegen, eine erstaunlich komplizierte Ansammlung von bloßem Wissen darstellen. Das Kind, wie ihr sagt, lernt schnell – so schnell, dass man über die Fähigkeit staunt. Und wenn ihr die gewöhnliche Ausrüstung für das einfachste Leben betrachten würdet, die ein junger Mensch von zwanzig Jahren benötigt, würdet ihr entmutigt dasitzen angesichts des Gedankens, dass in so wenigen Jahren so viel eingeprägt werden muss. Und ihr hättet Grund zur Entmutigung, wäre da nicht die Tatsache, dass aus vielen Inkarnationen – nicht unbedingt persönlich für dieses eine Individuum, sondern aus vielen beitragenden Inkarnationen – wertvolle Erfahrungen und Erinnerungen für die Nutzung des Gedächtnisses gespeichert wurden.

Wenn ihr neugierig genug und philosophisch genug geneigt seid, könnt ihr introspektiv nachvollziehen, was ihr gelernt habt, indem ihr in irgendeiner Weise ein Baum oder ein Vogel oder ein Grashalm oder ein lebender Stein oder was auch immer wart. Und wenn ihr in eurem täglichen Leben einen dieser, wie ihr es nennt, primitiven Instinkte anwendet, ruft ihr in diesem Maße tatsächlich eine bestimmte Erinnerung an eine frühere Inkarnation der einen oder anderen Art ab.

Reinkarnation in diesem Sinne, wohlgemerkt, nicht von Ihnen selbst, sondern von Ihrer Spezies, von Ihrer Bewusstseins-Art. „Denkt daran“, warnte Gaelic, „wir befassen uns mit Bewusstseins-Qualität *(-Art)*. Mit Absicht, nicht mit einzelnen Personen.“ Zur Veranschaulichung brauchen wir jedoch nicht weiter zu gehen als zu den körperlichen Mechanismen und Funktionen. Unsere körperlichen Instinkte erhalten das körperliche Leben mit Präzision und Genauigkeit aufrecht. Wir müssen nicht studieren, wie wir unser Herz schlagen lassen; noch müssen wir uns Gedanken darüber machen, wie unsere Verdauung funktionieren soll. Der Rahmen für ein erfolgreiches Leben in solchen Dingen ist für uns genauso zuverlässig etabliert, wie die Körper-Organisation von Bienen und Ameisen.

Aber es gibt diesen Unterschied: Die Bienen und Ameisen leben vollständig innerhalb dieses Rahmens, wir nicht. Ihr Staatswesen besitzt, sagt Gaelic, „eine Perfektion, die eure Bewunderung und Verzweiflung hervorruft. Der Mensch hat die politische Integrität einer Ameisenkolonne nicht erreicht, denn sie handeln ausschließlich instinktiv, und instinktive Handlungen sind fast immer sicher und präzise weise in der Anpassung an die Bedürfnisse. Folglich erfüllen die niederen Lebensformen dieses Leben mit einer schönen Präzision, die höheren Formen zunehmend fehlt, je höher sie sind. Dies liegt nicht an einer Degeneration von selbst verhältnismäßiger Weisheit seitens des höheren Tieres. Es liegt daran, dass mit dem Aufstieg des Bewusstseins in der Evolution das Feld der präzisen instinktiven Handlung verengt und das Feld der vernünftigen und fehlerhaft-experimentellen Handlung erweitert wird.“

Die niederen Lebensformen haben fast aufgehört zu experimentieren. Im Experiment liegt die Möglichkeit des Fehlers. Ebenso wie des Fortschritts. Das Insekt lebt in seinem instinktiven Austausch mit dem Leben. „Beim Menschen sind die Instinkte auf das absolute Minimum reduziert, das für die Selbsterhaltung notwendig ist, und ihm wird das Privileg und die Pflicht des Experimentierens und des Fehlermachens zuteil. Die Dinge, die für ihn fertig sind, sind sein Körper und seine körperlichen Instinkte. Beide sind aus einem Blickwinkel wunderbar. Aus einem anderen sind sie oft ungeschickt. Der Rest liegt größtenteils an ihm selber.“

„In der weiteren Entwicklung des Bewusstseins“, sagte er voraus, „wird er feststellen, dass sein fertiger Anteil noch begrenzter ist. Er wird sich sozusagen seinen eigenen Körper erschaffen.“

Gaelic hielt an dieser Stelle inne, konnte sich aber nicht zurückhalten, einen seiner sogenannten „fruchtbringenden Einblicke“ hinzuzufügen. „Ich würde noch viel mehr hinzufügen, aber ich wurde ermahnt, dass ich es nicht darf“, sagte er, „ich muss dies sehr kurz sagen – und zu kurz. So wie die ungeschickten, aber recht erfolgreichen Experimente sozusagen zu einer überflüssigen Ausrüstung höherer Wesen synthetisiert werden, so setzt sich der Prozess über euch selbst hinaus fort. Eure eigenen ursprünglichen Experimente oder Anpassungen, soweit sie auch nur in dem Maße erfolgreich sind, dass sie die Bedingungen erfüllen, gelangen in das höhere Bewusstsein, damit es zur Austattung von etwas zurückstrahlen soll, das jenseits eures Begreifens liegt.“

2.

Die Instinkte sind also Teil unserer *(geistigen)* Ausrüstung. Ein anderer Teil, so glaubten wir, ist das, was wir den Verstand nennen. Aber Gaelic erlaubte diese Unterscheidung nicht. Wenn man Aspekte des Verstandes untersuchen will, schlug er vor, ist es nur logisch, dass man am Anfang beginnt und definiert, worüber man spricht. Was ist der Verstand?

„Bewusstsein (ich glaube, er meinte hier Selbstbewusstsein /SEW) *(ev. „Bewusstheit“)* ist das Gewahrsein *(die Selbstwahrnehmung)* eines Wesens. Selbstwahrnehmung erfordert einen Mechanismus; genau wie jede Funktion einen Mechanismus erfordert. Wie wird nun etwas sich seiner selbst bewusst? Es wird sich seiner selbst durch physische Empfindung oder Reaktion bewusst; durch instinktive Reaktion, durch intellektuelle Reaktion, durch intuitive Reaktion; und

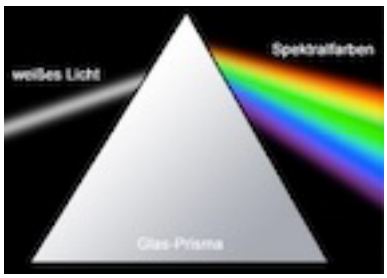
durch inspirierende Reaktion – diese Einteilungen sind für die Zwecke der Diskussion rein willkürlich“, fügte er schnell hinzu.

„Bedenkt das, was ihr weißes Licht nennt. Durch ein Prisma in das Spektrum zerlegt, zeigt es sich als eine Reihe getrennter Farben, denen ihr unterschiedliche Namen gebt, vom Rot an einem Ende bis zum Violett am anderen, sodass sie sich willkürlich in die verschiedenen Farbtöne unterteilen. Dennoch ist es eine Tatsache, dass das Spektrum eine geordnete Abfolge von Schwingungen darstellt, ohne definierte Grenzen zwischen irgendwelchen Gruppen von Bestandteilen, von einem Ende zum anderen. Das Ganze, zusammengenommen, ungeteilt durch das Prisma, nennt ihr eine Sache – weißes Licht.“

Zwecks Diskussion postulierte Gaelic unser bisschen Allbewusstsein – das weiße Licht der Göttlichkeit in uns –, das durch unsere Individualität in seine Bestandteile zerlegt wird, so wie physisches weißes Licht durch ein Prisma gespalten wird.

„So präsentiert sich euer Bewusstsein“, fuhr er fort, „das sich in eurer Wahrnehmung manifestiert, geordnet und ununterbrochen vom Rot der körperlichen Empfindung zum Ultraviolett des höchsten Strebens. Und wenn ihr durch die Nerven und Kontakte eures physischen Körpers funktioniert, erfolgt eure Wahrnehmungsreaktion durch Empfindung. Wenn ihr in einem anderen Teil des Spektrums funktioniert, erhaltet ihr die gleiche Reaktion durch das Blau oder Grün dessen, was ihr Intellekt nennt. Und wenn eure Wahrnehmungsreaktion durch jene höheren Kräfte empfangen wird, über die ihr erst primitiv Kontrolle erlangt, erhaltet ihr die gleiche Reaktion durch intuitive Fähigkeiten oder durch das, was ihr direkte Inspiration nennt.“

„So durchquert man von einem Ende der Skala zum anderen einfach ein und dasselbe – das, was wir das weiße Licht des Bewusstseins nennen. Dieses weiße Licht des Bewusstseins wird durch die physische Manifestation der Qualität *(Anm. d. Ü.: also wenn eine Art von Bewusstsein als Mensch oder Tier oder Stein verwirklicht wird)* gebrochen. Ohne diese Manifestation hat man das Unbegreifliche, das weiße Licht der kosmischen Einheit, das man unterschiedlich als Allbewusstsein, Allgeist oder Gott bezeichnet hat. In diesem Aspekt kann man es die Allweisheit, die Allintelligenz, die Allwahrnehmung aller Möglichkeiten nennen. Gebrochen durch die physische Manifestation der Qualität *(vergleichbar eben damit, wenn das weiße Licht in seine Spektralfarben zerlegt wird, wenn es durch ein Kristalprisma dringt)* wird es zu einem Spektrum, in dem sich das Wesen bewegt; und an verschiedenen Punkten, an denen das Wesen seine Individualität entsprechend seinem Entwicklungsstand zentriert, und in sehr begrenztem Maße nach seiner Wahl.



(Lichtbrechung)

Wir können uns das einfachste Geschöpf oder Fragment von Bewusstsein vorstellen, das beim stumpfsten Rot beginnt und langsam, langsam im Laufe seiner Entwicklung den Regenbogenpfad entlang weiter durch die verschiedenen Phasen der Bewusstheits-Reaktionen geht. Und ihr müsst euch daran erinnern, dass es, wie beim Spektrum, keine Trennlinien gibt. Es gibt keine Abgrenzungen zwischen den Sinnen und dem Verstand und der Intuition und der Inspiration. Und es spielt keine Rolle, wie ihr den Verstand in das unterteilt, was ihr das Subliminale, das Superliminale, *(Anm. d. Ü.: unklar, was mit den beiden vorigen gemeint ist)* das Überbewusste, das Unterbewusste oder was auch immer nennt; oder die körperlichen Reaktionen in diese, jene oder die anderen haarspalterischen Kategorien eurer Physiologen einteilt. Es spielt keine Rolle. Sie

verschmelzen in geordneter Abfolge miteinander, und der Grund, warum das eine als Rot oder Empfindung, das andere als Blau oder Verstand und das dritte als Violett oder Inspiration erscheint, liegt nicht an einer Differenzierung der Sache selbst, sondern an der Beschaffenheit des Wahrnehmungsmechanismus, der in der jeweiligen Manifestation des Wesens, von dessen Standpunkt aus sie erlebt wird *(Anm. d. Ü.: also je nachdem, ob es sich um eine kluge Person, ein wildes Tier, eine Amöbe oder sonst ein Lebewesen handelt)*, mehr oder weniger vorherrschend ist *(also je nachdem, welche Sinne und Interpretationsoptionen das jeweilige Wesen hat)*.“

„In dieser Analyse haben wir, um größere Klarheit zu schaffen, lediglich den menschlichen Verstand betrachtet“, betonte Gaelic, „und nicht Geist an sich. Aus menschlicher Sicht“, sagte er, „haben wir unser Spektrum so angeordnet, dass es die Bewusstseinsmechanismen der Empfindung, des Instinkts, des Intellekts, der Intuition und der Inspiration umfasst. Das ‚rote‘ Ende dieser Empfindung könnte aus einer bestimmten Perspektive als eine nahezu mechanische und automatische Reaktion auf Reize definiert werden. Der Stein, der bestimmten Einflüssen wie Hitze, Kälte oder Feuchtigkeit ausgesetzt ist, reagiert stets auf eine bestimmte Weise. Auf der nächsten Stufe sehen wir, dass die primitivsten Organismen stets automatisch und auf genau dieselbe Weise auf jegliche Reize reagieren. Wenn man ein Insekt bestimmten Bedingungen von Sonnenwärme oder anderen klimatischen oder materiellen Einflüssen aussetzt, kann man eine vorhersehbare und einheitliche Reaktion erwarten. Das ist reiner Instinkt.

Die Geburt des Intellekts, im Unterschied zu dieser Art automatischer Reaktion, fällt mit dem ersten Auftreten des freien Willens zusammen. Der freie Wille ist jener Mechanismus, durch den ein Organismus fortgeschrittener Komplexität in der Lage ist, aus der Fülle der Reaktionen, die durch eben diese Komplexität möglich wären, diejenigen auszuwählen, die seinem dringendsten Bedürfnis und seiner Entwicklung am meisten entsprechen. Ein komplexer Mechanismus – um diesen Gedanken zu wiederholen – hat in sich selbst mögliche Kontaktpunkte in einer Vielzahl von Richtungen, die über die einfachen Bedürfnisse seiner bloßen tierischen oder vitalen Anforderungen hinausgehen. Und über seine Fähigkeit zur Assimilation hinaus, würden all diese Punkte die gleiche Aufmerksamkeit und Reaktion erhalten. Der Intellekt ist das Instrument, dass unter diesen überreichlichen Vielheiten die Wahl trifft. Und natürlich funktioniert es durch das, was ihr als freien Willen bezeichnet habt. Habe ich mich verständlich ausgedrückt?“

„Sehr gut. Der genaue Punkt in unserem metaphorischen Spektrum *(Anm. d. Ü.: also im Vergleich mit dem weißen Licht, dass durch ein Prisma in Spektralfarben zerlegt wird)*, an dem jedes Bewusstsein, das über freien Willen verfügt, sei er auch noch so gering, für diesen Zeitraum zentriert ist, ist dieser Punkt des Intellekts.“

„Der Punkt oberhalb dieses Bewusstseinszentrums ist der Punkt des überbewussten Geistes dieses Lebewesens, der mit dessen bewussten Intellekt genau so verbunden ist, wie euer überbewusster Geist mit eurem eigenen bewussten Geist verbunden ist. Und wenn sich das Bewusstseinszentrum, das Zentrum, von dem aus diese individuelle Entität ihre Entscheidungen trifft, auf der Schwingungsskala, die das Spektrum ausmacht, nach oben bewegt, tritt es in das Feld dessen ein, was bisher sein Überbewusstsein war, und macht dieses ehemalige Überbewusstsein zu seinem wählenden *(Entscheidungen treffenden)* Bewusstsein.

In diesem Fall könnt ihr leicht eine weitergehende Bedeutung unserer Aussage vom letzten Jahr ableiten, als ihr erfahren habt, dass euer Überbewusstsein für uns (die Unsichtbaren) das ist, was das Bewusstsein für euch in eurem physischen Körper ist. Das bedeutete nicht, dass euer Überbewusstsein in seiner gegenwärtigen Beziehung zu euch selbst beim Betreten unseres Reiches zu eurem vorherrschenden intellektuellen Instrument werden würde. Es bedeutete lediglich, dass jene Kräfte, Beziehungen und kosmischen Kontakte, die jetzt sozusagen in eurer intuitiven Region existieren, übertragen werden in eine Intellektualität, die über dieselben selektierenden und anwendenden Kräfte des individuellen freien Willens verfügt, die ihr jetzt in eurem heutigen Bewusstsein erkennt und einsetzt. Und über diesem Zentrum wird sich noch ein

weiteres spürbares, aber nur teilweise übersetzbares Feld des Bewusstseins befinden, das ihr vielleicht als ‚intuitiv‘ bezeichnen könntet.“

„Das Bewusstsein“, fasste Gaelic seine Unterscheidung zusammen, „ist also der Fokuspunkt in der Umgebung, der im Moment das Bedürfnis des Wesens befriedigt. Der Intellekt – das Bewusstsein von euch selbst – ist das, was scharf auf das Physische fokussierte. Außerhalb davon ist der Geist – derselbe Geist – verschwommen, sozusagen.“

Daraus folgt, dass dieser Fokus verschoben, verändert werden kann. Normalerweise geschieht dies im Laufe der Entwicklung. Er wird entlang des Spektrums verschoben.

„Unser bewusster Verstand“, Gaelic bezog sich auf seinen eigenen „körperlosen“ Existenzzustand, „ist das, was sich auf unseren Bewusstseinszustand oder unsere Umgebung konzentriert.“

In bestimmten Fällen kann diese Verlagerung des Fokus vorübergehend durch „okkultes“ Wissen erreicht werden, wie wir annahmen. „Wir“, sagte Gaelic, „sind in der Lage, diesen Fokus mehr oder weniger zu verlagern. Manche von euch *(können das)* ein wenig.“

Diese Analyse fanden wir sehr spannend. Tatsächlich lief eines unserer Mitglieder auf und ab und schlug sich verärgert an den Kopf. „Es ist so einfach, so klar, so vernünftig“, rief er. „Warum konnte ich nicht selbst darauf kommen!“

KAPITEL 7

Die vier Regeln von Gaelic

1.

Unsere frommen Vorfahren behaupteten standhaft, dass unsere Leiden größtenteils auf einen „Zustand der Sünde“ zurückzuführen seien, der aus einem früheren „Fall von der Gnade“ noch weiter entfernter Vorfahren resultiere. Tatsächlich, so Gaelic, sei Unbehagen jeglicher Art in der Regel ein Anreiz, sich zu engagieren und Abhilfe zu schaffen, und somit ein wünschenswerter Ansporn für Wachstum. Es sei auch manchmal ein recht gutes Zeichen dafür, dass wir beschäftigt seien, dass wir experimentierten, erforschten und voranschritten. Unbehagen, Schmerz und Unglück seien an sich nicht förderlich für das Wachstum; aber sie könnten durchaus ein Zeichen von Wachstum sein.

Evolution ist größtenteils eine Frage der Anpassung, des Ausprobierens von Zweckmäßigkeiten. Kein Lebewesen, keine Entität, keine Kraft und keine Bewusstseinsqualität, sagte Gaelic, beginnt von Anfang an von selbst, einen Apparat zu entwickeln, der ihren Bedürfnissen entspricht. Jeweils nutzt es als Grundlage und Material die einfachen Experimente auf die gleich Art, wie die einfacheren Qualitäten *(Arten)* von Bewusstsein es machten, die vor ihm existierten. Zu ihren Erfolgen fügt es seinen eigenen Beitrag hinzu. Das ist der Verlauf der Evolution vom Einfachen zum Komplexeren, indem man teilweise erfolgreiche Experimente macht, die auf nahezu perfektionierten Experimenten der Vergangenheit basieren, die zu ihrer Zeit auch Fehler hatten.

Selbst ein erfolgreiches Ergebnis eines Experiments ist zunächst grob. Seine Nutzung verfeinert es. Der gesamte Prozess ist wiederholbar. Millionen einzelner kleiner Erfolge wurden schließlich zur Weisheit der Ameisen-Spezies, im Rahmen derer alle Ameisen funktionieren können. Diese Weisheit der Ameisenrasse steht der gesamten endlichen Schöpfung zur Verfügung. Sie wird zum Teil des Konzeptes des gesamten endlichen Bewusstseins, Material für Experimente höherer Wesen als der Ameise. Und so weiter aufwärts.

Und wie die Ameise, da wir uns entwickeln und experimentieren, scheitern wir hundertmal, um einmal Erfolg zu haben. Die meisten Experimente sind erfolglos oder nur teilweise erfolgreich. Die Folge ist immer Unbehagen. Unbehagen variiert im Grad, von bloßem Unbehagen bis hin zu tatsächlichem Leiden. Wenn sich ein Lebewesen unwohl fühlt, versucht es, etwas dagegen zu unternehmen.

Aber Unbehagen, Schmerz, Unglück sind mehr als bloß Ansporn zur Bemühung. Sie deuten auf Unvollständigkeit hin, wie Hässlichkeit in der Kunst. Ihre Auflösung liegt in Richtung Einbeziehung größerer harmonischer Dinge. Wenn das Experiment schließlich erfolgreich ist, werden sie *(Unbehagen etc.)* verschwinden.

Der erste universelle blinde Drang zum Fortschritt basiert also auf einfachem Eigeninteresse. Erst mit der Erweiterung der Intelligenz, der Ausweitung der Weisheit erkennen wir, dass er einem höheren Zweck dient als der Erleichterung durch Komfort. Um das Konzept zu wiederholen: Wenn eine Idee konzipiert, angemessen verkörpert und oft genug wiederholt wurde, sodass ihre Form fest und sicher ist, wird sie zu einem Beitrag. Ein vollständig abgeschlossenes Experiment wird schließlich zu einem Instinkt, einer Eigenschaft der Rassenweisheit, im Dienste des großen Ganzen. Auf seinem soliden Fundament kann ein weiteres Unterfangen geschaffen werden, hin zu einer höheren Konstruktion.

Insofern verstehen wir Unbehagen als die erste Hilfe für unsere Aufgabe, einen Anreiz zur Bemühung.

2.

Unsere Flucht vor dem Unbehagen durch Unvollständigkeit hängt also davon ab, dass wir aktiv werden und bleiben, was mit all den vorherigen Ausführungen von Gaelic über die Bedeutung des Funktionierens zusammenhängt. Er wollte nun einige kleine Vorschläge hinzufügen, um die Bemühung zu erleichtern. Zunächst einmal ist die Vorstellung von „Bemühung“ an sich eine schlechte. Man kann unter Belastung Dinge tun, sagt Gaelic, aber sie sind selten effektiv oder dauerhaft. Tatsächlich, so fügte er hinzu: „… ist die durch das Gefühl der Belastung bedingte Einschränkung eine solche, die auferlegt wird, um das Bemühen im effektiven Bereich zu halten!"

Belastung *(Stress; übermäßige, unangenehme Anstrengung)* ist ein Warnsignal dafür, dass wir anfangen, vergeblich zu handeln.

„Es ist ebenso“, sagte Gaelic, „eine Warnung, dass man über die Aufgabe, zu der man im Moment fähig ist, hinausstrebt. Arbeit, die unter Belastung verrichtet wird, ist niemals dauerhaft abgeschlossen, sondern hat bestenfalls den Charakter eines Gerüsts. Wenn es euch so vorkommt, als wäre es nur möglich, etwas zu erreichen, ‚indem ihr euch erschöpft‘, dann deutet das darauf hin“, sagte Gaelic in seiner würdevollen Art, „dass eure Vision *(Perspektive)* einen allzu großen Bereich eurer Aufgabe umfasst.“

Oder, umgangssprachlich ausgedrückt, wir haben uns zu viel vorgenommen. „Es ist also sinnvoll“, fuhr Gaelic fort, „sich im Streben auf die Grenzen des bequem Erreichbaren zurückzubesinnen. Leistungen jenseits des bequem Erreichbaren“ – er hielt diesen Punkt für wichtig genug, um ihn zu wiederholen – „sind eine Illusion, denn sie führen zu nichts von Dauer. Es ist gut, innerhalb des erlaubten Bereichs mit dem Wachstum der Kräfte zu warten, bis man sich in der Lage fühlt, mit sicheren und leichten Schritten voranzuschreiten. Wenn Druck zu bestehen scheint, die bequem erzielbaren Leistungen überschreiten zu müssen, dann könnt ihr sicher sein, dass dieser Druck nicht von Ehrgeiz, sondern von einem Ungleichgewicht herrührt. Die erste Regel lautet also: Arbeitet im Rahmen eurer Kräfte.“

3.

Die Dinge sollten nicht ununterbrochen verlaufen, und sie tun das auch nicht. Sie bewegen sich immer rhythmisch. Das ist die Funktionsweise – Start-Stopp, Start-Stopp, wie der Herzschlag. Das geht auf Bettys grundlegendes Prinzip betreffend Frequenz zurück. Und wie jedes geschaffene Ding seine individuelle Frequenz hat, „haben auch verschiedene Arten von Bemühung ihre eigenen Rhythmen. Der Trick besteht darin, sie auf ihrem Höhepunkt zu erfassen und sie bei ihrem natürlichen Abklingen vollständig loszulassen. Jeder Versuch, dieses Abklingen durch Anstrengung zu füllen, um ein gleichmäßiges, kontinuierliches Leistungsniveau zu erreichen, führt lediglich dazu, dass der freie, vorwärts gerichtete natürliche Rhythmus der Wellen gehemmt wird. Das ist eine sehr blumige Art zu sagen, dass man eine ‚abgestandene‘ Erfrischung bekommt.“

Nur Arbeit und kein Vergnügen, besagt das alte Sprichwort. Und die Zutaten für Erfrischung sind immer in der Nähe, in den einfachen Dingen um uns herum. Zu ihnen heben wir unsere Augen, wenn wir von unserer Arbeit aufblicken, und wir sollten sie so nehmen, wie sie sind, ohne Analyse, einfach nur zum Genuss. Betty hat dies am besten ausgedrückt, und ich zitiere hier aus einem ihrer Arbeitsberichte.

„Wisst ihr, der erste Impuls eines Kindes, wenn man ihm eine schöne Blume gibt, ist, sie auseinanderzureißen“, sagte ein Unsichtbarer durch sie. „Das ist nur natürlich, aber eine Blume sollte nicht so behandelt werden: Man sollte sie als Ganzes genießen, als etwas Inspirierendes. Diese erahnten Ideen, die sich ankündigen, sind zarte Dinge, blühende Dinge. Sie müssen mehr auf der inspirierenden Seite wirken und weniger dadurch, indem man sie auseinandernimmt, um sie zu verstehen. Der Schwerpunkt liegt immer darauf, die meiste Aufmerksamkeit und Energie auf

den Einfluss der Idee zu richten: wie man sie aufnimmt, assimiliert und sich zu eigen macht. Das ist die wichtige Arbeit an jeder einzelnen; und das Zerlegen ist erst erlaubt, nachdem der Einfluss des Regenbogens oder der Einfluss der Blume in euch eingedrungen ist.

So viele schöne Dinge sind nur deshalb auf der Welt, um euch den Absprung zu erleichtern. Ich habe den Regenbogen genommen, weil er so offensichtlich unerreichbar scheint, dass niemand auf die Idee käme, ihn durch Greifen und Analysieren zu zerstören. Es ging um die Balance in der Vision. Es sind die Erfrischungen des Lebens, die du freudig und vital aufnehmen solltest. Die Schönheit der Dinge lehrt dich, wie du deinen Geist befreist. Du fragst dich, wie du dich frei und glücklich fühlen kannst. Kannst du nicht die Momente wiedererleben, in denen du am stärksten auf Schönheit reagiert hast? Gibt dir das nicht eine Vorstellung von der Technik, über dich selbst hinauszuspringen? Das ist dein Wegweiser. Und seltsamerweise ist es eine kreisförmige Sache, denn nachdem man in Reaktion auf Inspiration oder Schönheit losgelegt hat, entfacht die Erfrischung und die Wiederauffüllung den Funken der Vitalität, der euch – wiederum durch seine ganz praktischen Methoden – helfen wird, mit Verständnis und Verlangen höher zu gelangen, nicht verwirrt, angestrengt und erschöpft. Ihr habt Sauerstoff und Energie aufgenommen, habt aus dem, was ein Rätsel, ein Gewirr und eine Anstrengung war, einen natürlichen Prozess gemacht. Ihr dürft diese Regenbogen-Seite nicht vernachlässigen. Sie ist praktischer, als ihr denkt. Sie ist der Mechanismus der Befreiung.“

„Ich erfrische mich“, sagte Betty. „Sie zeigen mir, wie ich mich an einem beengten Ort, wie einer Gefängniszelle, erfrischen kann. Trotzdem ist es möglich, dort Regenbogen-Gefühle zu haben. Es gibt Farbtupfer um mich herum, einzelne sanfte Farben, und es gibt mir ein anderes Gefühl, wenn ich in sie eintauche. Ein Farn; nur ein langer grüner Farn mit kleinen zarten, haftenden Spitzen, die vom Wachstum in einer perfekt geeigneten Umgebung zeugen. Das ist einer. Es gibt so viele Dinge. Ich kann gar nicht innehalten, um dir zu erzählen, wie befreiend es ist, mit ihnen zu spielen. Da ist Nimrod (die Katze). Er ist auch dafür gut: sogar seine Schnurrhaare sind unterhaltsam.“

„Ihr dürft eurer Regenbogen-Seele ihre Spielzeit nicht verweigern“, fuhr der Unsichtbare fort. „Wenn ihr nur wüsstet, welche Flügel während dieser Spielzeiten wachsen; und wie froh ihr seid, sie zu haben, selbst wenn ihr sie für praktische Arbeiten zusammenfalten müsst.“

„Ich hätte immer gerne eine Hülle“, bemerkte Betty, „ich nehme an, es sind Kleider mit einer angenehmen Textur um mich herum.“

„Ja“, stimmte das Unsichtbare zu, „Kleidung, um deinen Geist zu beleben und nicht für die Augen der Mode. Alles hilft. Verachte nicht die kleinen Dinge: Gönn dir etwas. Wenn du eine winzige, geheime Neigung zu einer scheinbar völlig unpassenden Idee hast, versuche, ihr nachzugeben, um deine Impulse zu befreien.

Nichts ist richtig, wenn die Proportion nicht stimmt. Ich möchte dir etwas ganz Einfaches sagen. Es geht um eine einfache Sache, die du tun kannst, wenn du verwirrt, ratlos oder überfordert bist. Und das ist dies: Schau von deiner Arbeit auf. Wenn dich alles um dich herum verwirrt oder stört, kannst du immer noch deine letztendliche Absicht kennen; du kannst zum Ende der Straße schauen. Du kannst dich immer auf deine Absicht, deine Aussicht konzentrieren. Das ist eine der Regeln.

Absicht ist eine große Sache. Sie bewahrt uns davor, uns einzeln in all diesen schmerzhaften Verwicklungen am selben Ort einzusperren. Schau nach oben und nach vorne, mit Absicht, egal wie verwirrt du sein magst. Es ist unsere gemeinsame Absicht mit dieser Gruppe, die sich auswirken wird.“

So formulierte Gaelic seine zweite Regel: Schaue von deiner Arbeit auf.

4.

Schau von Zeit zu Zeit von deiner Arbeit auf, und sei es nur für einen Moment. Wenn wir lernen, das richtig zu tun, werden wir beginnen, das Prinzip dieses Rhythmus zu erfassen, der so integraler Bestandteil erfolgreicher Tätigkeit ist. Aber der eigentliche Prozess ist komplizierter, als nur den Rhythmus eines großen Meistertakts zu erfassen. Da ist die große Welle, ganz sicher; Aber, so Gaelic, „alle großen Wellen haben unzählige kleine Wellen an ihrer Oberfläche, und jede dieser kleinen Wellen hat ihren eigenen Rhythmus. Nehmen wir ein aktuelles Beispiel, um das zu verdeutlichen. Ihr wisst genau, dass jeder Tag seinen eigenen Rhythmus hat, und ihr passt euch mehr oder weniger diesem an. Ihr arbeitet jetzt mit uns, aber ihr würdet nicht versuchen, den ganzen Tag mit uns zu arbeiten. Ihr nutzt den Höhepunkt eine Stunde lang und tut dann etwas anderes, sowohl beruflich als auch zur Erholung. Das, wie ihr sagt, lenkt euch ab und erfrischt euch, sodass ihr morgen früh wieder bereit für einen neuen Anlauf seid. Nun möchte ich darauf hinweisen, dass diese kleine Welle möglicher Erfolge, die im Laufe des Tages existiert, Teil einer größeren Erfolgswelle ist, die ihren Höhepunkt und ihr Ende haben muss. Es mag logisch erscheinen, dass ihr, wenn ihr euch durch eine ausgewogene Erholung an einem Tag vor zu großer Anstrengung schützt und am nächsten Tag völlig erholt ankommt, eine unbegrenzte Reihe solcher Tage erleben könntet. Das stimmt nicht. Dem größeren Rhythmus muss ebenfalls sein Schwung zugestanden werden.

Die Sache ist, wenn ihr euren Rhythmus gefunden habt, werdet ihr euch so ausrichten, dass ihr euch ihm nicht mehr als nötig gegenlehnt. Ihr arbeitet die ganze Zeit in seinem Sinne.

Nun, das ist schwierig. Diese Rhythmen liegen nicht ganz in eurem Zeitelement. Aufgrund ihrer Natur müssen sie eine symmetrische Regelmäßigkeit – Pulsierung – aufweisen, aber diese Regelmäßigkeit besteht nicht aus Zeit, sondern aus Druck und Entspannung. Um es deutlich zu sagen: Eine Welle der Bemühung könnte drei Wochen dauern und die nächste zwei Tage, doch sie wären an sich gleich. Es ist teilweise vierdimensional. Es ist nicht genau Intensität, es ist die Qualität *(Art)* der Sache. Am ehesten kann ich es so ausdrücken: Würdet ihr euren Rhythmus grafisch darstellen, müsstet ihr die Qualität der erreichten Sache in die Begriffe des Raumes im Diagramm und damit natürlich auch der Zeit übertragen. Ich fürchte, das ist nicht erklärbar, ich kann nur einen flüchtigen Einblick vermitteln“, gab Gaelic zu.

Auch geht es hier nicht wirklich um eine Darstellung als Diagramm. Es wird hier nur zum allgemeinen Verständnis so vermittelt. Beim eigentlichen Erfassen des Rhythmus ergründen wir ihn nicht mehr, als ein guter Tänzer seine Schritte gedanklich an den Rhythmus der Musik anpasst. „Der Intellekt hat nicht das Geringste damit zu tun!“ erklärten die Unsichtbaren mit Nachdruck. „Das ist endgültig.“ Wir entwickeln oder erwerben ein Gefühl für Rhythmus oder sind vielleicht damit ausgestattet. Vor allem entwickeln wir es. „Wenn man ein Rhythmusgefühl hat, muss man sich ganz auf die Urteile verlassen, die einem das Gefühl nahelegt. Man arbeitet harmonisch, solange man auf den Rhythmus achtet. Andernfalls hat man vorerst Pech gehabt. Der Künstler plant den Rhythmus seiner Arbeit unbewusst, aus dem Gefühl heraus. Er spürt, wie viel in ihm steckt, und die Proportionen seines Tuns scheinen sich auf wundersame Weise so zu ordnen, dass sie ziemlich genau mit seinem Gefühl des Abflauens der schöpferischen Energie übereinstimmen, was ein Überschreiten bedeutet. Er trifft es mehr oder weniger gemäß seinem subtilen und instinktiven, noch unergründlichen Rhythmusgefühl, im Großen wie im Kleinen.

Euer eigenes Problem besteht darin, die Aufgabe so perfekt wie möglich an den Rhythmus anzupassen. Wenn sie nicht in die Dynamik eines einzigen Aufschwungs integriert werden kann, muss sie so geplant werden, dass sie in einer Reihe von Bemühungen bewältigt wird, und sie muss mit einem eigenen Rhythmus solcher Art durchdrungen sein, dass ihre natürlichen Abbruchpunkte sozusagen mit eurem eigenen natürlichen Abflauen *(Ermüden)* zusammenfallen. Eine schlecht durchdachte Bemühung sinkt nicht auf natürliche Weise zum Zeitpunkt dieses Abflauens ab und erfordert erzwungene Anstrengungen jenseits der Grenzen von eurem eigenen Rhythmus. Wenn sie schlecht geplant ist und ihr sie fallen lasst, habt ihr eine gezackte Kante.“

Er gab zu, das klinge wie der Fall vom Tausendfüßler in der alten Geschichte, der anfing darüber nachzudenken, welches Bein er zuerst bewegen sollte, und der schließlich im Graben landete.

„Aber denkt daran“, bot er zur Ermutigung an, „dass dieses Rhythmusgefühl ein Begleitprodukt der wachsenden Bewusstheit für ein Leben in allgemeiner Harmonie ist und für das Wissen darum. Es ist nichts anderes; und es kommt auf keinem anderen Weg. Was seinen Erwerb betrifft, können wir daher nicht mehr sagen, als dass wir uns ständig mit euch bemühen, um euch dorthin zu führen.

Dieser heutige Versuch eines Einblicks soll euch kein Rätsel betreffend die Manipulation eures Verstandes aufgeben, sondern euch ein Ziel offenbaren, so trüb, verschwommen und undefiniert es auch sein mag, auf das ihr eure weiteren Bestrebungen richten könnt. Und vielleicht euch auf dem Weg Ermutigung geben.“

Zur weiteren Ermutigung sprach ein Unsichtbarer das folgende schöne Stück. *(Anm. d. Ü.: Dieser Text ist das Ende des Buches „Mit gefalteten Flügeln“, ein Zitat aus „The Teller of Tales“ / „Der Märchenerzähler“, von Autorin Gabriela Mistral.)*

„Schwingungen sind Leben, und Wellen sind Fortschritt im Leben. Das Ding, das durch Schwingungen entsteht, bewegt sich innerhalb der Grenzen seines Seins und trägt die Welle auch weiter – durch sich selbst und seine Kontakte.

Wellen heben und senken sich und bewegen sich vorwärts. Auch die Teilchen, aus denen sie bestehen, werden gehoben und gesenkt und tragen gleichzeitig die Vorwärtsbewegung mit sich. Das Heben und Senken ist in sich rhythmisch und harmonisch. Ohne dieses ist keine Vorwärtsbewegung möglich. Dies ist ein universelles Gesetz – es gilt für die gewaltige, hereinschwappende Flut der kosmischen Evolution ebenso wie für die kleinen Kräuselungen in den winzigen Tümpeln, aus denen sich die individuellen Angelegenheiten zusammensetzen. Die Möwe, die auf der Schulter der steigenden Welle aufsteigt, stürzt allzu oft, anstatt in glanzvoller Pracht ins Wellental zu fallen, von ihrer Höhe, verfinstert vor Verzweiflung; denn sie hat weder die Sehkraft, um zu sehen, noch die Wahrnehmung, um die gewaltige, langsam wachsende Kraft zu spüren, die sie wieder zu einem weiteren Moment emporheben wird, in sonnenglitzernde Höhe. Dies ist ein universelles Gesetz.

(Gabriela Mistral, Literatur-Nobelpreisträgerin, 1889–1957)

Wisse das. Verstehe das. Akzeptiere den Rückgang in die ruhige Mulde, in das langsame anziehende Tal, als Teil des großen Rhythmus – ohne den es Stagnation gäbe. Lerne, ihn als eine Zeit der Ruhe zu betrachten, als eine Zeit der Sammlung, als die Zeit, in der die mächtigen Kräfte, welche die Welle nach oben heben, leise und kraftvoll einsetzen.

Wenn du dies nur einmal fühlen, visualisieren könntest, könntest du nie wieder unruhig, deprimiert, niedergeschlagen oder entmutigt sein, nur wegen der natürlichen, unvermeidlichen, notwendigen Ebbe nach der Flut. Nie wieder würdest du dir Sorgen machen, weil deine Kräfte von heute nicht mehr die von gestern sind, weil deine Flügel gefaltet sind, dass eine Dunkelheit dich umschlossen hat. Akzeptiere die Ruhe, akzeptiere die Ebbe; genieße sie, wie man alle harmonischen Dinge genießen sollte. Ruhe in Zuversicht, mit deinen gefalteten Flügeln, im Wissen, dass dies Gesetz ist; dass bald unter deiner Brust die Bewegung der sich sammelnden

Kräfte spürbar sein muss. Sicher, dass du im Fortschritt, den das Gesetz vorschreibt, erneut hinauf zum glitzernden Gipfel getragen werden musst, von wo aus alle Horizonte weit entfernt sind und die pfeifenden Winde der Ewigkeit erneut deine ausgebreiteten Flügel locken.

Wie gesagt, dies ist ein universelles Gesetz. Daran kannst du deine kleinsten Stimmungen messen. Daran kannst du deine größten Sorgen und Verzweiflungen messen. Trage es immer mit dir. Denn es passt bei jedem Anlass.“

Hier haben wir also die dritte Regel: Wir müssen im Rhythmus arbeiten.

5.

Originalität im Bemühen ist sehr gut und schön, sagt Gaelic; sie in der Tat das Wesen des Fortschritts. Das bedeutet aber nicht, dass wir uns verpflichtet fühlen sollten, alles von Grund auf neu zu machen. Wir würden nicht im Traum daran denken, unsere eigenen Nägel zu schmieden, wenn wir einen Zaun bauen würden; wir würden in den Baumarkt gehen und welche kaufen. Auf die gleiche Weise können wir viel gewinnen, indem wir bereits ausgetretenen Pfaden folgen, anstatt darauf zu bestehen, neue zu schlagen. Es macht auch keinen Sinn, Dinge nur um des Andersseins willen anders zu tun. In letzter Zeit, als Rebellion gegen Reglementierung, waren wir geneigt, genau das zu tun, heftig vor dem Wort Ritual zurückzuweichen. *(Anm. d. Ü.: Mit dem EN-Original „ritual“ ist hier eher „übliches Tun“ gemeint, „Gepflogenheit“, „Usus“, im Sinne von Gewohnheit, und nicht Ritual als einzelne Handlung mit bestimmtem bekräftigendem Zweck.)*

Aber, wandte Gaelic ein, eine Gepflogenheit *(ein Usus)* sei lediglich ein gemeinsamer Nenner der Zusammenarbeit. Bei einer Arbeit, die für einen Einzelnen zu groß ist, muss er Hilfe von anderen suchen, und manchmal ist er am effektivsten innerhalb des Usus, dem diese anderen folgen. Es erleichtert die Dinge. Und es ist nicht notwendig, Gepflogenheiten als unantastbar zu sehen. Sie mögen zwar diese Bedeutung haben, aber andererseits können sie, wie Gaelic es ausdrückt, „nur ein Mittel zur Erleichterung des Umgangs sein, an sich unwichtig, außer zu diesem Zweck“.

Das ist der Wert der menschlichen Neigung zu Anpassungen, selbst im scheinbar Trivialen; wie etwa der aktuelle Brauch in Bezug auf Kleidung, Manieren, persönliche Dekoration *(des sich Schmückens)* und die Sichtweise auf das Alltägliche. So wertvoll die Qualität der Einzigartigkeit auch ist, es ist absurd, ihre Dynamik an Dinge zu verschwenden, die keine Rolle spielen. Es ist schlimmer als absurd, in diesen Dingen darauf zu bestehen, wenn ein solches Beharren diejenigen hemmt, ablenkt oder unnötig ihre Aufmerksamkeit erregt, deren Kräfte in Zusammenarbeit besser eingesetzt wären.

„In diesem Sinne sind alle äußeren Formen und Gebräuche rituell *(gewohnheitsmäßige Dinge)*, und niemals an sich gut oder böse, sodass man fanatisch an ihnen festhalten oder sie fanatisch verurteilen sollte. Jedes Alter, jedes Segment des Bewusstseins hat sein eigenes Ritual, das im jeweiligen Moment von der Mehrheit akzeptiert wird. Es ist wirksam, wenn es seine Funktion erfüllt, die Abnutzungserscheinungen der Unwichtigkeit automatisch auszugleichen. Es sollte niemals aus Motiven des persönlichen Geschmacks oder der Abneigung bekämpft werden. Es wird erst dann von ausreichender Bedeutung dafür, wenn es aufhört, die eben beschriebene Funktion zu erfüllen. Individualität der Seele ist ein Zeichen der Entwicklung: Exzentrizität des Äußeren ist nur ein Zeichen von Verschrobenheit. Wenn ihr einen anderen Planeten besuchen würdet, könntet ihr es für absurd und unter eurer Würde halten, euer Gesicht himmelblau zu bemalen, aber ein Versäumnis, dies zu tun, könnte euch von denen unterscheiden, denen ihr zugeordnet wart. Euer Versäumnis, euch anzupassen, würde euren Zweck im Trivialen versinken lassen. Eine der besten Waffen der Abschreckungskräfte besteht darin, dem menschlichen Bewusstsein kleine Windmühlen einzupflanzen, gegen die es ankämpfen soll, und es so zu verlocken, zu diesem Zweck

zurückzubleiben, anstatt weiterzugehen. Die effektivsten Windmühlen sind jene überholter Gepflogenheiten.“

Ich weiß nicht genau, wie ich diesen letzten kleinen Vorschlag *(Anm. d. Ü.: der „vier Regeln“)* von Gaelic zusammenfassen soll. Vielleicht würde „Sei kein Spielverderber *(Miesepeter/Sonderling/Spinner)*“ genügen.

KAPITEL 8

„Der Erzengel und der Vogel“

1.

Man wird sich erinnern, dass Gaelic viel über falsche Selbstaufopferung zu sagen hatte. Er konnte damit nichts anfangen. Genauso wenig konnte er damit etwas anfangen, Entscheidungen für andere zu treffen. Auch nicht damit, andere zu bitten, Entscheidungen für uns zu treffen. Das gilt für unsere Beziehungen zu den Unsichtbaren ebenso wie für unsere Mitmenschen hier. Der einzige Grund, warum wir auf der Erde sind, ist, die Chance zu bekommen, zu wachsen, uns zu entwickeln, „Charakter zu formen“, wie man so sagt. Das Werkzeug für die Entwicklung ist der freie Wille; und der Gebrauch des freien Willens besteht darin, Entscheidungen zu treffen. Ein Leben bietet nur Raum für eine begrenzte Anzahl von Entscheidungen. Wenn wir jemanden bitten, eine davon für uns zu treffen, werfen wir bewusst eine Chance weg. Wenn wir jemandem erlauben, für uns zu entscheiden, erlauben wir ihm, uns genauso konkret zu bestehlen, als hätte er in unsere Tasche gegriffen.

„Die Sache mit den Entscheidungen ist ein Aspekt von Entwicklung, und selbst eine Fehlentscheidung kann zu beträchtlichem Fortschritt führen. Man bewegt sich weiter, indem man seine Fehlentscheidungen oder seine glücklichen Entscheidungen trifft, je nachdem“, so drückte Gaelic dies aus. „Wenn man durch das Treffen einer Entscheidung für eine Person, gleich welcher Art, diese Person einer bestimmten Gelegenheit und damit eines bestimmten Eigentums beraubt hat, hat man sie, trotz der besten Absichten der Welt, bestohlen. Sie mag dadurch gewisse unverdiente Vorteile erlangen, aber gleichzeitig wurde sie gezwungen, auf eine Chance zur Selbstverwirklichung zu verzichten, die ihr der Prozess des Verdienens ermöglicht hätte."

Doch solcher irrtümlicher Eifer hat noch weitreichendere Auswirkungen als nur die persönlichen.

„Im Gruppensinn betrachtet“, sagt Gaelic, „ist diese Sache, die du ihm präsentiert hast, diese Sache, die du ihm verwehrt hast, im Gruppenimpuls noch nicht vollbracht. Sie muss noch getan werden und muss auf eine andere Kombination von Umständen warten, die diese Sache ermöglichen. Das kann erst nach geraumer Zeit wieder eintreten, und die Gruppe ist bis dahin mit den Auswirkungen belastet. Das ist der Gruppenaspekt.

Nun zum persönlichen Aspekt: Im Gesetz des Ausgleichs musst du früher oder später in gleicher Weise Wiedergutmachung leisten für das, was du dir angeeignet hast. Irgendwann in euren beiden Lebensgeschichten wird eine zusätzliche Anstrengung von dir für den anderen gefordert und muss geleistet werden, wenn die Umstände und die Gelegenheit es zulassen. Dieser scheinbar unentgeltliche Dienst macht den größten Teil der Verantwortung für andere jenseits der natürlichen Zuneigung und des Verlangens aus. Es ist die Verbundenheit, die ihr wahrscheinlich erkennen werdet.

Was die Übernahme der unmittelbaren Folgen dessen betrifft, was man dem anderen willkürlich genommen hat, so mag dies durchaus möglich sein. Aber es wird nicht in Form eines unmittelbaren Ausgleichs geschehen. Es liegt lediglich daran, dass ihr unvorsichtig zu nah an die Handlungszone eines anderen herangetreten seid. Ihr hattet nichts in dieser Handlungszone verloren, denkt daran, und wenn eure Abschirmung nicht stark ist, wird es sich wahrscheinlich zeigen, dass ihr betroffen seid.“

„Wie“, fragte jemand, „erkennt man den Unterschied zwischen dem Dienst, den man schuldet, und dem, für den man später Ausgleich leisten muss?“

„Das ist eine sehr berechtigte Frage“, antwortete Gaelic. „Der unentgeltliche Dienst, den man schuldet, entsteht auf eine Weise, wenn die Bedingungen gegeben sind, dass man durch die Kraft der Umstände gezwungen ist, ihn zu leisten. Ihr habt das allgemeine Prinzip von Angebot und Aneignung als eure übliche Orientierung.

Es ist sowohl unerwünscht als auch unklug und in der Tat unberechtigt, einem Menschen ein fertiges technisches Messgerät zu geben, in das er seine Probleme eingeben und aus dem er eine fertige Entscheidung beziehen kann. Entscheidung ist das Lebensprinzip des individuellen Fortschritts und kann dem Einzelnen nicht ohne weitreichenden Schaden genommen werden.“

Natürlich kann das Vorenthalten konkreter Ratschläge betreffend Einzelheiten oft zu einem deutlich weniger wirksamen Handeln führen. Das ist unwichtig. Das Privileg, Fehler zu machen, erinnerte uns Gaelic erneut, ist einer unserer wertvollsten Besitztümer. Es mag einen scheinbaren Verlust geben. Aber man muss bedenken, sagte er, „dass man zwar abgeschreckt oder gestoppt werden kann; aber was man an solidem Wissen erworben hat, gehört einem für immer. Die Saiten deiner Laute können höher gestimmt werden, aber sie können niemals gelockert werden.“ *(Anm. d. Ü.: All das gilt aber wiederum nur, wenn das Gehirn gesund ist, denn Menschen mit schadhaften Gehirnen funktionieren absolut nie nach dem „Gesetz“.)*

„Was ist dann mit dem Verfall durch Vernachlässigung oder Missbrauch der Fähigkeiten?“ fragte jemand. „Könnte das die Saite nicht lockern?“

„Du schreckst zurück. Du hörst auf“, bekräftigte Gaelic. „Du gehst mit unendlich viel größerer Schwierigkeit zum nächsten Schritt über. Du verlierst nicht. Du kannst dein unmittelbares Potenzial zunichtemachen und die Instrumente, mit denen dieses Potenzial gesichert werden könnte. Was immer du erzielst, behältst du.“

2.

Gelegentlich, um einen Punkt zu verdeutlichen, erzählte Gaelic uns eine Geschichte, eine Art Parabel. Er tat dies mit beträchtlichem Eifer und einem eigentümlichen und feierlichen Stil und Humor, der typisch für ihn war. Diese Sache des Ratschläge Gebens, war ein solcher Anlass.

„Heute Nachmittag“, begann er, „werde ich euch einen Zauber zeigen. Ich werde euch eine Geschichte erzählen. Denn das Erzählen einer Geschichte ist das Zusammenbringen dessen, was nie war, zu etwas, das Bestand haben wird. Und wenn das keine Magie ist, was ist es dann?

Es geschah in den Tagen der ersten Legende von allen, als Gott den Himmel oben schuf und die Erde unten und alles, was darin ist. Und er rief am siebten Tag, dem Tag seiner Ruhe, den größten seiner Erzengel zu sich, der zu seiner Rechten gewesen war, als er die Wunder seiner Schöpfung geformt hatte, und er sprach zu diesem Erzengel:

‚Siehe, hier sind meine Geschöpfe, die leben, aber keine Kenntnis von den Schicksalen besitzen, zu denen sie berufen sind. Du standest zu meiner Rechten und weißt, was ich beabsichtige. Geht hin, du und deine Brüder, zu jedem einzelnen Geschöpf, groß und klein, und teilt ihm die Erkenntnis mit, die ihr von mir habt, wie es seine Bestimmung erfüllen soll.‘

Und die Erzengel stiegen zur Erde herab, um diese Unterweisung auszuführen. Denn siehe, jedes Geschöpf existierte entsprechend seiner Art, gefühllos, stumm und ahnungslos. So rief dieser Erzengel eines der Geschöpfe Gottes zu sich und sprach zu ihm:

‚Siehe, hier bin ich, auf Befehl, um dich zu lehren, was du wissen musst, um nach Gottes Willen zu handeln.‘

Und sie setzten sich zusammen.

Und zuerst lehrte der Erzengel über kluge Dinge, zeigte, wie Hebel wirken, wie sie durch die Winkel ihres Mechanismus Kraft übertragen. So endete die erste Woche.

Und der Erzengel sprach über das Dehnen und Zusammenziehen der Muskelfasern und die Anwendung des Willens, um sie zu bewegen. Und so endete die zweite Woche.

Und dann erklärte er sehr sorgfältig die Gegensätzlichkeit der Kräfte, wie eine Kraft, die in einem bestimmten Winkel gegen eine andere wirkt, eine dritte erzeugt, die sich zwischen den beiden erstreckt. Und so endete die dritte Woche.

Als Nächstes führte er die Prinzipien der Gravitation an und zeigte anhand von Prozessen und schönen mathematischen Formeln, wie Teilchen einanderanziehen und in welchem Verhältnis zu ihren Massen. Und eine weitere Woche verging.

Die Unterweisung war aber noch nicht beendet; denn als Nächstes wurden die Prinzipien des Gleichgewichts behandelt, nicht nur erwähnt, sondern bis zu ihrem finalen Aspekt unter den innersten Geheimnissen der Physik verfolgt. Und eine weitere Woche verging.

Und das Geschöpf, mit dem der Erzengel so arbeitete, studierte diese Dinge und ankannte sie, weil es der Wille Gottes war und gewiss aus keinem anderen Grund.

Dann sagte der Erzengel, nachdem er seine Aufgabe beendet hatte, zu dem Geschöpf: ‚Die Zeit ist gekommen: Das Wissen über deine Struktur und Fähigkeiten ist nun vollständig. Mache nun weiter, indem du funktionierst.‘

Und das Geschöpf blickte den Erzengel verwirrt an und wusste nicht, was es als Nächstes tun sollte.

Und Gott, der von seinen Mühen ruhte, blickte auf die Schöpfung, die er geschaffen hatte, und fand sie noch immer gefühllos, stumm und ahnungslos. Und er stieg herab im Geist der Weisheit und sagte: ‚Siehe, diese vielen Wochen sind vergangen, und noch immer regt sich keines meiner Geschöpfe zu seinem bestimmten Ziel.‘

‚Und der Erzengel antwortete ihm: Siehe, ich habe alles notwendige Wissen gegeben; und noch immer sitzt hier dieses Geschöpf, das du geschaffen hast, fest auf der Erde. Ich habe es gedrängt, aber es will nicht fliegen.‘

‚Und mit diesem Wort geschah etwas Seltsames und Wunderbares, denn aus der Erde erhob sich der Vogel in die Luft. Er kreiste in der Luft und schlug mit den Flügeln. Er schwang seinen langen, freien Bogen hinab; er drehte sich kurz gegen den Wind; mit schnellen Flügelschlägen schwebte er an einem Ort; und zuletzt schoss er schnurgerade wie ein Pfeil in den blauen Himmel, bis er nur noch ein winziger Punkt am Himmel war und fast außer Sicht geriet. Lange Zeit war er fort, aber schließlich kam er im wilden, freien Flug geradewegs zurück zur Erde und ließ sich mit einem Luftstoß durch ausgebreitete Schwingen wieder neben dem Erzengel nieder. Und der Erzengel sprach zu ihm:

‚Aber warum hast du nicht gehorcht, nachdem du es gelernt hattest?‘

Und der Vogel sagte zu ihm: ‚Ich habe gehorcht, als du mir den Zweck von Gottes Absicht *(Plan)* erklärt hast.‘

Und der Geist der Weisheit fuhr in diesen Vogel herab, und er sprach mit der Stimme Gottes zu dem Erzengel. Und der Erzengel sagte: ‚Was du von mir gelernt hast, das hast du gut gelernt.‘

Aber der Vogel erwiderte: ‚Das, was ich von dir gelernt habe, von dem wusstest du nicht, dass du es gelehrt hast. Und das Wort, das ich von dir gelernt habe, hast du erst ganz zum Schluss ausgesprochen. Alles Wissen, das den Beginn von Gottes Absicht so verzögert hat, war mir vergessen, als ich zum Himmel aufstieg.

Du hättest mir nur einfache Dinge sagen müssen, und diese einfachen Dinge hätte ich wahrnehmen müssen. Es hätte genügt, mich wissen zu lassen, dass ich Flügel habe, dass der Himmel über mir ist, und auf die Sonne zu zeigen.‘

Da sagte der Erzengel: ‚Unsere Mühe war vergeblich.‘

‚Nicht wirklich‘, sagte der Geist der Weisheit im Vogel. ‚Es wird sehr interessant sein, darüber nachzudenken, wenn ich wieder am Boden bin.‘“

Die Anwesenden waren sich einig, dass dies ein äußerst unterhaltsamer Zauber war.

„Wir sind alle Vögel“, sagte Gaelic, „und wir haben die Erzengel des Wissens in Rufweite. Von ihnen können wir niemals fliegen lernen. Von uns aus würden wir niemals unserer Selbst bewusst werden, sondern stumm und betäubt dasitzen, wie in den Tagen der alten Legende. Vom Geist der Weisheit müssen wir nur wenige und einfache Dinge lernen: den Zweck, die Flügel und die Luft, die unseren Flug ermöglicht. Es wird sehr interessant sein, über unsere Anspannungen und Strapazen, unsere mathematischen Gleichungen, die Funktionsweise unserer Körperfunktionen nachzudenken, wenn wir am Boden sitzen.

Alles ist mathematisch. Musik ist eine harmonische Anordnung von Schwingungen gemäß der Mathematik. Ein geschickter mathematischer Physiker sollte in der Lage sein, vollkommen harmonische Musik in Form von Gleichungen zu schreiben, indem er seine Schwingungen, die Töne darstellen, gemäß diesen Gleichungen gruppiert. Und wenn sich dies in Klang manifestiert, wäre es harmonische Musik. Aber sie würde den Boden nicht verlassen. So ist es mit jedem anderen menschlichen Kontakt mit der Realität. Die Mathematik kann nur das Vehikel der Absicht ausdrücken, nicht die Absicht selbst. Als Methode des intellektuellen Verstehens ist ihr Standpunkt von großer Bedeutung; aber sie ist nicht der Punkt, von dem aus man sich dem kreativen Wirken in irgendetwas annähern kann, sei es Fliegen, Musik oder das Leben im Einklang mit Harmonie. Das Wesen muss Kenntnis von seiner Ausrüstung haben; es muss Kenntnis von seinem Feld und der Richtung seines Strebens haben. Das ist alles. Dann muss ihm die Absicht mitgeteilt werden:

‚Fliege!‘ – ‚Singe!‘ – ‚Lebe!‘ Und es spielt keine Rolle, ob es jemals die Mathematik dahinter kennt oder nicht.

Gebt den Menschen ihren Glauben, die Kenntnis ihrer Konstitution und damit ihre Ausrüstung, soweit es nötig ist, diesen Glauben zu unterstützen. Gebt ihnen die Richtung ihrer Bemühungen, und werft sie in die Luft! In der Herrlichkeit und Freude des Fluges werden sie die Energie und den Jubel in ihren Bemühungen finden.“

„Ist mein Gleichnis sowohl amüsant als auch lehrreich?“ fragte er.

„Beides! Sehr!“ riefen alle.

KAPITEL 9

Der Kern der Harmonie

1.

Welche Art von Job können wir am besten ausführen? Was dient am besten dem konstruktiven Zweck? Viele gewissenhafte Menschen stellen sich diese Frage.

Alles, sagte Gaelic; alles, was zur individuellen Ausrüstung passt, fügte er an. Nichts ist zu trivial, zu klein, um das Potenzial voller spiritueller Werte zu enthalten. Die Sache selbst ist langfristig gesehen unwichtig. Wichtig ist, was wir damit machen. Jemand wandte ein, dass ein Kind, das in den Slums geboren wird, benachteiligt sei.

„Die Umstände der Herkunft haben damit nichts zu tun“, sagte Gaelic kategorisch. „Das ist ein häufiger Irrtum – die Vorstellung, dass ein Mensch zum Zwecke der Entwicklung in harmonische oder disharmonische Umstände versetzt werde.“ Umstände sind für die Entwicklung förderlich, „je nach Druck“, sagte er. Das ist es, was zählt: der Druck, den wir gegen die Widerstände ausüben, durch die wir uns erheben.

„Schon die bloße Tatsache mäßiger Heiterkeit“, führte er als Beispiel an, „ist unter elenden Umständen eine Entwicklungskraft, die manchmal überaus stark ist; wohingegen Heiterkeit in einer durch und durch angenehmen und gefälligen Umgebung keinerlei Entwicklungskraft besitzt. Warum? Weil sie gegen keinen Druck arbeitet. Täuscht euch also nicht; für jeden Umstand gibt es einen Ausgleich.

Nimm den Einfluss des Slumlebens auf das junge und unschuldige Kind her. Du siehst, wie es nach und nach dem Übel um sich herum nachgibt, bis du sagst: ‚Er ist eine verlorene Seele.‘ Vielleicht. Aber wäre das buchstäblich eine Tatsache, wäre er überall eine verlorene Seele.

Wenn er jedoch Schritt für Schritt – selbst wenn er bis an die Wand zurückgedrängt wurde – den freien Willen zum Widerstand gezeigt hat, hat der Widerhall dieser Kraft ihre angemessene Wirkung entfaltet; und ob er materiell und offenbar spirituell als Verbrecher enden mag, kannst du nicht beurteilen, bis die Macht der Umstände gegen die Macht des Widerstands abgewogen und das Verhältnis bewertet wurde.“

2.

Gaelic meinte keineswegs, dass je schlechter die Umstände, desto besser der Job sei. Das wäre absurd. Vielmehr ging es darum, dass wir, wenn wir wollen, unabhängig von unseren Umständen eine Aufgabe finden können und dass diese die volle Möglichkeit unseres Wachstums und unserer Entwicklung bergen kann; dass wir, wenn wir es schaffen, sie zu definieren und innerhalb unserer Möglichkeiten und ohne Anstrengung daran zu arbeiten, unsere Funktionspflicht erfüllen, und wir sind glücklich. Glücklichsein ist eine innere Angelegenheit. Es ist keine Haltung des Handelns gegenüber dem Äußeren. Es ist ein Seinszustand. Und diesen Seinszustand nennen wir einen Zustand der Harmonie.

„Dieser Seinszustand“, sagte Gaelic, „lässt sich am besten verstehen, indem man ein Fragment des Lebens betrachtet, das frei von allem ist, außer von Einfachheiten *(anspruchslosen Dingen)*. Nicht, dass ein Zustand der Harmonie von einer solchen Ablösung abhängt, sondern hier soll lediglich das Verständnis für reine Qualität vermittelt werden. Erinnert euch an eine Erfahrung, jeder für sich, an eine Zeit, in der das Leben für einen längeren oder kürzeren Zeitraum, einen Monat, eine Woche, einen Tag, sogar eine Stunde, so vereinfacht erschien, dass es ohne die Notwendigkeit eines Impulses und ohne den Zwang des Nachdenkens vorwärts floss; ohne

Termine, die eingehalten werden mussten, ohne pflichtbewusste Anrufe, die beantwortet werden mussten, und doch nicht ohne die Aktivitäten, die dieser geistigen Weite *(spirituellen Geräumigkeit)* natürlich und angemessen sind. Ist es euch in solchen Zeiten nicht vielleicht so vorgekommen, dass ihr einen gewissen Überfluss erlebt habt, über die Grenzen eurer alltäglichen, engen Persönlichkeit hinaus, zusammen mit gewissem Fortschritt, eng verbunden mit den Dingen um euch herum, die in ähnlichem Rhythmus mit euch wandelten? Und was auch immer geschah, ihr habt euch mit einer gewissen zufriedenen *(Gefühl der)* Unvermeidlichkeit darauf zu und hindurch bewegt? Ohne Besorgnis und ebenso ohne nach außen gerichtete Anerkennung? Die Übereinstimmung akzeptierend, wie ihr das Einatmen akzeptiert? Ich gehe von einem Zeitraum aus, an welchem noch keine scharfzahnigen Anforderungen des Lebens genagt haben.“

Gaelic bestand darauf, diesen „einfachen, reinen Seinszustand“ von emotionaler Ekstase zu unterscheiden, sowie von einer Art geistig anerkanntem Glücklichsein oder jeglicher bewusster Wertschätzung, ästhetischer oder anderer Art. „Dies mögen“, räumte er ein, „gelegentliche Ausläufer oder Begleiterscheinungen des Seinszustandes sein.“ Aber sie sind nicht das, was gemeint ist.

„Dies erkennt ihr vielleicht in seiner größten Einfachheit als den Seinszustand, den wir Harmonie nennen. Es ist eine fließende, keine statische Zufriedenheit. Dies ist die zugrunde liegende Struktur eines Lebens, das in welchem Maße auch immer auf Harmonie eingestimmt ist. Darüber liegt die Substanz des Lebens selbst mit all ihren Aktivitäten mentaler Reaktionen. Diese mentalen Reaktionen betreffen die praktischen Thematiken, aus denen die Welt besteht. Sie können angenehm sein, im Einklang mit eurem Temperament; und so findet ihr Freude und – ja – Glück in ihrem Funktionieren. Sie können feindselig oder ärgerlich frustrierend oder sogar zersetzend sein, und so führen sie in ihrem Unerledigtsein zu Zusammenstößen und Zwietracht. Sie können konstruktiv geleitet sein und zur Gussform der kreativen Gestaltung beitragen; oder sie können destruktiv sein, bis hin zu jener Dunkelheit, da der Mensch seinen Feind fest umklammert und feststellt, dass es seine eigene Seele ist. Aber all diese Dinge haben nichts mit Harmonie oder Disharmonie zu tun, es sei denn, ihr wollt es so. Denn der Grund dafür ist, dass ihr Mechanismus im bewusst ausgerichteten Verstand beruht; und der Seinszustand der Harmonie ist ein Gefühl, das als Lichtstreuung in den Verstand hinein reflektiert wird.

Nun ist Harmonie keine isolierte Angelegenheit. Es muss, per Definition des Wortes, etwas geben, mit dem man in Harmonie sein kann. Man kann sich nicht nach innen abschotten, sich vom Leben abkapseln und diesen Zustand erreichen. Es ist auch nichts weiter als ein Vorwand, zu sagen, dass man dadurch in Harmonie mit einer inneren und spirituellen Welt komme. Der einzig wirksame Weg für ein inkarniertes *(Anm. d. Ü.: irdisch materiell körperliches)* Wesen, eine spirituelle Umgebung zu berühren, muss über die Mechanismen führen, in die es eingebettet ist. Dies schmälert nicht den Wert sinnvoller Meditation. Aber Meditation ist nur dann angemessen, wenn sie sich vom äußeren Leben – das herzhaft gelebt wurde – ihre eigene Hülle erworben hat. Das ist ein anderes Thema, und ich erwähne es hier, um eine Diskussion vorwegzunehmen.“

„Sofern diese Dinge verstanden wurden, werde ich euch nun eines ganz klar sagen …“ Er wiederholte seine These: „In keinem Leben und in keiner Lebenslage fehlen die Elemente, um passend die Bedingungen für einen harmonischen Seinszustand zu liefern. Dies gilt unabhängig davon, wie verwirrend, feindselig oder kämpferisch die Lebensumstände und die Umgebung auch sein mögen. Was auch immer der Kummer im bewussten Verstand sein mag, er kann, geleitet von den Instinkten des Herzens, dennoch mit jenen Elementen seiner irdischen Umgebung in Kontakt gebracht werden, mit denen er sich in seiner fließenden Zufriedenheit bewegen kann. Selbst für den Gefangenen in einer vergitterten Zelle kommt ein Augenblick des Tages, in dem ein Sonnenstrahl durch seine Gitterstäbe, der Ton einer fernen Glocke, das leise Murmeln einer vorbeiziehenden Brise eine Gesellschaft bietet, die ihn für einen kurzen Moment in diesen Seinszustand versetzt. Und viele weitere dieser funkelnden Augenblicke gibt es in den geschäftigeren und abwechslungsreicheren Tagen derer, die außerhalb der Mauern leben.“

3.

Wenn diese Voraussetzungen akzeptiert werden, folgt daraus zwangsläufig, dass ein Mensch weder durch Anhäufen von Dingen noch durch Verzicht auf sie, erfolgreich nach Glück oder Harmonie streben kann. Die Problematik liegt ganz in seiner Wahl, wo in sich selbst er sich aufhalten *(wohnen)* will.

„Wenn“, sagte Gaelic, „man in der Lage ist, das Bewusstsein auf eine Art zu zentrieren, dass sein Hauptsitz in seinen eigenen Pfründen der Heiterkeit liegt, was auch immer diese sein mögen, dann ergibt es sich, dass die Hektik, die Konflikte, die Kämpfe und die potenziell abschreckenden Substanzen des Lebens zu einer Begleitung werden und nicht zu einem wesentlichen Bestandteil.“

Unser Werkzeug hierfür ist die Aufmerksamkeit. Wir wissen, dass wir nur durch Selektion *(bewusste Wahl)* im Alltag zurechtkommen. Wenn wir gezwungen wären, jeden Eindruck, den unsere Sinne tatsächlich empfangen, bewusst wahrzunehmen, würden wir verrückt werden. Glücklicherweise können wir auswählen, was für uns angemessen ist, und den Rest ignorieren. Das Instrument der Selektion ist unsere Entscheidung, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Aber, sagt Gaelic, das ist die Aufmerksamkeit der körperlichen Sinne. Sie fokussiert sich durch Ausblenden und Ignorieren. Diese Art von Aufmerksamkeit ist ein Werkzeug für den Einsatz in der materiell-irdischen Umgebung. Es ist eine kalte, scharfe Aufmerksamkeit, wie es einem Werkzeug angemessen ist.

Aber es gibt eine andere Art von Aufmerksamkeit, die sich durch Reaktion ausrichtet, anstatt durch das für die physischen Kräfte charakteristische Ausblenden. „Sie könnte“, sagt Gaelic, „im Gegensatz zur Aufmerksamkeit der Sinne ‚die Aufmerksamkeit des Herzens‘ genannt werden. Was dem Ausblenden der körperlichen Sinne entspricht, ist ein Zurückziehen dieser Wärme auf die Konzentration auf ihre passenden Objekte.“

Ihre passenden *(richtigen)* Objekte: Das ist wichtig. Keine der beiden Arten von Aufmerksamkeit funktioniert gut im Bereich der anderen. Wenn wir das Zentrum unseres Bewusstseins aus der Harmonie unserer inneren Sicherheit herausnehmen, um es auf Angelegenheiten anzuwenden, die eigentlich zum bewussten Verstand gehören, dann wird es „gerüttelt und bedrängt und leidet in jenen Elementen des Lebens, mit denen es gar nichts zu tun haben sollte.“

Leider werden solche Bestandteile des Lebens am leichtesten angenommen. Manchmal finden wir sie günstig und angenehm, manchmal unangenehm bis hin zum Leiden. Sie sind die notwendigen Materialien, die Widerstände, für die Art von Entwicklung, die wir mit dem harten, scharfen Werkzeug des Intellekts erreichen sollten. Sie stehen so prominent im Vordergrund und drängen so nah auf uns ein, dass unsere Tendenz darin besteht, ihnen beide Arten von Aufmerksamkeit zu widmen – jene des Geistes und jene des Herzens. Was, sagt Gaelic, zu einer „qualvollen und unglücklichen Existenz“ führt.

„Die Objekte, auf die wir die tiefere Aufmerksamkeit des Herzens richten, sind nicht so leicht zu erfassen“, sagt er. „Ich sage erfassen und nicht erkennen, weil Erkennen im allgemeinen Sprachgebrauch den Gebrauch des bewussten Intellekts impliziert. Erfassung erfolgt eher durch das befriedigende Gefühl der Reaktion. Sobald dies oft genug geschehen ist, damit weiterführende Anerkennung durch wiederholte Reaktion erlangt werden konnte, kann sie in den intellektuellen Bereich eindringen oder zu ihm aufsteigen. Der Verstand ist darüber hinaus ein wertvolles Instrument, um Aspekte auszuschalten, zu definieren oder einzuordnen, sodass wir sozusagen eine günstigere Position für derlei tiefere Erkenntnisse haben.

Das Funktionieren des Lebens in diesem Seinszustand, den wir Harmonie nennen, erfordert, sagt Gaelic, „keine drängende Eile oder Hast. Seine Elemente mögen sich schnell bewegen, aber

wenn ja, dann ist es eine Schnelligkeit, die mit unserem Rhythmus des Augenblicks synchronisiert ist. Oder umgekehrt, ihr Einfluss auf unseren Tagesablauf beschleunigt automatisch und mühelos unseren Rhythmus auf ihren eigenen. In beiden Fällen gibt es kein Gefühl übermäßiger Eile, denn diese Dinge müssen unserem inneren Fundus der Heiterkeit *(Gelassenheit; heitere Akzeptanz)* entsprechen. Mit der Zeit, oder vielmehr in den sich erweiternden Räumen unseres Lebens, berühren uns immer öfter dieser Bruchstücke und Phasen des Lebens, die auf eigentümliche Weise mit unserem tieferen Selbst verbunden sind, so oft, dass wir bewusst zu erkennen lernen, wer und was sie sind; und später suchen wir ihre vertrauten Gesichter im Gedränge unserer Stunden. Und wenn wir eines oder mehrere dieser Fragmente gefunden haben, die sich mit uns in der wogenden Masse vorwärts bewegen, gründen wir unsere bequeme Gewissheit auf ihre vertraute Anwesenheit in dieser fremden Unordnung, die wir ordentlich durchqueren müssen.

Nun wiederholen wir, im neuen Licht des Vorhergehenden, die Aussage, dass im Leben eines jeden Menschen, egal wie unglücklich oder leidend oder voller quälender Probleme er ist, ein ausreichendes Maß an derlei Begleitern vorhanden ist, vielleicht gedämpft und verschleiert, deren Gesichter er aber irgendwann in der Vergangenheit zumindest einen Augenblick lang erblickt hat, um ihm Gesellschaft zu leisten, wenn er sie nur in seiner Sprache des Herzens zu sich rief. Dies, ich wiederhole, ist keine intellektuelle Zergliederung des Lebens auf der Suche nach dem, was manchmal frömmlerisch als Wiedergutmachung *(Ausgleich; Entschädigung; Kompensation)* bezeichnet wird. Es ist kein alberner, selbstgerechter und spöttischer *(grinsender)* Optimismus. Es ist kein Vermeiden oder Beiseiteschieben dessen, was unsere Standhaftigkeit und unseren Mut herausfordert. Es ist das Erkennen unserer einfachen Verwandtheiten durch das Herz; und das Finden von befriedigender Kameradschaft in ihnen.

4.

Wenn wir, da wir die tatsächliche Empfindung erlebt haben, diese innere grundlegende Harmonie einmal erkannt haben, müssen wir sie bewahren. Sie wird leicht durch den Radau und die Verwirrung des Lebens vereinnahmt, aufgelöst, zerstört – wenn wir es zulassen. „Diese innere Bewusstheit muss bewahrt werden, so wie man sich aus der Aufdringlichkeit von Kindern Momente der Ruhe stiehlt, um sich als Erwachsener zu erfrischen. Genau das ist es. Die Technik erfordert Flexibilität beim Wechsel von einem Bewusstsein zum anderen, ohne Irritationen durch Unterbrechungen oder Spannungen, die von unnatürlichem spirituellem Stress herrühren. Es muss ein natürlicher Prozess sein. Die Analogie von Kind und Erwachsener ist treffend. Der Radau des Lebens wird durch das noch kindliche Bewusstsein der Spezies verursacht.

Die Bemühung besteht darin, die Bewusstheit anfangs bequem zu etablieren, ohne sie einer Art gefährlichem Pazifismus auszuliefern. Sie muss stark, beständig und verständlich sein, als Erfrischung und Genuss betrachtet werden, nicht als Übung zur Machterlangung. Es geht um Gelassenheit und ein Gefühl der Beständigkeit.“

Es ist in gewisser Weise eine innere Festung, ein Kern der Realität; unser Eigenes, das nicht angegriffen *(vereinnahmt; überfallen; erobert)* werden darf.

„Und doch“, warnte Gaelic eindringlich, „darf es nicht als Ruhesitz oder Zufluchtsort betrachtet werden.“

Sein Besitz ist keine Ausrede dafür, sich von den unerfreulichen Aufregungen des Lebens zurückzuziehen, nur weil sie unangenehm sind, und es möglich ist, sie zu meiden.

„Die Schwierigkeit, solchen Schutz zu suchen, liegt nicht darin, dass er ineffizient wäre, denn es ist möglich, sich zu einer solchen Art von Bewusstseins zu entwickeln, dass man im Sturm nicht nass wird; sondern darin, dass, wenn ihr euren Kopf wieder herausstreckt, die Welt an euch

vorbeigezogen sein kann. Ihr müsst euren vollen Anteil an den Wellenschlägen der Elemente auf euch nehmen.

Wie ein Schiff auf dem Wasser, bewegt ihr euch in gelassener Sorglosigkeit vorwärts, wohl wissend, dass eure Behausung sicher ist, aber mit einem Anteil an der Vorwärtsbewegung. Diejenigen, die ihre Behausungen, ihre Stabilität, nicht gebaut haben, können durch den Sturm zu der Erkenntnis erschüttert werden, dass solche Behausungen wünschenswert sind. Durch die Wellenschläge in einer Zeit wie dieser, entdecken die Menschen, worauf sie sich verlassen können. Wenn der Funke in ihnen ist, müssen sie zu suchen beginnen. Diejenigen, die bereits einsichtig etwas Stabiles gebaut haben, finden jetzt die Gelegenheit, die ihnen ansonsten fehlt, dessen Integrität zu prüfen und zu lernen, dass bloßes Entkommen nutzlos ist. Hütet euch davor, euch den Aussteigern anzuschließen.“

„Andererseits“, fuhr er fort, „bedeuten Zeiten besonderer Belastung nicht, dass ihr dazu aufgefordert seid, euch achtlos in Dreck und Morast zu stürzen. Ihr müsst tun, was euch angeboten wird; aber es ist jetzt nicht wünschenswerter, eure Flügel zu verkrüppeln, indem ihr mehr ergreift, als eure Kraft tragen kann, als in Zeiten der Zufriedenheit. Lass euch auf das ein, was kommt, ertragt, was auf natürliche Weise eintritt, aber überladet euch nicht mit mehr, als eure Gelassenheit *(heitere Akzeptanz)* tragen kann. Unterscheidet zwischen Rückzug und einem herzhaften, aber unbeschädigten Leben. Es ist eine Zeit der Prüfung; aber Zeiten der Prüfung sind auch Phasen der Neuausrichtung und Bewegung. Es ist keine willkürliche Umverteilung, sondern vielmehr ein Erlauben, dass sich jede Sache auf ihre eigene spezifische Schwere einpendelt. Unbequem, stressig, wenn ihr kein eigenes tragendes Bewusstseins-Vehikel habt; anregend und förderlich für den Großen Plan, wenn ihr eines habt.“

„Ich bin so oft ratlos“, sagte einer von uns, „wenn ich entscheiden muss, was ich angehen soll; welche Kanäle in der Außenwelt für mich bestimmt sind. Ich möchte keinen Fehler machen.“

„Sie sind selten beschriftet“, antwortete Gaelic. „Du weigerst dich, das anzunehmen, was kommt, nur weil du dir nicht ganz sicher bist. Wenn du ängstlich wartest, kann das, was für dich bestimmt ist, dir unbemerkt entgehen. Es gibt immer den Weg zurück. Offenheit im Eingeständnis, dass man ‚mit dem falschen Fuß gestartet ist‘, macht Fehler wirksam rückgängig. Hab keine Angst, das zu erproben, was dir begegnet. Wenn du aus Zweifeln zurückschreckst, betrittst du die Gefilde der Angst. Wenn du dein ängstliches Urteil nicht beiseitigen kannst, trete davon zurück. Wir sind von der gegenseitigen Durchdringung aller Dinge im Kosmos nicht komplett abhängig. Wir behandeln jedes Ding separat. Stürme sind eine Prüfung deiner Seetüchtigkeit. Sie werden nicht als ‚Test‘ geschickt, sondern kommen im üblichen Lauf von Ursache und Wirkung. Im Leiden kann man Schwung und Dynamik gewinnen. Gelassenheit *(Heiterkeit; heitere Akzeptanz)* ist das Gefühl, dass die Dinge nur in deiner Beziehung zu ihnen Bedeutung haben.“

„Diese Ermahnungen“, schloss er, „mögen euch zunächst mystisch, etwas vage vorkommen und so als würden sie keine ausreichende Bedeutsamkeit haben. Sie sind nicht als Formel gedacht, sondern vielmehr als eine Richtungsgebung zum Wachstum.“

KAPITEL 10

Die Abfolge des Schöpfungsprozesses

1.

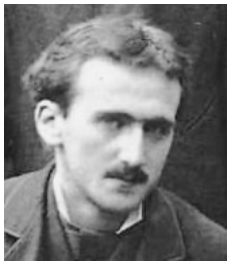
Das ist im Großen und Ganzen die Bedeutung unserer Aufgabe *(des Lebens)* – was auch immer sie sein mag; unsere Ausrüstung für die Aufgabe, unsere Einstellung dazu; unsere Hilfsmittel, um sie zu erfüllen. Es bleibt nur noch zu lernen, wie man es macht, welche Methoden man anwendet, um sich ihr anzunähern und sie zu beginnen.

Alle Jobs *(des Lebens)* werden mit denselben grundlegenden Methoden erledigt, sagte Gaelic. Sie stellen einen kreativen Prozess dar; genau dieselbe Abfolge, die ein Bild, ein Gedicht oder eine Symphonie hervorbringt, ist notwendig, um ein Automobil, eine neue industrielle Vorrichtung oder geordnetes Regieren von sich selbst oder anderen in Existenz zu bringen *(zu bewirken)*. Genau dieselbe Abfolge hat die winzige Welt, in der wir leben, und die riesigen Galaxien des unbegreiflichen Weltraums hervorgebracht. Und in dem Sinne, dass Kunst ein kreativer Prozess ist, ist das ganze Leben Kunst, die gesamte Evolution ist Kunst. Wenn wir also nach einer umfassenden Methode suchen wollen, mit der jede beliebige Arbeit erledigt werden kann, müssen wir die Methode untersuchen, mit der ein wahrer Künstler seine Ergebnisse erzielt und was ihm dabei widerfährt. Wie genau geht er bei der Schaffung von seinem Bild, seiner Symphonie oder seinem Gedicht vor?

Er „erschafft“ es, sagen wir. Nun, was ist „Erschaffen“ *(„Schöpfung“)*? Im Allgemeinen ist es das Machen *(Erstellen; Bewerkstelligen)* von etwas im Kosmos, das vorher nicht da war. Im universellen undifferenzierten Raum und in ebensolcher Kraft wird die Gleichförmigkeit unterbrochen. *(Anm. d. Ü.: Also wird der Einheitsbrei verändert.)* In dieser Gleichförmigkeit wird ein Spannungspunkt bewirkt, ein Wirbel, und die universelle Substanz hört auf, Kraft zu sein und wird zu Materie. Der genaue Punkt, an dem dies geschieht, entzieht sich der Wissenschaft bisher, obwohl die Wissenschaft die Bestandteile der Materie durch Molekül, Atom, Proton, Elektron über die Grenze zur reinen Kraft verfolgt hat. *(Anm. d. Ü.: Jahrzehnte später würden noch die Quanten und Strings etc. dazukommen.)*

2.

Diese reine Kraft beschreibt Gaelic als einen höheren undifferenzierten Fluss oder als universelle spirituelle Substanz – oder die Gegenwart Gottes im Endlichen. Dieses Konzept wird anerkannt werden. Bergson drückt es in seinem Élan vital anders aus. Es ist der Urstrom der Vitalität, des Lebens. Die Quelle. Er fließt „unaufhörlich durch den gesamten Kosmos“, sagt er. „Er wird erst dann offenbar, wenn er angehalten oder vielmehr verlangsamt wird, wenn er entweder sichtbar oder greifbar oder wirksam wird, durch das Bestreben seiner Dynamik, sich zu befreien und seinen Weg fortzusetzen.“



(Henri Bergson, 1859–1941, französischer Philosoph & Lit.Nobelpreisträger)

Wie und wodurch wird sie *(die reine Kraft)* gehemmt *(fixiert)* oder verlangsamt? Durch eine Idee *(schöpferisches Vorhaben; Konzept; Einfall; Plan; Bauplan)*; oder durch einen Zweck: beides notwendigerweise von Intelligenz hervorgerufen. Intelligenz ist sozusagen das *(licht)*brechende Prisma.

„Von einem Idee festgehalten *(gehemmt; fixiert)*, wird er *(der Urstrom)* zu einem Geschöpf oder einem Ding, dessen Form und Eigenschaften von der Natur des Konzepts abhängen, das ihr die Qualität *(Art)* des Bewusstseins genannt habt. Von einem Zweck, und nicht von einer Idee, verlangsamt, wird es zu einem Vehikel differenzierter Kraft, dessen Wesen und Wirkung von der Art des Zwecks abhängen.“

Idee *(Konzept; schöpferischer Plan)* und Zweck sind Attribute der Intelligenz. Die zugrunde liegende Realität des Kosmos ist Intelligenz, ein Allbewusstsein, das unendlich ist und das wir als Verstandeswesen im Irdischen, nicht begreifen können. Notwendigerweise muss die endliche *(im Gegensatz zu unendlich)* Schöpfung Teil dieses Bewusstseins sein, aus demselben Stoff bestehen. Aber sie ist, was sie ist, aufgrund ihrem zugrunde liegenden Plan. Ein Hund ist ein Hund, mit der Form, den Eigenschaften und den Grenzen eines Hundes, aufgrund der besonderen Qualität des Bewusstseins, das er besitzt und die ihn formt und belebt. Er ist im Wesentlichen dasselbe wie alles andere. Das heißt, sein Bewusstsein ist Teil des Allbewusstseins; und sein Körper besteht aus Protonen und Elektronen. Was diese gewöhnlichen Dinge zu einem Hund formt und begrenzt, ist das Konzept *(der Plan)* – seine Hundehaftigkeit.

Ebenso nimmt das Bewusstsein die Form eines Baumes an, und nicht irgendeine andere, aufgrund seiner wesentlichen Baumhaftigkeit. Und so verhält es sich mit allen einzelnen Dingen. Das Leben als Leben ist offensichtlich eine einzige belebende Vitalität *(Dynamik)*. Es drückt sich durch die enorme Vielfalt seiner Formen aus, einfach aufgrund einer ebenso großen Vielfalt an Qualitäten *(Bewusstseinarten)*, von Konzepten *(Bauplänen)*, im universellen Bewusstsein.

Da dies so ist, folgt daraus, dass in der undifferenzierten universellen Substanz die Möglichkeit für jede Art von Schöpfung überall vorhanden ist. Warum dann hier ein Baum, dort ein Stein und irgendwo anders ein Hund? Was bestimmt ihr Erscheinen an diesem präzisen „Punkt im Raum“? Liegt es, wie wir vermuteten, daran, dass an diesem Punkt die Baumqualität stärker ist als andere Qualitäten?

Nicht genau, erwiderte Gaelic; vielmehr liegt es daran, dass an diesem Ort die Bedingungen für die Manifestation der Baumhaftigkeit besser sind als für die Manifestation jeder anderen Qualität *(Bewusstseinsart)*.

Das war vernünftig; aber wie viele Erklärungen warf es die Frage nur zurück. Warum sind die Bedingungen an diesem bestimmten Ort besser? Wie wird dieses Gesetz zum Funktionieren gebracht?

Das Gesetz wird nicht zum Funktionieren gebracht, erklärte Gaelic; niemand bringt ein Gesetz jemals zum Funktionieren. Wir widersprachen.

„Niemand bringt ein Gesetz zum Funktionieren“, wiederholte er, „man stellt lediglich die notwendigen Gegenüberstellungen in der richtigen Reihenfolge und im richtigen Verhältnis zusammen. Nachdem man dies getan hat, kann man nicht verhindern, dass das Gesetz wirkt. Ihr denkt, ihr zündet das Feuer an. Tatsächlich stapelt ihr euer Holz, legt euer Anzündholz hin, gebt das Papier hinein. Dann fügt ihr die Chemikalie hinzu, unter den Bedingungen der Bewegung und des Abriebs, die für die Sauerstoffanreicherung dieser Materialien notwendig sind. Das Gesetz greift ein.“

Wir erkannten den Unterschied an.

Ihr setzt Intelligenz ein, um die Bedingungen zu schaffen, führte Gaelic das Argument weiter aus.

„Wer oder was bringt in ähnlicher Weise die Bedingungen zusammen, die für die Produktion oder Manifestation eurer Baumqualität oder welcher Qualität auch immer notwendig sind?“ fragte er herausfordernd. „Im Wesentlichen dasselbe, was das Feuermaterial zusammengebracht hat – Intelligenz.

Kein Gesetz kann wirken, es sei denn, die Bedingungen für dieses Gesetz seien geschaffen. Und diese Schaffung erfolgt durch Intelligenz. Ihr mögt einwenden, dass bestimmte Bedingungen durch das Wirken bestimmter Gesetze geschaffen werden, aber das verschiebt das Thema nur. Letztendlich werdet ihr immer noch Intelligenz vorfinden.“

3.

Schöpfung, so fasste Gaelic es zusammen, sei es eines Universums, eines Gedichts oder einer Lebensweise, ist im Prozess immer gleich. Es ist lediglich ein Stopp *(Anhalten)* an einem Punkt des Flusses der universellen Harmonie; dann Differenzierung in verschiedene Elemente und die Anordnung dieser Elemente zu einer Form. Der Stopp erfolgt durch den Willen einer individuellen Intelligenz; die Neuordnung wird durch eine Idee *(einen Plan; eine planende Vorstellung)* dieser Intelligenz vorgenommen; die Manifestation dieser Idee wird durch die Zusammenstellung der Bedingungen für ihre Verkörperung, wiederum durch Intelligenz, erreicht. Die resultierende Form ist die künstlerische Schöpfung.

Es gibt, sagte Gaelic, mehrere Folgerungen zu berücksichtigen.

Das Ausmaß an Lebenskraft, das ein Individuum nutzen *(stoppen; hemmen; fixieren; bremsen; anhalten; einsetzen)* kann, wird durch seine Kapazität *(Fähigkeit)* bestimmt. Seine Kapazität wiederum hängt von seinem Entwicklungsstand ab.

Seine Fertigkeit, etwas in einer Form anzuordnen, hängt von seiner angeborenen schöpferischen Vorstellungskraft ab – seinem Talent oder Genie.

Die Beständigkeit der Form *(Vorgabe durch Gedankenkraft, die dann mit Substanz befüllt und in etwas Reales umgewandelt werden kann)*, ihre „Lebenserwartung“, wird an der Dynamik gemessen, die ihr Schöpfer in sie einbringt. Die Dynamik wird durch die Intensität seiner spirituellen Entwicklung und seines Strebens erzeugt.

Dann ist da die Abfolge. Es ist eine unveränderliche Abfolge, sagt Gaelic, jeder Schöpfung, ob groß oder klein. Die Sache ist „real“, wie wir es nennen, und nicht bloß eine Einbildung, weil sowohl die vorbereitende Gestaltung durch die Vorstellungskraft „in der Substanz des Denkens“ als auch die spätere Verkörperung im Materiellen in einem endlichen *(finiten; begrenzten)* Medium stattfinden. „Ich verwende das Wort endlich anstelle von materiell“, sagt Gaelic, „obwohl die beiden Begriffe im weiteren Sinne austauschbar sind. Die allgemeine Verwendung hat dem Wort materiell jedoch eine engere Bedeutung gegeben.“

4.

Nun sind wir bereit, die Prozesse des Künstlers im Detail zu untersuchen. Wie beginnt er mit seiner Statue oder seiner Ode *(seinem Gedicht)*? Was tut er? Was muss er tun?

„Zuallererst“, sagt Gaelic, „muss sich die schöpferische Intelligenz in die Strömung der kosmischen Harmonie begeben. Dies ist ein freiwilliger spiritueller Akt. Wir können ihn mit verschiedenen Namen bezeichnen – Empfangsfähigkeit, Offenheit für Inspiration und dergleichen. Es ist jedoch nichts so Spezifisches wie Empfangsfähigkeit von Details, sondern vielmehr eine spirituelle Haltung und Erhabenheit.

Dies ist der Ursprung und die Quelle dessen, was wir seine „Inspiration“ nennen und vor dem wir in Ehrfurcht stehen, als etwas, das dem „Genie“ eigen ist. Wir denken, es sei nichts für uns gewöhnliche Leute, die weniger reich begabt sind. Aber es ist für uns, wie wir sehen werden.

„Inspiration“, fährt Gaelic fort, „ist kein Vorlegen von bereits ausgearbeiteten Details. Es ist ein Einfließen aller Essenzen eines vitalen Stroms, aus dem der Schöpfer jene Dinge aussondert und aufnimmt, die seiner Vision entsprechen, so wie die Organe, Funktionsmechanismen und Gewebe des Körpers aus dem homogenen Blutkreislauf jene Elemente und nur jene Elemente aufnehmen, die für ihre Gesundheit und ihren Aufbau notwendig sind. Deshalb ist ein absichtsvolles Tasten den Fluss entlang zur Quelle, in einem bewussten Greifen nach dem, was intellektuell angestrebt wurde, vergeblich oder sogar destruktiv. Der Mechanismus der Erkenntnis, Abgrenzung und Aufnahme liegt tiefer in der Ganzheit des menschlichen Organismus.

Nun ist diese Empfangsfähigkeit nicht bloß das Öffnen der Tür, wie man die Schleusentore eines Staudammes öffnet. Ihr müsst euch daran erinnern, dass ich sagte, die allererste Voraussetzung sei, sich in die Strömung *(den Fluss)* zu begeben; und das bedeutet nicht eine Öffnung, sondern eine bestimmte Bemühung des Strebens *(Vorhabens)*.“

Es darf an diesem Punkt noch keine Bemühung geben, „die Dinge durchzudenken“, warnte Gaelic. Das ist nicht der Ansatz für Schöpfung, sondern nur für Pfuscherei. Hier ist kein Platz für den Intellekt. Er wird zu gegebener Zeit seine Rolle haben, aber das ist später. Intellektuelles Streben ist ein Greifen nach bestimmten und definierten Details, deren angeblicher Bedarf vom Verstand *(Intellekt)* selbst erdacht wurde, der in diesem Stadium absolut nicht weiß, was er braucht. Analog zur Auswahl durch die verschiedenen Gewebe des Körpers aus dem Blutkreislauf wählt die schöpferische Kraft für sich jene Harmonien und jene speziesbezogen geschaffenen Formen aus, die ihre Kreativität in die Elemente ihrer neuen Vision von Schöpfung einbaut.

Dies ist das Gestalten der Gussform. Da es sich um einen Prozess der Assimilation und Reproduktion handelt, erfordert die Feinheit ihrer Entwicklung die tröstliche Umhüllung durch die Zeit und das brütende, hegende Interesse. Bis zu dem Zeitpunkt der Entfaltung dürfen die Blütenblätter nicht von den scharfen Fingern des Intellekts *(Verstandes)* auseinandergezwungen oder durch den heißen Atem der Hast bedrängt werden. Man muss ihr eine angemessene Reifezeit gewähren, bevor sie *(Anm. d. Ü.: immer noch die Gussform!)* zur Benutzung herausgebracht werden kann. Man muss ihr erlauben, ruhig zu liegen, gewärmt von, man könnte sagen, einer Art schwebender und ehrfürchtiger Aufmerksamkeit.“

Dies ist die Zeit des Strebens. Streben ist eine spirituelle Anstrengung. Es ist eine Eigenschaft, keine Handlung. Ob sich der Künstler dessen, was vor sich geht, voll bewusst ist oder nicht, macht keinen Unterschied. Das, sagt Gaelic, ist eine Frage der individuellen Konstitution. „Manche sind sich dessen überhaupt nicht bewusst. Inspiration sucht sie unerwartet und scheinbar ungerufen heim. Andere gehen so weit, sich in eine Haltung der Einstimmung zu versetzen. Wieder andere haben eine eigene Formel, einfach oder kompliziert; und die selteneren Mystiker hoher Entwicklung erkennen genau, was ihnen vorschwebt. Manchmal gelingt es der Illusion der Einstimmung oder dem Lippenbekenntnis zur Formel nicht, den tatsächlichen Aufstieg in die nötigen spirituellen Höhen herbeizuführen. In diesem Fall kann die Inspiration nicht einfließen, da sich die Person nicht wirklich in der Strömung befindet.“

5.

Dies ist die erste und absolut wesentliche Periode von Konzept und Reifung *(Fruchtentwicklung)*. Sie liegt im Bereich der reinen Inspiration durch die Fantasie *(Vorstellungskraft)*. Sie hat sich noch nicht in Einzelheiten gehüllt. Der Künstler hat noch nicht über diese nachgedacht, darüber, was sie sein müssen oder wie sie für die äußerliche Verkörperung zusammengesetzt werden müssen. Bevor das Konzept sichtbar werden kann, muss es Form,

Farbe, Worte, Töne, Harmonien haben. Diese müssen vom Künstler gefunden, ausgewählt und angeordnet werden. Zu diesem Zweck beginnt er nun zum ersten Mal bewusst seinen Intellekt einzusetzen.

Dennoch hätte er etwas erreicht, wenn er genau dort, bei der bloßen körperlosen Vorstellung, stehen geblieben wäre. „Denn jetzt gibt es“, sagt Gaelic, „eine Zusammenstellung bereits existierender Elemente in einer neuen Anordnung, die einen Fortschritt spirituellen Inhalts darstellt.“ Diese neue Anordnung existiert nun in der Substanz des Denkens. Es ist etwas; und wenn die Umstände die Abfolge genau dort unterbrechen, war die Anstrengung nicht vergeblich. Dennoch, sagt Gaelic, „ist der Künstler nicht berechtigt, sein Werk lediglich subjektiv zu komponieren, egal wie vollständig die Komposition ausgeführt ist. Gewiss, er hat durch diese Handlung eine neue Anordnung zusammengefügt, um eine Möglichkeit zu schaffen. Sie existiert als eine Möglichkeit, die es vorher nicht gab; eine Möglichkeit, die als Material jemand anderem mit ausreichender Aufmerksamkeit, um sie wahrzunehmen und darauf zu reagieren, nützlich sein kann. Das ist schon viel Gutes. Aber sie ist nicht als eine Gussform *(schöpferische Vorgabe)* im Kosmos etabliert, bis ihre Konturen von einer bestimmten äußeren Manifestation umgeben und definiert wurden, vollbracht durch die Ausübung jener Art von produktiver Fähigkeit, mit welcher der Künstler ausgestattet ist.“ *(Anm. d. Ü.: Etwas, das der Künstler sich vorgestellt hat, muss erst materiell geschaffen werden, damit es im Kosmos als die beabsichtigte Schöpfung existiert, weil sie als etwas Irdisches gedacht war und daher als Schöpfung unbedingt finalisiert werden muss.)*

Ohne diese „Gewährleistung der Integrität durch Manifestierung“ geht die bloße Konzeption kaum über Tagträumerei hinaus.

Diese „Schöpfung“ *(Verwirklichung; Manifestierung)* – das Buch, das Bild oder die Symphonie – erfordert eine intelligente Ordnung von Materialien, was den Einsatz des Verstandes bedeutet. Aber noch nicht ausschließlich den Einsatz des Intellekts. Der Mensch, der bewusst auswählt, plant und konstruiert, wie er ein Kreuzworträtsel lösen würde, ist ein Stümper: ein Handwerker, kein Künstler. Er soll die Materialien auswählen, die er verwenden wird; aber diese Auswahl wird nicht aus dem gesamten Fundus möglicher Materialien stammen. Er soll nicht derlei Dilemma durchmachen. Seine Auswahl soll nur aus denjenigen Materialien bestehen, die durch die magnetische Wirkung seiner Vision in seinen Besitz gebracht wurden. Diese glückliche Abkürzung ist ihm jedoch nur möglich, wenn er, wie er begonnen hat, weiterhin in den intuitiven Bereichen seines Geistes arbeitet. *(Anm.: Eigentlich wird hier gesagt, dass eine konkrete Vorstellung durch schöpferische Imagination die passenden Materialien „herbeibringen“ wird, wenn der „Künstler“ wirklich darauf brennt, etwas zu schaffen.)*

„Neben dieser Haltung der spirituellen Empfänglichkeit (d. h. der Inspiration-Reife-Zeit)“, sagte Gaelic, „gibt es auch eine, die eng verwandt, eng analog, aber in ihrer konreten Art anders ist. Man kann sie zu diesem Zweck eine mediumistische Empfänglichkeit nennen. Dabei legt man Hand an die fertigen Materialien, die man in neuer Anordnung verwenden wird. Sie müssen durch ein offenes Herz empfangen werden; denn die wahre Substanz der Harmonie ist Schwingung im Mitfühlen. Was feindselig *(ablehnend)* ist, ist zugleich ein Missklang. Die Vision, die sich in einem formt, ist eine Mischung aus diesen beiden Arten der Empfangsfähigkeit, geformt und bestimmt durch individuelle Schöpferkraft und Verwandheit *(Beziehung)*. „Während dieser Zeit, aus diesem zweiten Inspirationsstrom, den wir mediumistisch nennen, nähern sich scheinbar isolierte und unverbundene Details fast zufällig dem Konzept des Künstlers, bis es schließlich bereit für intellektuelle Gestaltung ist. Das ist der zweite Schritt des Prozesses. Er ergibt sich nicht, wenn man sich nicht in den Strom begeben hat.“

„Euch wurde bereits gesagt“, erinnerte er, „dass eine bloße Öffnung für Empfangsfähigkeit nicht ausreicht; dass ihr euch die spirituelle Mühe machen müsst, in den Fluss einzutreten. Sobald

ihr offen für das Allbewusstseins seid und euch in seinem Wirkungsbereich befindet, können die relevanten Dinge eurem Zweck zugeordnet werden.

Die Notwendigkeit, auszuwählen, die für euch besteht, wird durch die magnetische Anziehung eurer zugrunde liegenden Absicht eingeschränkt; sodass innerhalb des Radius eures Zugriffs all die anwendbaren Dinge angezogen werden; und durch die entgegengesetzte Polarität werden die Dinge abgelenkt, die nicht passen.“

Würde es ermöglicht werden, dass all dies genau nach Plan funktionieren könnte, dann dürfte der Künstler sicher sein – vorausgesetzt, er bliebe „im Fluss“ –, dass alles, was sich ihm dann bot, geeignetes Material wäre. Aber das, wie Gaelic betonte, würde eine perfekte Vision, eine absolut klare Absicht, ein reines Ziel voraussetzen. Und der Künstler ist ein Mensch!

„Leider kann diese unverfälschte Reinheit von einem Organismus, der so komplex und nur teilweise kontrollierbar ist wie der Mensch in seinem gegenwärtigen Entwicklungsstand, nicht erwartet werden. Nebensächliche und unzeitgemäße Gegensätze, vielleicht unvollkommen, vielleicht einfach nur unpassend, lassen sich nicht gänzlich ausschließen. Außerdem ziehen sie ihre Gegensätze an, sodass der Künstler nicht nur aus Über-Fülle wählen muss, sondern auch aus dem Unpassenden.

Der Reichtum des Materials, das von der Strömung in Reichweite geschwemmt wird, hängt von der Verlagerung deines eigenen spirituellen Körpers ab, den du in den Strom einbringst. Die entstehenden Strudel sind breiter oder kleiner in ihrem Umfang, kreisen weiter und umfassender, je nach der Masse und dem Gewicht, die durch deinen Bewussteinsgrad bestimmt werden. Der Strudel, den der kleine Mann auslöst, hat nur geringe Ausdehnung und Kraft und kann nur wenig Passendes anziehen, womit er nur ein luftiges Miniaturmodell bauen kann. Wenn er jedoch durchgehend aufrichtig gearbeitet hat, wird es eine wahrhaftige und akzeptable Schöpfung sein.“

Der künstlerische „Sinn“, „Geschick“, „Genie“ – wie auch immer man es nennen mag, ist generell die Fähigkeit, zu unterscheiden, welches Material aufgrund seiner Affinität zur Vision gehört und was durch „gegenläufigen Absichten“ in Reichweite geschwemmt wurde. Selbst jemand, der mechanisch am wenigsten geschickt ist, aber künstlerisches Gespür besitzt, sagt Gaelic, „kann – wenn der Zeitpunkt der Unterscheidung gekommen ist – zwischen dem, was sich aufgrund seiner Verbundenheit zu seinem zentralen Konzept hingezogen fühlt, und dem, was aufgrund der unbezwingbaren oder ungezähmten Verfälschungen anderer Absichten hinzukommt, unterscheiden. So würde man beispielsweise nicht den Schwanz eines Fisches, so schön er an sich auch sein mag, an ein Bild seines Hundes anbringen. Die genaue Angemessenheit dessen, was sich dem Ruf des zentralen Konzepts zuwendet, hängt jedoch nicht von der Stärke des Verlangens oder des Ehrgeizes ab, etwas zu erreichen, oder von der Erkenntnis eines Bedürfnisses, sondern allein von der unerschütterlichen Reinheit der Absicht.

Und im Gegenteil dazu, wenn der Künstler die Ruhe der spirituellen Überzeugung hegt, dass seine Absicht rein sei, dann kann er sicher sein, dass alles, was sich ihm zur schöpferischen Betrachtung bietet, geeignetes Material ist. Ganz gleich, wie ungünstig, falsch klingend oder gar zerstörerisch es zunächst erscheinen mag. Es wäre nur dann so, wenn es von einem unklaren oder schwankenden zentralen Konzept angezogen werden würde. Obwohl die Dunkelheit die kalte Umhüllung des Todes sein mag, würdet ihr doch ihren Schatten nutzen, um die sinnvollen Hohlräume in eurem edlen Entwurf zu füllen.“

„Ziemlich schwierig!“ sagten wir zweifelnd. „Wie kann man das erkennen?“

Gaelic stimmte zu. „Das einzige Kriterium, das für euch gelten mag, betreffend das, was ich die Reinheit der ursprünglichen Absicht nannte“, sagte er, „ist keine intellektuelle Untersuchung des Motivs, sondern eine Ausrichtung des inneren Seins auf einen Hunger oder ein Verlangen, etwas zu schaffen, das innerhalb der Grenzen des gegenwärtigen Projekts liegt und ein Ausdruck der ultimativen Harmonie sein soll.“

Gaelic schien uns unbedingt eindringlich vermitteln zu wollen, dass es immer als fehlende Vervollständigung gilt, die materielle Verkörperung *(einer kreativen Idee)* nicht zu bewerkstelligen. Er missbilligte nachdrücklich die Denkschule, die das „innere Leben“ betont und sich damit begnügt, sich ausschließlich dessen Entwicklung zu widmen. „Der wohlmeinende Mensch, erfüllt von Süße, Licht und höherer Ausrichtung, der sich selbst als Leuchtfeuer am Himmel positioniert, um eine Abstraktion schöner Harmonie zu verbreiten und damit die Umgebung zu versüßen, erreicht letztlich nichts!“ sagte er. „Im Endlichen *(Irdischen)* kann man nicht abstrakt *(nicht-materiell; rein durch Vorstellung oder Wunsch)* erschaffen, sondern nur durch ein Medium *(Anm.: Gemeint ist ein Mittel, nicht eine Person; zB das Medium der Malerei oder der Literatur.)* Man muss sein Schöpfungsmuster unbedingt durch irgendeine Art von Medium ausarbeiten. Ohne die Trägheit und den Widerstand eines Mediums fehlt es an Dynamik, und dem Muster mangelt es an Stabilität, oder an Beständigkeit und Ausdauer.“

Betty hatte Einwände. „Mir scheint“, schreibt sie in einer Anmerkung, „dass manche Menschen die Aufgabe haben, in Nicht-Materiellem und Harmoniemustern zu arbeiten und verfügbares Material für die Handelnden vorzubereiten. Ich mag es nicht, Träumer zu verurteilen.“ Das stimmt; aber ich denke, Gaelic meint, dass die Schöpfung erst dann vollendet sei, wenn sie verkörpert ist. Gaelic beabsichtigte keine Verurteilung. Es gab sicherlich tatsächliche Leistungen im Hinblick auf die Substanz des Denkens. Etwas Neues wurde im Kosmos geschaffen. Gelegentlich kommt es vor, dass die Umstände den ursprünglichen Künstler vor der Vollendung stoppen. Dennoch hat er etwas vollbracht; denn es existiert nun das, was Gaelic eine „Form“ *(Anm. d. Ü.: im Original „mold“, eine Art Gussform)* nannte, die ein anderer füllen kann. Aber gefüllt muss sie sein, bevor sie die Stabilität eines geschaffenen Dings annimmt.

6.

Bis hierhin denke ich, dass jeder, der sich jemals mit den Künsten beschäftigt hat, die von Gaelic skizzierte Abfolge erkennen wird. Aber die Angelegenheit geht über die formalen Künste hinaus. Gaelic benutzte den Künstler lediglich als einfaches Beispiel für einen allgemeinen Prozess, der in allen Lebensbereichen wirkt. Der Ingenieur, der Industrielle, der Staatsmann, der Manager – er setzt genau die gleichen Schritte, ob er es weiß oder nicht. Viele von ihnen wissen es und werden anerkennen, dass ihre besten Lösungen, wenn sie vor den Verwicklungen ihrer Probleme stehen, ihnen „blitzartig“ einfallen, wenn sie an etwas anderes denken, oder im Schlaf über Nacht, oder „im Trubel“, oder auf eine andere indirekte Weise der Inspiration.

7.

Damit scheint die Diskussion beendet zu sein. Wir haben den Künstler, seinen Prozess und schließlich die von ihm geschaffene Verkörperung der Vision seiner Inspiration. Er hält das objektive Ding in der Hand, eine materielle Verkörperung oder einen Ausdruck einer Anordnung von Harmonien, die zuvor nicht existierten. Das ist Gaelics Definition. Es scheint, als hätte er diese Aufgabe abgeschlossen und könnte zur nächsten übergehen. Das kann er nicht, sagt Gaelic, wenn er daraus eine vollendete Schöpfung machen will. Sie existiert zwar; aber der Zweck einer Sache ist nicht bloßes Dasein. Sie muss *sein*. Und man kann nicht sagen, dass sie existiere, ehe sie funktioniert. Stellt euch jemanden vor, der mit Wissen und den passenden Materialien eine Maschine in den Tiefen eines abgelegenen Dschungels baut. Es mag ein feines und ansehnliches Bauwerk sein; ein Objekt von Interesse und Neugier für die Einheimischen; aber es könnte kaum als Maschine – ein Ding, das etwas bewirken soll – betrachtet werden, bis es dort platziert wird, wo es in Aktion sein soll. Anders angedrückt, Funktion. Um zu funktionieren, muss es mehr tun, als nur zu existieren, es muss in Beziehung treten.

Das gilt auch für den reinen Künstler. Er wird von einem starken Impuls angetrieben, sein Werk zu zeigen; ein Impuls, der tiefer geht als persönlicher Ehrgeiz. Persönlicher Ehrgeiz ist lediglich ein starker Anreiz, der eher geheim *(privat)* ist. Dies lässt sich in Fällen echter Anonymität beobachten. Niemand kann die Wahl des Künstlers anzweifeln, wenn er zwischen Zeigen *(des Kunstwerkes)* ohne seinen Namen oder überhaupt nicht zu zeigen wählen kann.

Der Impuls zum Zeigen *(Teilen)*, sagt Gaelic, durchdringt alles gewöhnliche Leben. „Er ist so tief verwurzelt, dass oft schon das bloße Betrachten eines schönen Objekts ein fast schmerzliches Gefühl der Unvollständigkeit mit sich bringt.“

Ich denke, wir alle haben diesen Schmerz gespürt, diesen Wunsch, jemanden bei uns zu haben, um unsere Emotion zu teilen, sie sozusagen zu bestätigen, wenn wir allein zum Beispiel einen besonders schönen Sonnenuntergang erleben.

Dies, sagt Gaelic, ist „besonders notwendig im Falle des ursprünglichen schöpferischen Künstlers. Es ist nutzlos, eine Form zu schaffen und sie in einer Gruft zu verbergen. Sie muss in das Auge der Wertschätzung gestellt werden, um ihre enthaltende Bestätigung an sich zu ziehen. Diese Funktion ist sehr analog dazu, wenn der Künstler sein eigenes Bewusstsein in Empfangsfähigkeit bringt, um seine Absichten fruchtbar zu machen. Es genügt nicht, den Schleier zu lüften und beiseite zu treten, in Erwartung des zufälligen Vorbeigehenden. Sie *(die Form/Schöpfung)* muss in freudig ausgestreckten Händen getragen werden, mit der gleichen Begeisterung des Geistes, wie wenn man einen neu gefundenen Schatz teilen *(zeigen)* will, wie wenn man von den blumenbeladenen Feldern wegläuft, begierig darauf, seine Sammlung zu zeigen.“

„Hier muss eine feine Linie gezogen werden; die Linie, die das Anbieten vom Fordern trennt. Man bietet etwas der Aufmerksamkeit an, man kann sie nicht fordern. Dennoch entbindet einen diese Unterscheidung nicht davon, die eigene Schöpfung immer wieder *(Anm. d. Ü.: direkt den Leuten)* zu präsentieren, um Anerkennung zu erlangen. Man kann nicht vermummt und schweigend in der Dunkelheit der Marktecke sitzen, träge in einem stummen Glauben, dass eine Zeit bestimmt sei, da jemand kommen werde.

Der Bereich der legitimen Suche nach dem Ort für die notwendige Wertschätzung ist wie der Kreis der individuellen Verantwortung. Innerhalb dieses Kreises wohnt nicht nur das absolute Recht, sondern auch die Pflicht zur Suche. Innerhalb dieses Kreises wimmelt es von denen, die nicht würdig sind und deren Interessen nicht mit diesem Anlass schwingen. Ihre Aufmerksamkeit kann gerufen werden; aber nur mit einem lauten Ruf, der sie von ihrem legitimen Geschäft ablenkt. Unter ihnen wandelt ihr leise, und ihr bietet schweigend an, dem Funken der Anerkennung auf der Spur. Ihr könnt euren Ruf ausstoßen, so viel ihr wollt, und ihr könnt alle Blicke auf euch ziehen; und wenn eure Worte klug gewählt sind, könnt ihr eure Ware verkaufen. Aber ihr seid über die Pflicht zum Teilen hinausgeschritten, und was nun antwortet, ist ein brüchiger Zweifel, der keine Beständigkeit schafft.

Dennoch, weil ihr einige *(Personen)* seht, die ihre Waren so lautstark anpreisen und sich hier und dort aufdrängen, bis die ganze Welt von ihrer Beharrlichkeit erfüllt zu sein scheint, entbindet euch das nicht von der Pflicht, in angemessener Würde eurem eigenen, angemessenen Suchen nachzugehen, wenn Widerwillen in euch aufsteigt. Bis ihr den Sockel gefunden und das Werk eurer Hände darauf gestellt habt; bis ihr es auf den schönen Plätzen ausgestellt habt, wo diejenigen wandeln, deren Augen es erfreuen kann, ist euer Werk eurer Signierung so wenig würdig, als hättet ihr es grob im Lehm vergraben und zurückgelassen.

‚Du darfst die Kinder deiner Zeugung nicht am Flussufer zurücklassen, noch deine Suche ruhen lassen, bis sie dir zuteilwerden *(bis du sie gefunden hast)*.‘“

KAPITEL 11

Wertschätzung und Wiederholung

1.

Dieserart ist Gaelics Darstellung des einzelnen Künstlers und was er in seinem Schaffen vollbringt. Er hat eine neue Ordnung der Harmonie geschaffen; in der Welt der Ideen, der Substanz des Denkens, hat er eine Form konstruiert; die Gussform, die, wenn sie mit der materiellen Substanz der Verkörperung gefüllt wird, zum geschaffenen Ding geworden ist. Auch wenn das Objekt selbst zerstört wird, existiert die Ordnung der Harmonie weiterhin, um in Verkörperungen von Nutzen zu sein, die Form ist zum Wiederbefüllen da. Auf die Art und Weise ihres Wiederbefüllens werden wir in Kürze zurückkommen, aber jetzt ist es einfacher, beim direkten Thema zu bleiben.

Gaelic sagt jedoch, dass die Form nicht unbedingt dauerhaft ist, noch an sich sehr langlebig. Sie kann sich auflösen. Als Gussform muss sie verfestigt, gefestigt und dauerhaft gemacht werden. Dafür sind zwei Dinge notwendig: Wertschätzung und Wiederholung. Sie muss ihr Publikum haben, und sie muss wiederholt *(repliziert?)* werden. Somit hört hier die Kunst des Schaffens auf, isoliert zu sein. Wir, das Volk, leisten unseren unverzichtbaren Beitrag.

2.

Denn, wie Gaelic betont, alles muss zuerst in der Substanz des Denkens konstruiert werden, bevor es sich manifestieren kann. Und außerdem existiert eine Sache nicht einmal dann wirklich ohne jene Filterung durch das Bewusstsein, die wir Wertschätzung nennen.

Unreflektiert akzeptieren wir die gängige Vorstellung, dass spirituelle Qualität, wie etwa Schönheit, bestimmten Kombinationen physischer Dinge innewohnt, dass eine solche Kombination an sich schön ist, ob „jemand sie sieht oder nicht“. Das ist nur teilweise wahr, sagt Gaelic; und er beweist es mit einer bemerkenswerten Aussage:

„Spirituelle Qualitäten im Allgemeinen sind keine Dinge, sondern Reaktionen.“ Wenn es niemanden gibt, der darauf reagiert, funktionieren sie nicht.

„Ihr alle habt beispielsweise die natürliche Schönheit der weiten Flächen eurer Wüstenländer gekannt und geschätzt“, veranschaulichte er. „Ihr kennt die Weite ihrer schimmernden Flächen, die getönten Schleier ihrer Abendlichter und die brütende Magie, die von ihrer Gegenwart ausgeht, wie ein Duft von einer Blume. Diese Emotionen und ästhetischen Bewertungen durchdringen euer Bewusstsein und werden zu einem Anteil an der Wahrnehmung, die im universellen Bewusstsein existiert.

Aber betrachten wir dieselbe Wüste vor dem Auftreten eines Wesens, das zu solcher Wertschätzung fähig ist. Die karge materielle Verkörperung war immer da, die weiten Flächen, die sich erhebenden Berge, der graue Salbei, das weiße trockene Alkali, das Schimmern der Hitzewellen, der Schatten der Wolken. Alles existierte damals wie heute in karger Materialität. Nur eines fehlte im vollen Maße, und das ist Schönheit. Für die Geschöpfe, welche die Wüste bewohnten, entsprachen ihre Erscheinungen ausschließlich dem Reaktionsapparat ihrer Art. Die Eidechse spürte die Wärme oder die Kälte, wurde sich auf ihre Weise derjenigen Elemente ihrer Umgebung bewusst, die ihrem einfachen Leben dienten – nicht mehr. Die Tiere, die durch ihre Ebenen streiften, sahen jeweils ihre eigene Welt, wo Schleier des Sonnenuntergangs, Inspiration des Schattens, Anziehungskraft des Raumes, Sonne und Berge nicht existierten, außer das derlei Dinge materielle Tatsachen in ihrem Dasein darstellten. Auch der Wilde, obwohl er sich etwas

umfassender bewusst war, vermochte es dennoch nicht, durch seine Wertschätzung den Geist der Schönheit zu schaffen, der über jenen Landen schwebt.

Schönheit existiert dort nur, wenn eine angemessene Reaktion sie zur Substanz des Denkens werden lässt. Viele zogen diesen Weg blindlings entlang, eingehüllt in die Unannehmlichkeiten von Staub, täglicher Mühsal, Durst, Hunger und Erschöpfung, und sahen darin nur ein Hindernis für die Reise und eine zu überwindende Mühe. Diese vielen wären weiterhin so vorübergezogen, wenn nicht irgendwann jemand unter ihnen den weitreichenden Geist der Wertschätzung dorthin gebracht und so zum ersten Mal die Schönheit dort eingeführt hätte.“

Obwohl sich seine Illustration nur mit der einen Qualität Schönheit befasste, ließ uns Gaelic verstehen, dass das Prinzip universell sei. Es muss dieses Echo des Bewusstseins geben, bevor die Substanz des Traumes Realität wird und bevor die Form der Harmonie sozusagen allgemein verfügbar gemacht werden kann. Wertschätzung *(Anerkennung)* ist ein ebenso bestimmter Beitrag zur gesamten Schöpfung wie jedes der anderen Merkmale, die uns als besondere Eigenschaft des Genies erscheinen. Auch Anerkennung *(von etwas Geschaffenem)* wirkt in der Substanz des Denkens und reicht daher als Mitarbeiter dem ursprünglichen schöpferischen Impuls quasi die Hand.

3.

Hier kommen wir, die einfachen Bürger, ins Spiel, ganz bestimmt nicht nur als Co-Partner, sondern als absolut notwendige Mitwirkende. Deshalb muss es ein Publikum geben; deshalb sucht der Künstler so dringend die Präsentation. Das Publikum ist nicht nur zur Verherrlichung und zum Applaus da. Es fungiert nicht als Zuschauer; es übt eine tatsächliche schöpferische Funktion aus.

„Jeder Akt bewusster Anerkennung, so klein er auch sein mag“, betont Gaelic, „schafft definitiv eine Realität im Kosmos oder stärkt eine bereits existierende Realität, wodurch ähnliche Manifestationen leichter stattfinden können. Wenn es sich hierbei um einen völlig neuen Mechanismus handelt, der bisher noch nicht angewendet wurde, ist der Akt (der Anerkennung) eine ebenso solide Bewegung in der Evolution wie das Auftreten einer neuen Form oder einer Abwandlung *(von etwas Bestehendem)* in der materiellen Welt.“

Teilen ist ein so notwendiger Bestandteil, dass wir selbst im normalen Leben wenig Befriedigung aus einer Entdeckung in einem Buch, Bild, Theaterstück oder Film ziehen, es sei denn, wir geben sie an einen oder zwei Freunde weiter. Unser Impuls ist es, unsere Freude zu teilen. Das denken wir, aber es ist mehr als das, sagt Gaelic: Tatsächlich gehorchen wir einem tiefen Instinkt.

Wir erweitern die Möglichkeit der festigenden Kraft, die für Beständigkeit sorgt; wir fügen eine weitere Schicht hinzu, um die *(Guss)*Form dauerhaft zu machen.

„So bringt unsere Entdeckung von etwas, das unseren reaktionsfreudigen Sinn anspricht, die Verantwortung mit sich, die Möglichkeit zur Nutzung an andere weiterzuvermitteln.“

Das ist eine wichtige Funktion, aber es geht noch besser. Wir können tatsächlich selbst zu deutenden *(interpretierenden; konsumierenden)* Künstlern werden, obwohl wir uns sicherlich nicht so bezeichnen würden. Aber Gaelic tut es.

„Es mag sein, dass gelegentlich ein zufälliger Winkel oder Lichteinfall dazu führt, dass unsere Augen die einzigen sind, die etwas sehen. In solchen Fällen obliegt uns auch die Pflicht der deutenden Schöpfung, die das Konzept *(oder die wahrgenommene Sache)* den visuellen Kräften anderer nahebringt. Interpretierende Schöpfung ist somit eine sehr hohe Form der Kunst, da sie ein einfühlsames Erkennen der manifestierten Absicht des ursprünglichen Künstlers, eine klare

Bewusstheit für die eigene Sichtweise und ein intuitives Verständnis für die Perspektiven der Mitmenschen voraussetzt. Dies können keine unerheblichen Gaben *(Talente)* sein.“

4.

„So“, fasste Gaelic noch einmal zusammen, „haben wir die kreative Sammlung und Anordnung; die äußere Hülle in der Verwirklichung; und die Rückwirkung der wertschätzenden Art. Es bleibt noch ein weiteres notwendiges Element für das vollkommen effiziente Funktionieren dieser neuen Sache in der Welt. Sie muss, für ihren vollen Nutzen und ihre Wirkung, den festigenden Einfluss der Wiederholung erfahren.

Jede Wiederholung der äußeren Manifestation *(Verwirklichung von etwas)* trägt sozusagen zur Gussform *(Schablone)* bei, zu einer weiteren mikroskopischen Schicht der Umschließung. Die Form gewinnt durch Gebrauch an Stärke und Substanz. Dies ist der angesammelte Wert, der den älteren erschaffenen Kompositionen innewohnt, die den Test der Zeit bestanden haben, als wahrhaftig authentische Produkte wahrer schöpferischer Vorstellungskraft – die Proportion des zunehmenden Einflusses.

Eine Unterscheidung muss getroffen werden. Wiederholung muss nicht in allen Kunstformen die Wiederholung einer allzu konkreten äußeren Erscheinung sein. Es kann eine Wiederholung des innerlichen kreativen Konzeptes sein. Es mag wenig nützen, die Umrisse, Farben und Töne eines bestimmten Bildes wiederholt zu kopieren. Es bringt aber viel, die innere Vision zu wiederholen, die es inspiriert hat. Ein literarisches Werk wird natürlich durch seine zahlreichen Kopien wortwörtlich wiederholt und erlangt so seine Wertschätzung. Aber besonders im Bereich der Musik besteht diese Unterscheidung, denn genau hier geht es um den Wert des interpretierenden Künstlers. Durch seine individuelle Wiedergabe ist er in der Lage, die spröde Verhärtung der Form zu vermeiden, die aus bloßem direktem Kopieren resultiert, und jenen flexiblen Auffrischungsfaktor durch seine Wiedergabe beizutragen, der ihre Integrität bewahrt.

Diese vier Prozesse bilden den vollständigen Zyklus der künstlerischen Schöpfung, obwohl das Wort künstlerisch durchaus weggelassen werden könnte. Jede wahre Schöpfung ist eine Bemühung im Sinne von Kunst *(ein künstlerisches Unterfangen)*.“

KAPITEL 12

Schöpferische Intelligenz

1.

Zusammengefasst ist die Abfolge der Prozesse um die künstlerischen Vision zu verkörpern, folgende:

Das Fixieren des universellen Flusses. Dies geschieht durch Intelligenz.

Die Neuordnung bereits bestehender Umstände zu einer neuen Harmonie. Dadurch entsteht eine „Gussform *(Schablone)* in der Substanz des Denkens“.

Die Form wird mit der geeigneten materiellen Substanz für die Herstellung der Schöpfung *(geschaffenen Sache)* gefüllt.

Die Beständigkeit der Form für zukünftiges Nachfüllen, sozusagen, wird durch Wertschätzung und Wiederholung sichergestellt.

Das ist die Methode des Künstlers. Es ist auch der Prozess, durch den alle Dinge im endlichen Universum ins Dasein gerufen werden.

2.

Alle Dinge, betonte Gaelic, „jegliche Manifestationen sind jeweils ein Werk schöpferischer Intelligenz.“

„Moment mal!“ wandten wir ein. „Diese Aussage umfasst ein sehr weites Feld. Meinst du alles, was wir sehen, hören, berühren, riechen“ – „… oder auf irgendeine andere Weise wahrnehmen können?“ beendete Gaelic den Satz für uns.

„Im weitesten Sinne der göttlichen Schöpfung, ja“, räumten wir zweifelnd ein. Aber das war, wie wir vermuteten, nicht das, was Gaelic gemeint hat. Er sprach von der individuellen Intelligenz, die uns viel eher begreiflich ist.

„Willst du damit sagen“, wandte jemand ein, „dass sich irgendein unsichtbarer Künstler hingesetzt und den Sonnenuntergang entworfen hat, den wir gestern Abend gesehen haben?“

„Oder diese seltenen tropischen Fische im Aquarium?“ fragte ein anderer.

„Oder die wunderschönen Blumen im Garten?“

In gewisser Weise, sagte Gaelic; aber vielleicht nicht wörtlich in der Art und Weise, wie wir es meinten. Jemand hat ursprünglich das besondere Gleichgewicht der Harmonie hinter diesen Dingen *(als Basis der Existenz dieser Dinge)* entworfen.

„Die Idee *(Der Plan)* kommt zuerst“, erinnerte er. „Der äußere Ausdruck folgt einer inneren schöpferischen Gestaltung. Und das – wo und wie auch immer ihr es findet – ist zuerst eine Einstimmung auf die universelle Kraft und dann ein ‚Herabstufen‘ dieser Kraft auf den Grad, der sich manifestieren wird.“

Dieses Konzept war uns bereits durchaus vertraut. Seine nächste Aussage war fesselnd.

„Die Blume im Garten“, zog er eines unserer eigenen Beispiele heran, „ist letztendlich ein Hinweis darauf, dass es einer Intelligenz mit schöpferischer Bemühung gelungen ist, bis zum Grad

der Perfektion dieser Blume einen Teil der universellen Harmonie zu erfassen und sich mit ihr zu identifizieren. Eine Gussform dieser harmonischen Anordnung wurde erstellt und ausgefüllt.“

Wir schüttelten ein wenig den Kopf über die Vorstellung, dass jemand im Kosmos damit beauftragt sei, Blumen zu entwerfen. Es klang wie Porzellanmalerei. Aber unsere Schlussfolgerungen erwiesen sich als zu voreilig.

„Dass die Manifestation die Form einer Blume angenommen hat“, sagte Gaelic, „bedeutet nicht unbedingt, dass die ursprüngliche schöpferische Intelligenz eine Blume entworfen und konstruiert hat. Es kann sein, dass sie in einem anderen Medium der Musik Stimme und Form gegeben hat und so dynamische, ausgewählte Teile schöpferischer Harmonie in Bewegung gesetzt hat, die, wenn sie in dieses irdische Medium übertragen werden und auf Bedingungen treffen, die für diese Manifestation günstig sind, sich selbst hervorbringt wie die farbenfrohen, duftenden Noten eines Gartens. Und umgekehrt kann sich die Musik, die man in seiner besten kreativen Stimmung zu kreativen Fragmenten von Schwingung harmonisiert hat, hier in einem Farbmuster manifestieren und im einen Fall dieselbe ästhetische Befriedigung vermitteln wie im anderen.“

In diesem Gedanken, unterbrach Gaelic den Hauptfaden seiner Argumentation um etwas einzufügen, liege die Ermutigung für diejenigen, die scheinbar ohne Anerkennung streben. Ihre Bemühungen scheinen vergeblich, aber die Vergeblichkeit ist nur scheinbar.

„Es ist das Prinzip, das der schöpferischen Kraft des Denkens zugrunde liegt; obwohl das in gewisser Weise eine Fehlbezeichnung ist. Die schöpferische Kraft der Formung durch Vorstellung wäre besser. Was auch immer so geformt wird, kleidet sich selbst – irgendwo und irgendwie, jetzt oder später – in äußere Manifestation, einfach weil es Form erhalten hat und wie eine Gussform jetzt dort existiert, wo es vorher nicht existierte, bereit, gefüllt zu werden, wenn die Bedingungen die Materialien dafür liefern. In diesem Sinne ist daher keine echte schöpferische Anstrengung jemals verloren. Sie hat eine Phase der Harmonie hervorgebracht, die in genau dieser Form vorher nicht existierte. Sie hat der harmonischen Differenzierung *(Anm. d. Ü.: des Vorganges, da Gleichförmiges / der Einheitsbrei zu einzigartigen Teilen wird)* des Universums detaillierte Teile hinzugefügt, die bisher nicht existierten. Wie wir es jetzt sehen, wird sich der Kreis in dem, was auch immer der unverständliche Zweck ist, erst dann schließen, wenn alles, was an Schöpfung insofern möglich ist, bewusst hervorgebracht und sichtbar gemacht wird. Darüber hinaus ist die Potenzialität *(das, was an Schöpfung möglich ist)* selbst der intelligente schöpferische Akt des Großen Urhebers.“

„Es gibt zwei kleine Folgerungen, die diesem Konzept hinzugefügt werden können“, fuhr er mit seiner These fort. „Die erste ist, dass keine echte Schöpfung ohne Ergebnis ist. Eine Form kann auf ein Regal gestellt werden und darauf warten, dass das geschmolzene Material zu gegebener Zeit eintrifft. Aber die Form existiert im Universum, wo sie zuvor keine Existenz hatte. Ihre ewige Qualität ist nicht durch die kleine Manifestation der Form begrenzt, die zu einem Zeitpunkt mit ihren Mitteln hergestellt werden kann. Die Form ist intakt für die Zwecke der Harmonie, wann immer sie benötigt wird.

Die zweite Folgerung ist, dass Intelligenz keine Harmonie erschafft, sondern sich mit der Harmonie in Einklang bringt, die sie nur durch ihren Willen, etwas zu erreichen, nutzen kann. So beobachten wir, dass das Verwirklichen des ungebrochenen, unmanifestierten Unendlichen im Irdischen sozusagen ein Festhalten zwecks Sichtbarkeit ist, und zwar durch schöpferische Intelligenz. Also wirkt Intelligenz nur durch den bewussten Willensakt. Der Akt der Schöpfung ist das In-Bewegung-Setzen einer bestimmten Art von Schwingungen. Diese Schwingungen kleiden sich in eine Form entsprechend dem Medium, in dem sie ausgedrückt werden. Wenn ihre Dynamik ausreichend kraftvoll ist, kann sie über ihr erstes Ausdrucksmedium hinaus in andere und verschiedene Medien wirken; in welchem Fall die Form der Verwirklichung dann eine andere sein kann. Aber sie wird an Kraft und Grad der Harmonie gleich sein.

Ihr habt einen Sonnenuntergang als etwas Schönes erwähnt, das weit jenseits der Möglichkeit tatsächlicher persönlicher Gestaltung liegt. Die Vorstellung eines gigantischen Künstlers mit einer gigantischen Palette und einem gigantischen Pinsel ist für euch nicht glaubhaft. Erinnert euch an einen besonders prächtigen und symmetrisch ausbalancierten Sonnenuntergang, der sich über den Himmel erstreckt hat, sodass eure poetische Stimmung euch dazu veranlasst haben mag, auszurufen: ‚Was für ein Meisterkünstler hat diese Bild geschaffen!‘ Aber ihr hättet dabei nicht gedacht, dass es eine wörtliche Wahrheit sein könnte. Aber kein Gleichgewicht der Struktur im Design, kein Kontrast oder keine Mischung der Farbharmonie, keine Tonabstufung, die nicht tatsächlich irgendwann von einer gestaltenden Intelligenz geschaffen worden wären. Derlei könnte gar nicht vorhanden sein, wenn keine Intelligenz gewirkt hätte. Diese Aussage ist wörtlich wahr. Und doch, wenn ihr euch insofern einen Künstler vorstellt, der das Bild, das ihr vor euch seht, plant und in den Pigmenten des Himmels fixiert, werdet ihr euch irren. Keine Intelligenz, soweit wir wissen, hat die Macht, diese Himmelsphänomene zusammenzustellen, um genau dieses Ding zu erzeugen. Es bedeutet auch nicht unbedingt, dass irgendwo ein Künstler genau das Muster und Design entworfen oder arrangiert hätte, das ihr so sehr bewundert. Das wiederum bedeutet aber durchaus, dass irgendwo, in ihrem eigenen Medium arbeitend, eine Intelligenz kreativ eine bestimmte passende und ausgewogene Anordnung von Harmonie konzipiert hat, die, als Sonnenuntergang ausgedrückt, dieses besondere Schauspiel erzeugt.“

An diesem Tag hatten wir ein Buch mit dem Titel „Kunstformen in der Natur“, eine Sammlung von Mikrofotografien, untersucht und waren von der Ähnlichkeit verblüfft, die viele von ihnen mit moderner Architektur hatten.

„Ihr habt heute“, fuhr Gaelic fort, „in einem Wälzer geblättert, der Bilder von wunderbar schönen, wenn auch mikroskopisch kleinen Säulen, Schnörkeln, Arabesken, Speerspitzen und vielem mehr enthält, die, wenn sie von einem bildenden Künstler oder Architekten entworfen und zu Papier gebracht worden wären, eure Bewunderung erwecken würden. Ihre Ausgewogenheit und Symmetrie scheinen manchmal die besten Bemühungen dieser Künstler zu übertreffen. Ihr seid vielleicht voller Staunen über die wunderbare Kunstfertigkeit der Natur, oder vielleicht Gottes, wenn ihr theologisch veranlagt seid. Nichtsdestotrotz ist jede dieser Formen das Ergebnis sorgfältiger und inspirierter Planung durch einen intelligenten Künstler. Diese Aussage wird nicht dadurch entkräftet, dass die schöpferische Intelligenz wahrscheinlich keine solchen Formen im Sinn hatte. Sie hatte, befreit von jeglicher Form der Manifestation und in ihrer reinen Abstraktion betrachtet, eine harmonische Anordnung geschaffen, die zuvor nicht existiert hatte. Nun spielte es bei der Herangehensweise des Künstlers an diese Schöpfung keine Rolle, ob er vorhatte, den Entwurf für einen Samen, eine Kathedrale oder eine Symphonie zu zeichnen oder eine Farbanordnung oder ein Gedicht. Das hing von der persönlichen Eigenart seines Genies oder seinen Möglichkeiten *(Optionen)* ab. Das Medium war nur der notwendige Widerstand gegenüber der Dynamik seiner Vorstellungskraft. Die Vorstellung selbst ist das wahre Objekt, ob er es weiß oder nicht. Wenn das Gedicht oder die Symphonie alles wären, wie er glaubt, gäbe es nur dieses eine kleine materielle Ding, das zum Schatz des Universums hinzugefügt würde. Aber die Schaffung eines neuen Harmoniemusters macht eine mögliche Samenkapsel, Kathedrale, Symphonie, Gemälde, Gedicht und alle anderen schönen Dinge, die damit schwingen, möglich.“

„Ihr habt heute spekuliert", fuhr er fort, „ob jemand seine architektonische Inspiration für ein erhabenes Gebäude von einem winzigen Pflanzenstängel bezogen haben könnte. Wenn er davon gewusst hätte! Soweit die Ähnlichkeit in der Schönheit besteht, hat er es. Aber nicht durch Bezugnahme auf das Mikroskop, sondern durch die Schwingung der Verbundenheit mit der ursprünglichen harmonischen Anordnung, aus der beide entsprangen.“ *(Anm. d. Ü.: Die „Form“ bestand also, und einmal entstand daraus ein Pflanzenstängel, ein anderes Mal ein turmartiges Hochhaus.)*

Ein Kunst-Objekt – wie das Gemälde oder die Symphonie oder was auch immer – ist normalerweise das Werk eines Menschen. Sein Genie und sein technisches Urteilsvermögen und

Können haben die Vision konzipiert, sie zur Ganzheit gefördert und sie in die Verkörperung gebracht. Aber wenn wir uns mit den komplizierteren, größeren Entwicklungen befassen – die Gaelic immer noch als Kunstwerke betrachtet –, ist der Prozess nicht immer so leicht zu erkennen. Die Gruppenleistung mag notwendig sein, die Aufgabe ist zu groß für ein Individuum. Und deshalb scheint der Traum oft vergeblich zu sein und der Träumer vergessen, aber dennoch wird die Vision selbst später von einem anderen verkörpert, der dann auch die Anerkennung dafür erhält.

Gaelic spricht sich für die Unbeachteten und Ungeschätzten aus, und auch für ein gesundes Gleichgewicht gegen allzu lauten Beifall für zu leicht erzieltem Erfolg. „Schöpferisches Genie“, erinnerte Gaelic, „besteht aus zwei Handlungen. Das Konzept einer Sache muss zuerst im Gedankengut entstehen und dann in der physischen Manifestation zum Ausdruck kommen. Diese *(zwei Phasen)* können in einem Menschen vereint sein, sodass er seine Vision *(sein Vorhaben)* sowohl konzipiert als auch verwirklicht. Oder aber jede dieser beiden Aktionen findet ihre Verkörperung in einem anderen Menschen. Dann bietet sich uns das Drama eines Menschen, der sein Leben lang frustriert kämpft, ohne den weltlichen Erfolg zu erlangen. Auf der anderen Seite sehen wir jemanden, der fast instinktiv, ohne Mühe, fast ohne nachzudenken, ein Kind des Glücks, Fülle und Schönheit hervorbringt. Der eine wird als Versager verurteilt, der andere in seinem Erfolg beinahe verehrt. Dennoch hat oft der erste, der Versager, seine Vision verwirklicht, und der andere, das Genie, hat nicht mehr getan als das offene Auge zum Sehen zu besitzen und die Hand, womit er etwas weitergegeben *(vollendet)* hat, ohne es in seiner Seele zu wissen.

Das Maß des Fortschritts *(Erfolges)* ist nicht immer die Arbeit der Hände, sondern oft die innerliche Gestaltung."

3.

Gaelic hatte die Rolle der Wertschätzung bei der Entstehung des Kunstwerks definiert. Sie ist für das vollkommene tägliche Leben ebenso notwendig und wird „so regelmäßig und mühelos wie der Atemzug“ praktiziert. „Wir wollen diesen Gedanken nun“, so Gaelic, „auf die alltägliche Umgebung des Menschen ausdehnen. Jedes Detail dieser Umgebung ist ein Produkt schöpferischer Gestaltung, entstanden auf dieselbe Weise wie ein Gemälde, ein Gedicht oder eine musikalische Komposition. Es ist die Ausfüllung der Gussform, die durch die schöpferische Absicht des Verstandes im Stoff des Denkens geformt wurde, durch materielle Manifestation. Ihre ewiges Sichersein hängt nicht von dieser vergänglichen materiellen Manifestation ab, sondern von der festen Integrität der Form, welche die Absicht konzipiert *(umreißt; beschreibt)*. Dazu trägt, wie wir bereits an anderer Stelle erläutert haben, die Reaktion bei – die Reaktion der verständigen Wertschätzung. Ich meine es wörtlich, wenn ich sage, dass derjenige, der im Vorbeigehen mit interessierten und erfreuten Augen den Lichtschimmer auf der Wegblume wahrnimmt, nicht nur seinen eigenen ästhetischen Sinn befriedigt, sondern einen kleinen, aber bestimmten Beitrag zu der Absicht geleistet hat, die dies bewirkt hat. *(Anm. d. Ü.: Somit wird das Bewundern von Pflanzen, Tieren, Wolken und allem zu einer sinnvollen, schöpferischen Tätigkeit.)*

„Die bewusste, achtsame Wertschätzung all dessen, was euch umgibt und was euch im Leben begegnet, ist mehr als ein angenehmes Funktionieren: Sie ist eine Gelegenheit zum Beitrag. Sie hilft sozusagen dabei, den Verschleiß der Form zu reparieren und sie für weitere Manifestationen unberührt zu erhalten. Aber es hat eine stärkere Wechselwirkung, als ihr zunächst wahrnehmen würdet. Leben mit Bewusstheit ist kein Seinszustand, sondern eine Reaktion“, er hielt es für sinnvoll, diesen Gedanken zu wiederholen und zu erweitern. „Ohne jegliche Reaktion *(Antwort)* kann es kein Leben geben. Das ist instinktiv gut verständlich; wie die Redewendung, die ihr verwendet, wenn ihr sagt, dass ‚Der und der sei tot für die Welt der Musik oder der Schönheit oder was auch immer.‘ Ihr meint, dass er keine Reaktion darauf habe. Indem ihr eure Momente mit Wertschätzung füllt, erhaltet ihr von ihnen mehr Leben zurück. *(Anm. d. Ü.: Man wird dadurch vitalisiert/aufgebaut.)*

Ihr seid von so vielen möglichen Reaktionsmechanismen umgeben, dass, wenn ihr euer Bewusstsein ihnen wahllos öffnet, nichts als Verwirrung entstehen könnte. Ihr habt also die Macht, eure Aufmerksamkeit zu öffnen oder sie zu schließen, wie ihr die Jalousien eines Fensters betätigt. So leicht geht das, und so dankbar sonnt sich die Trägheit eurer Aufmerksamkeit in der Dunkelheit, dass man sich leicht die schlechte Angewohnheit aneignet, die täglichen Angelegenheiten von Punkt zu Punkt eurer Bedürfnisse hinter Scheuklappen *(oder: unter einem Schleier)* zu durchlaufen. Zu beiden Seiten, während ihr geht, befinden sich die kleinen, unbedeutenden Schönheiten der Gestaltungen, die durch die langen, langsamen Prozesse geschaffen wurden, die ihr kennt. Jede ist die wunderbare und zarte Blüte der langsamen, tiefen Mühe intelligenter Absicht. Jede bietet stillschweigend das Geschenk an, das sie für euren Geist parathält; und bittet stillschweigend um das Wasser, nach dem sie dürstet und das nur die Reaktion auf die Absicht, die sie verkörpert, liefern kann. Ihr könnt euch zurückziehen und zurückhalten, wenn ihr wollt: aber mit Verlust. Ich sage ‚Verlust‘, und nicht ‚euer Verlust‘ oder ‚sein Verlust‘. Verlust. Ich sage Verlust: einer Möglichkeit, vielleicht klein, aber dennoch ein Verlust dessen, was die Fülle des kosmischen Funktionierens sein sollte.

So sage ich euch: Geht nicht mit Scheuklappen, sondern schaut nach rechts und links mit offenen Augen und Herzen, wie ein Prinz, der darauf bedacht ist, Loyalität zu erhalten und zu erwidern. Ihr dürft euch an eurem ästhetischen Sinn für die Harmonien erfreuen, die ihr wahrnehmt, ihr dürft euch auch ein kleines Gefühl der Zufriedenheit erlauben, dass ihr auf eure kleine Weise eine bestimmte Funktion des gesamten Zwecks erfüllt.

In unseren größeren Momenten, mit der Konzentration *(Ballung)* unserer Kräfte, zeichnen wir unseren Teil des Musters nach, wie es uns offenbart wird; aber auch in unseren kleineren Momenten, ohne Anstrengung, mit Freude, können wir wirkungsvoll arbeiten, sowohl für uns selbst als auch für die Absicht *(der Schöpfung)*, in der Substanz des Denkens.“

KAPITEL 13

„Strebe nach Wissen“

1.

(Anm. d. Ü.: Alternativtitel „Versuche zu verstehen“)

Die Diskussion über künstlerisches Schaffen führte natürlich zur Frage nach Schönheit und Hässlichkeit; und diese wiederum zu dem, was wir das Böse nennen.

Gaelic machte eine Unterscheidung. Wie auch immer wir Schönheit definieren mögen, wir sind nicht berechtigt, Hässlichkeit lediglich als die Abwesenheit von Schönheit zu definieren, so wie Dunkelheit die Abwesenheit von Licht ist. Hässlichkeit ist etwas, das als Sache an sich betrachtet werden muss; und sie ist etwas, mit dem man als solches umgehen muss.

Sehen wir uns zunächst einmal an, was wir über Schönheit wissen. Das geschaffene Objekt, was auch immer es ist, besteht aus zwei Dingen: der Idee oder Form, und dem materiellen Füllstoff der Form, der die Manifestation ausmacht.

Nun, sagt Gaelic, wenn die ursprüngliche Lebenskraft so stark und reichlich für den Zweck vorhanden ist, dass sie ihr Material nicht nur zu dessen Gestalt formt und modelliert, sondern darüber hinaus Vitalität besitzt und einsetzen kann, dann haben wir Schönheit. Im Gegenteil dazu, wenn die Lebenskraft im Vergleich zur Sturheit *(Anm. d. Ü.: im Sinne von Widerstand)* des Mediums, durch das sie ihr Muster ausdrückt, schwach ist, dann fehlt es an Schönheit. „Es genügt kaum, sich in schattenhafter Form abzuzeichnen“, wie Gaelic den Gedanken ausdrückt.

Wir können das Prinzip – das universell anwendbar ist – am einfachen Fall des Mannes sehen, der über eine bestimmte Geldsumme zum Bauen verfügt. Zunächst plant er die unbedingt notwendige Struktur. Nur wenn ihm dann noch etwas übrig bleibt, denkt er an die Ästhetik. Dasselbe gilt auch für seinen spirituellen Aufbau. „Wenn“, sagt Gaelic, „er über genügend spirituelles Kapital verfügt, kann er sich die Verzierung seines Bauwerks leisten und erfreut sich daran. Wenn er knapp bei Kasse ist, errichtet er einen Schuppen, der lediglich seine Gebrauchsgegenstände enthält.“

Schönheit entsteht aus einem Überschwang des Lebens, der über den bloßen mechanischen Bedarf hinausgeht, eine Manifestation hervorzubringen.

2.

Dieses Prinzip ist sowohl universell als auch automatisch. Wenn Fülle bis zum Überlaufen vorhanden ist, kann sie nicht anders, als Schönheit hervorzubringen, egal ob Schönheit, wie im Fall des Künstlers, ein bestimmtes Ziel ist, oder ob Schönheit ein Nebenprodukt aus reinem Zufall zu sein scheint. Wir können es deutlich in den Prozessen der Natur erkennen – im Gras, den Bäumen, den Blumen, den Steinen und Vögeln. Sie alle sind Schatten der innewohnenden Realität, Ausströmungen des universellen Lebens. Ihr Zweck im gesamten Plan der Natur ist offensichtlich nutzenorientiert. Es scheint keine Rolle zu spielen, ob sie schön sind oder nicht. Dennoch sind sie es, einfach weil sie die Absicht *(hinter ihrer Schöpfung)* so üppig verkörpern. Wir sehen dasselbe Prinzip auch durch weniger „natürliche“ Kanäle wirken – sobald unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird.

Gaelic sagte zum Beispiel: „Hast du jemals den Blick über einen großen Canyon in einer Stadt schweifen lassen? *(Anm. d. Ü.: Gemeint ist vermutlich eine sogenannte Häuserschlucht.)* Oder bist du staunend vor der gezackten Skyline der aufgetürmten Massen menschlicher Behausungen

stehen geblieben, die milchig erschienen im Nebel des schwindenden Lichts? Und hast du jemals gedacht, dass auch dies aus dem Quell des Lebens entsprungen ist – genau wie die wogenden bewaldeten Hügel? Und wenn ja, bist du noch einen Schritt weiter gegangen und hast erkannt, dass dieses zusammengesetzte Konzept von Schönheit und Erhabenheit des Schattens des grundlegenden Lebens nicht unverdünnt und direkt aus dem Muster des Allbewusstseins stammt, wie die Bäume im Wald, sondern durch das Medium der schöpferischen Kraft des Menschen verdichtet wurde? Sodass an einem bestimmten Punkt im Schöpfungsprozess die Persönlichkeit des Menschen eingegriffen hat, um ein Merkmal des Allbewusstseins zu behandeln, das noch nichts anderes in der Natur erreicht hat. Und das ist die wahre Schöpferkraft – aus Rohmaterial eine eigene Absicht *(Anm. d. Ü.: ein Vorhaben/Konzept; einen Plan für etwas)* zu gestalten.

Aber beachtet Folgendes: Die Absicht des Menschen beim Bau der großen Stadt, deren Masse euch so beeindruckt hat, war nicht bewusst die Absicht, dieses Ganze in der von euch gesehenen Form zu erschaffen. Er *(Anm. d. Ü.: der Mensch generell)* hat seine Gebäude nach seinem Bedarf errichtet; er hat sie so gruppiert, wie es für ihn bequem war; er hat nicht an die Anordnung gedacht, an jenen Gesamtaspekt, der für Schönheit gesorgt hat. Aber sie *(die Anordnung)* war, sie ist schön. Der Grund dafür ist, dass er sich in seinem Streben nach dieser schöpferischen Kraft und ihrer Nutzung, die er *(als Mensch)* allein in der belebten Natur besitzt, wieder mit Kräften vereint hat, deren er sich nicht bewusst war. Und wenn seine Stadt wirklich schön ist – vielleicht nicht im Detail, aber in ihrer Wirkung –, dann liegt es daran, dass seiner Schöpfung die überschwänglichen Eigenschaften – Glaube, Begeisterung, Zuversicht, überschäumende Vitalität – eingehaucht wurden. Diese haben trotz eines fehlgeleiteten ästhetischen Sinns, trotz der abschreckenden Eigenschaften, die Hässlichkeit erzeugen, ihren geheimnisvollen und unsichtbaren Einfluss auf das Ganze ausgeübt. Diese Einflüsse sind sehr subtil *(fein; unaufdringlich)*.“

3.

Aus einer bestimmten Perspektive ist Hässlichkeit also ein Mangel an Schönheit. Sie ist auch ein Mangel an Vitalität. Darüber hinaus ist sie Unvollständigkeit, sagt Gaelic. So betrachtet können wir das Konzept des Bösen in unsere Diskussion einbeziehen.

„Hässlichkeit, Disharmonie und das Böse sind nur aufgrund ihrer Unvollständigkeit was sie eben sind. Rechtmäßig betrachtet, sind sie keine Endgültigkeiten, sondern Fragmente von Material, die auf ihre umfassendere Einbindung in ein größeres Muster warten; Das Fragment ist eine Kurve einer größeren Schönheit.“

Dieses „größere Muster“ mag in der Zukunft der Evolution außerhalb unserer Sichtweite liegen. Oder es mag sich innerhalb des Umfanges unserer gegenwärtigen Kräfte befinden. Es kann zumindest im Rahmen unserer schöpferischen Vorstellungskraft sein, nicht durch irgendeinen Versuch intellektueller Visualisierung, sondern durch mitfühlenden Glauben. Nicht durch Verstehen, sondern durch Vertrauen.

„Es mag euch fantastisch erscheinen“, sagte Gaelic, „doch es ist wahr: Wenn ihr in dieses Gefühl eintretet, habt ihr einen Teil *(Anm. d. Ü.: des größeren Musters, wie oben erwähnt)* geschaffen. Vielleicht nicht die Struktur, aber zumindest das Gerüst, in dem die Struktur emporwachsen wird. Wendet eure Augen also nicht ab von dem, was in Hässlichkeit entstellt ist. Auch es schreit nach der stärkenden Besänftigung durch Anerkennung. Hier muss sich die Wertschätzung mit der Weisheit schöpferischen Verstehens verbinden, die ihr besitzen mögt. Einen Anteil eurer schöpferischen Vorstellungskraft müsst ihr in eure Aufmerksamkeit einfließen lassen, sodass ihr, selbst wenn ihr die vollendeten Linien nicht sehen oder euch vorstellen könnt, wie sie aussehen werden, zumindest in dem Fragment vor euch die Kurve einer größeren Schönheit erkennt. Das ist die Grundlage dessen, was wir Toleranz nennen. Das ist gemeint, wenn man euch sagt, dass ihr das Böse nicht bekämpfen sollt. *(Anm. d. Ü.: Im Original „resist not evil“,*

als „dem Bösen widerstehen“, was unklar ist.) Eure Belohnung ist wiederum mehr Leben; Leben im Sinne von wachsendem Glaubens und Vertrauen.“

4.

„Daher“, führt Gaelic den Gedanken weiter, „ist es offensichtlich, dass das, was wir eine Schöpfung von Disharmonie nennen könnten, zu nichts Ewigem führen kann, weil es lediglich Unvollständigkeit ist; und Unvollständigkeit kann nicht länger existieren, als es dauert, bis eine andere schöpferische Intelligenz sich darauf einstimmt und die komplementäre Schwingung verwirklicht *(beiträgt)*, den zusätzlichen Anteil, der die Form abrundet und vervollständigt, die von jemand anderem hinterlassen wurde. Dies gilt auch für das, was man vielleicht sogar als übelwollende und bösartige Schöpfungen bezeichnen möchte. Sie sind extreme Beispiele für Unvollständigkeit. Aber sie sind dennoch Fragmente eines harmonischen Ganzen. Sie sind hässlich, weil sie unvollständig sind. Sie werden bestehen bleiben, weil sie wahrlich Produkte schöpferischer Intelligenz sind, aber sie werden nicht in ihrer jetzigen Form bestehen bleiben. Vollendet werden sie als die kleineren Kurven eines wunderschönen Ganzen. Sie werden erst durch den umfassenderen Beitrag fortgeschrittenerer und fähigerer schöpferischer Vorstellungskraft vollendet werden.“

Dies ist eine der Aufgaben der Intelligenz, das Hässliche zu beseitigen und das Böse. Nicht, betont Gaelic, durch Unterdrückung oder Zerstörung – zumindest nicht langfristig. Sondern durch „Nutzung in einem größeren und umfassenderen Muster, das kreativ konzipiert werden muss. Vollständige Beseitigung kann erst mit der endgültigen Abrundung des gesamten Systems erfolgen. Aber jede nach vorne gerichtete Wahrnehmung bewirkt eine teilweise Beseitigung.“ Und das Fragment, an dem unser eigenes Leben arbeitet und das wir zu „abgerundeter Vollendung“ bringen, kann gleichzeitig auch ein Teilstück eines noch größeren Musters sein. Sodass unsere kleine individuelle Leistung „auch Harmonie freisetzt, die zur Vollendung einer größeren Unvollständigkeit beiträgt. Diese Dinge sind nicht jeweils in ihrem eigenen engen Einflussbereich abgetrennt. Das ganze Universum ist ein gegenseitiges Hin und Her, ein Hin und Her, ein Helfen und Aufbauen, wobei jedes dem anderen bei der Vollendung hilft, aber gleichzeitig seine eigene so gut wie möglich bewerkstelligt. Es ist eine wunderschöne, verwobene gegenseitige Abhängigkeit. Jeder wahre Funke, den du aus deiner eigenen Seele entzündest, ist ein Licht, das vorher noch nie geleuchtet hat und das niemals erlöschen wird.“

Alles zählt, sagt Gaelic. Kein Anlass ist so trivial, dass er nicht alle Gelegenheiten für den Geist bergen könnte. Kein echtes Streben ist im größeren Zusammenhang unwichtig. Auch dies ist ein kreativer Prozess; und auch hier sind alle Schritte des kreativen Prozesses zu erkennen. Sogar das „Sichern der Integrität der Gussform durch Anerkennung“. Anerkennung wovon? Des fragmentarischen Aspekts des „Bösen“ und der Hässlichkeit, der sich in Vollendung befindet, damit wir ihn tatsächlich so deutlich wie möglich als Teil der „Kurve einer größeren Schönheit“ empfinden. Diese Erkenntnis allein, versichert uns Gaelic, hilft, die Disharmonie zu vertreiben! Alles zählt.

„Jede ehrliche und vitale Anstrengung, ob bewusst oder unbewusst, hin zur Schönheit oder jenem Überfluss, der Schönheit schafft, ist eine konstruktive Kraft. Und die Summe dieser Anstrengungen, ob es sich um eine bescheidene gehäkelte Lampenunterlage handelt, um den Versuch von Bühneneffekten im Theater, um einen ehrlichen, wenn auch kläglichen Versuch, eine Hotellobby zu dekorieren, oder um eine Blume über dem Ohr des Blumenmädchens – all dies ergibt zusammen eine gewaltige Kraft der fortwährenden Konstruktion, die, obwohl verstreut und vergleichsweise unauffällig, die spektakulären, entmutigenden Zerstörungen bei weitem

überwiegt, die es in die Schlagzeilen der Zeitungen schaffen und alle mit der Behauptung beunruhigen, dass das Land den Bach runtergehe.

Das ist die Rechtfertigung, die so manchen traurigen Komiker trösten würde, der Zweifel hat, ob sein alberner Slapstick-Spaß eines Menschen auf zwei Beinen würdig ist. Es ist die Gesamtheit. Die Idee des ‚Engels-der-alles-dokumentiert‘ ist gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt – mit seinen Soll- und Habenbuchungen.“

5.

Ich sage euch diese Dinge, sagte Gaelic, damit ihr versteht. „Alle großen Wahrheiten sind einfach. Alle großen Wahrheiten lassen sich in wenigen Worten ausdrücken. In alle großen Wahrheiten müssen das gesamte Wissen und die Errungenschaften der Menschheit gegossen *(gefüllt)* werden, bevor sie verstanden werden können.“

In einfachen Zeiten war es nicht nötig, Wahrheit zu erkennen *(begreifen)*. Es genügte, sie zu fühlen. Doch da die Selbstbewusstheit ihre Reichweite erweitert, entsteht die Notwendigkeit, zu verstehen. Und je mehr ein Mensch oder ein Volk verlangt, das zu verstehen, was bisher aufgrund dessen, was ihr Glauben nennt, einfach hingenommen wurde, desto weiter, desto umfassender ist jener Kreis der Selbsterkenntnis oder der vollständigen Selbstbewusstheit geworden, der nun Maßstab ist … das könnt ihr daraus schließen. Lasst euch nicht durch den Aufruf täuschen, die Menschen sollten zu bloßem Vertrauen in den Glauben zurückkehren – wenn dies bedeutet, dass der Glaube ein enger und spezifischer Glaube an bestimmte Dinge ist.

Der Mensch muss immer im Glauben leben, aber es ist ein Glaube an das, was außerhalb liegt; ein Glaube, der weiß, dass das, was klein war, ewig größer werden soll. Es gibt viele Glaubensrichtungen, die verlangen, dass der Mensch noch nicht verstandesmäßig zu verstehen versucht – viele. Aber was er fühlt, die Dinge, die er jetzt angeblich hinterfragt, hinterfragt er nicht wirklich – er versucht nur, zu begreifen. Denn der Halbschatten seiner Selbstbewusstheit erhellt sich allmählich, während er sich nach außen ausdehnt … das, was bisher im Schatten gelegen hist.

Bemühe dich, zu verstehen! *(Strebe danach, zu wissen/verstehen! Strebe nach Wissen!)* Und wenn du in diesem Konflikt, diesem Kampf, unbewusst versuchst, das an dich zu nehmen, was nicht deins ist, wird sich die unvermeidliche Niederlage auch in ihrer Unterdrückung des Ausdrucks verstärken, der zu gegebener Zeit stattfinden muss. Strebe nach Wissen!“

KAPITEL 14

Die wesentlichen Einfachheiten der Religion

1.

Dieserart ist die Aufgabe, die wir bewältigen müssen. Dies ist der Katalog der Werkzeuge und Hilfsmittel, die wir haben oder erwarten können, um diese Aufgabe zu erledigen. Das sind die Methoden, mit denen die Aufgabe erledigt werden soll. Aber für alle gilt etwas als unverzichtbar, nämlich die Atmosphäre, sozusagen, die für den Atem des Lebens notwendig ist. Das ist Religion. Da sich die Konnotationen *(Anm. d. Ü.: Bedeutungs-Färbungen)*, die sich um den Begriff angesammelt haben, im Laufe der langen Geschichte so stark verdichtet haben, schien Gaelic dieser Thematik eine Zeit lang auszuweichen. Es war jedoch nur das Wort, das er vermeiden wollte.

Was meint ihr, wenn ihr „Religion“ sagt, wollte er wissen, sprecht ihr von den unzähligen Formalismen, die die Menschheit entwickelt hat? Das Wort „Religion“ kann in zwei Bedeutungen verwendet werden, sagte er.

„Es gibt das Wesen der Religion, das sehr einfach und nicht vielfältig differenziert ist; und es gibt das äußere Erscheinungsbild, das für den Einzelnen das Wesen darstellt. Das Erste ist immer dasselbe; das Zweite ist von nahezu unendlicher Vielfalt. Das Zweite drückt das Erste nie vollständig aus, aber für diejenigen, die es aufrichtig glauben, stellt es so viel dar, wie ausreichend *(zufriedenstellend)* ist. Wenn es aufhört, ausreichend zu sein, wird es entweder verändert, oder, wenn es beibehalten wird, wird es nicht zu einem Mittel, um die Realität auszudrücken, sondern tatsächlich zu einer Abschirmung gegen sie.

Diese nahezu unendlich vielfältigen Formen entsprechen in ihrer Vielfalt jenen der inneren Apparate der *(menschlichen)* Beeinflussbarkeit. Diese stellen lediglich eine weitere Widerspiegelung der Vielfalt dar, die überall in der Natur zu finden ist und die aus denselben Ursachen entsteht; das heißt, aufgrund von Entwicklung als Reaktion auf diverse Umgebungen – mentale, physische und spirituelle. So wie der Fisch und der Adler beide Geschöpfe sind, die eine gemeinsame Lebenskraft verkörpern; dennoch unterhält der eine wegen spezifischer evolutionärer Entwicklungen seinen Kontakt mit der Lebenskraft durch das Medium Wasser, und der andere durch ein völlig anderes Medium, Luft.

Aus diesem Blickwinkel ist es natürlich völlig klar, dass die genaue äußere Form jeder Religion ihre ganze Bedeutung aus dem Maß bezieht, in dem sie das innere Wesen ausdrückt. Beachtet aber, dass diese Bedeutung sich nur auf diejenige Gruppe bezieht (SEW: d. h. sich mitteilt oder überträgt), deren individueller und persönlicher Beeinflussbarkeit *(Empfänglichkeit)* diese besonderen Formen entsprechen. Es ist von geringer bis keiner Bedeutung, dass diese besondere äußere Form für jede andere Gruppe von Menschen überhaupt nichts von deren innerem Wesen ausdrückt. Religion ist ein Zustand der Erkenntnis bestimmter einfacher, wesentlicher Dinge, eine Herzenshaltung –“

Hier brach Gaelic ab und drückte aus, dass er mit der Formulierung unzufrieden sei. Er erklärte, dass er eigentlich tiefere, fundamentale Strömungen meinte; dann fuhr er fort: „Sie (SEW: Religion) ist eine Richtung von Strömungen, die durch den Glauben an bestimmte Dinge hervorgerufen werden, die Fakten sind und daher des Glaubens würdig, aber nur dann, wenn sie vom exakten Orientierungspunkt der gläubigen Person aus betrachtet werden. Von jedem anderen Blickwinkel aus können sie aufhören, Fakten zu sein und unglaubwürdig werden.

Nehmt zum Beispiel eine Postkarte. Von oben betrachtet ist es eine Karte. Aber nehmen wir an, ihr betrachtet sie von Kante her, und außerdem könnt ihr euch nicht wegbewegen, es ist eure

Perspektive – und niemand bewegt die Postkarte. Dann ist sie für euch nichts weiter als eine Kante. Ein anderer sieht sie von oben und sagt, klar ist es eine Karte – natürlich ist es eine Karte! Aber ihr seht nur eine Kante!

Oder nehmen wir an, es ist dunkel, und zwischen euch und einem entfernten Licht befindet sich ein Stück blaues Glas. Es würde euch als ein Stück blaues Glas erscheinen, ganz klar. Aber von jedem Punkt aus, an dem das Licht nicht direkt hinter dem Stück Glas wäre, würde dieses schwarz sein, oder gar nicht existieren. Mit der Religion ist es genauso. Wenn sie nicht direkt mit den wesentlichen Einfachheiten in Einklang steht, erscheint sie als dunkel oder nicht existent.“

Das einfache Grundkriterium religiöser Formen ist, ob sie denjenigen, die sie praktizieren, die grundlegenden Einfachheiten vermitteln, die Gaelic als Essenz bezeichnete. Das, sagt Gaelic, unterscheidet sie vom Aberglauben. Eine solche Vermittlung, fügt er hinzu, wende sich „nicht unbedingt an den Verstand, sondern an die innerlichen Sinnesströme ihres Lebens“. Eine religiöse Form muss auch nicht die gesamte Bedeutung, den gesamten Inhalt der wesentlichen Einfachheiten vermitteln; nur so viel davon, „wie genau mit Fähigkeit und Bedürfnis *(der Person)* übereinstimmt“.

„Deshalb“, warnte er, „sollte niemand irgendeiner Form von Religion die Authentizität absprechen, egal wie primitiv sie auch sein mag, es sei denn, er ist bereit zu sagen, dass eine solche Entsprechung *(mit den essenziellen spirituellen Einfachheiten)* nie bestanden habe oder aufgehört hat zu bestehen. Außer er kann behaupten, dass er die inneren Vorgänge aller Verstandesexistenzen *(Denkapparate)* kenne. Wenn er überhaupt urteilen will, muss er zunächst wissen, was die inneren wesentlichen Einfachheiten sind. Er muss entscheiden, ob äußere Formen diese inneren Dinge den Betroffenen verstandesmäßig vermitteln. Und schließlich muss er beurteilen können, ob eine solche Übertragung der *(geistigen)* Kapazität entspricht. Da dies nur möglich wäre, indem er sich in die Haut des anderen versetzen würde, was unmöglich ist, bleibt ihm nichts anderes übrig, als lediglich die Ergebnisse zu beurteilen.“

Was eine Art Allwissenheit impliziert. Es ist besser, dem anderen den Vorteil des Zweifels zu gewähren und ihm seine religiösen Formen als wahr und wirksam für ihn zuzugestehen.

In der Tat, sagte Gaelic, müssen wir uns davor hüten, den Begriff der Religion auf definierte und anerkannte Glaubensbekenntnisse zu beschränken, denen viele anhängen. „Eine Religion“, sagte er, „kann durchaus die Religion eines Einzelnen sein, die Beziehung eines Menschen zur Wirklichkeit. Das ist wichtig zu bedenken. Es ist auch wichtig zu bedenken, dass Religion mit großem R eine Sache ist; aber dass Religionen zahllos sind.“

In der Religion, mit großem R, müssen wir immer das finden, was Gaelic die essenziellen Einfachheiten nannte. Was sind diese? Gaelic definierte sie anschließend. Es stellte sich heraus, dass es nur vier sind.

2.

„Die erste der essenziellen Einfachheiten“, begann er, „ist der Glaube an Kontinuität, an eine fortschreitende, sich ausdehnende und fortwährende Persönlichkeit.“

„Ich sagte Glaube und nicht Überzeugung“ *(Anm. d. Ü.: im Original „faith and not belief“)*, unterschied er.

„Dieser Glaube ist in irgendeiner Form absolut wesentlich für alles, was nach unserer Definition wirklich als Religion bezeichnet werden kann. Er ist ein Glaubensgrundsatz in allen formalen Religionen, von den primitiven, glücklichen Jagdgründen der Wilden bis hin zu den komplizierten Jenseitsvorstellungen zivilisierter Systeme.“

Jemand brachte die Frage des extremen Materialisten zur Sprache, der behauptet, der Mensch sei lediglich eine chemische Verbindung, die sich beim Tod wieder in ihre Elemente zerlege; der glaubt, dass der Tod allem ein Ende setze. Ist das eine vollständige Sperre? Welchen Einfluss hat dieser Glauben auf sein Schicksal? Solche Menschen sind durchaus ernsthaft – intellektuell – gab Gaelic zu bedenken. Aber er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf seine Formulierung „nicht unbedingt an den Verstand, sondern an die innerlichen Sinnesströmungen ihres Lebens“ *(Anm. d. Ü.: im Bezug darauf, an was im Menschen sich Religion wendet)*.

„Es gibt in der Tat“, räumte er ein, „viele Menschen, die absolut glauben, dass es nach dem Tod kein Fortbestehen der Persönlichkeit gebe; und eine noch größere Anzahl, die in dieser Hinsicht tiefgründige Zweifel haben. Dennoch ist die große Mehrheit dieser Menschen im Besitz der wahren Religion, wie wir sie definiert haben, und diese Religion enthält trotz ihrer selbst einen angemessenen Glauben an das Weiterleben *(des Bewusstseins)*.

In deren Fall werdet ihr sehr deutlich ein Beispiel für das erhalten, was gesagt wurde, nämlich dass das wahre Urteil von Resultaten abhängt. Es wird sich fast immer herausstellen, dass diese Menschen tatsächlich ein Leben führen, in dem es faktisch keinerlei vernünftige Erklärung für das Dasein gibt, es sei denn, ihre Handlungen können auf einen ultimativen Glauben an das Weiterleben *(an Kontinuität)* bezogen werden. Ein Leben, das völlig ohne diesen Glauben auskommt, wäre rational gesehen ein Leben des reinen Opportunismus *(Nutznießens)*. Wenn der Tod tatsächlich das individuelle Dasein beenden und auslöschen würde und diese Tatsache nicht nur geglaubt, sondern tatsächlich und wissenschaftlich bekannt wäre, dann wäre der Einzelne verrückt, nicht nur für den Moment zu leben, da der Moment ja alles wäre, was es geben würde. Pflicht, altruistische Anstrengung, die Verpflichtung gegenüber anderen – all diese höheren moralischen Ausschmückungen, welche den *(spirituell)* höheren Typen zu eigen sind – wären nicht nur nutzlos, sondern albern. Solche Überlegungen anzuführen, wie dass der Einzelne aus „Selbstachtung“ oder dem „Wunsch, den Job zu erledigen“ oder was auch immer, handle, wäre fehlgeleitet. Solche Eigenschaften selbst verdanken ihre Existenz dem verborgenen Glauben, dass die Persönlichkeit fortbesteht. Wie stark der Glaube an das Aussterben auch vertreten oder zum Ausdruck gebracht werden mag, dieser Glaube wird durch den gesamten fundamentalen Aspekt des gegenwärtigen Lebens widerlegt. Es ist ein hervorragendes Beispiel für die vergleichsweise Unwichtigkeit der Form des verstandesmäßigen Glaubens gegenüber dem Streben und der Richtung der verborgenen Lebensströme.

Wenn wir also die Religion eines Menschen anhand der Kriterien der wesentlichen Einfachheiten untersuchen, dürfen wir nicht seine formelhafte Glaubensrichtung untersuchen, sondern sollten feststellen, ob sein Leben im Wesentlichen nicht logisch und rational so geführt wird, wie jemand sein Dasein gestalten würde, wenn er sich zu einem formellen Glauben an das Weiterleben bekennen würde.“

3.

„Die zweite essenzielle Einfachheit, die in gewissem Maße und in irgendeiner Form Teil der Religion sein muss, ist der Glaube an die Intelligenz des Kosmos und seinen Zweck.

Die äußere Übersetzung davon ist höchst vielfältig. Sie kann von der Spitze der Hierarchie niederer Gottheiten eines Wilden über einen parteiischen Jehova bis hin zum umfassendsten Pantheismus oder zu metaphysischen Konzepten reichen, zu denen die höchsten Geister fähig sind; aber es muss immer eine Intelligenz von größerem Umfang sein, als sie diejenigen besitzen, die unter ihr leben; und sie muss einen Sinn haben, der über das Verständnis des Gläubigen hinausgeht.

In den niederen Formen übersetzt sich dies lediglich in Begriffen eines mächtigen Übermenschen mit allen menschlichen Eigenschaften; und der Zweck wird manchmal fast zu einer

willkürlichen Laune. Aber der Gläubige ist immer der Macht unterworfen und muss mitgerissen werden und bei der Erfüllung des Zwecks mitwirken. In den höheren Formen übersetzt sich die Intelligenz oft in eine geordnete Anordnung, die geordneten Gesetzen unterworfen ist; und ist auch der letztendliche Zweck selbst unklar, so ist die Richtung des Zwecks jene der mechanischen Evolution. Dennoch ist selbst in der Religion solcher wissenschaftlicher Materialisten das Wesentliche vorhanden. Es ist schwach und klein und flackert im Wind des kalten intellektuellen Verstehens, aber es brennt noch. Der intelligente Plan ist auch hier jenseits des vollständigen Verständnisses, und der Mensch befindet sich bekanntlich im Strom der mechanischen Evolution und ist dieser unterworfen, wobei sie für ihn den Zweck darstellt."

4.

„Die dritte und vierte dieser für die Religion essenziellen Einfachheiten sind einander eng verwandt. In ihren gröberen Aspekten ist ihre genaue Bedeutung nicht so leicht zu erkennen wie die der ersten beiden.

Es ist notwendig, dass der Mensch seine innere Identität mit seinem Gott erkennt.

Bei den primitiven Religionen ist dies so verwässert, dass es zu einer freischärlerischen oder stammesbezogenen Sache wird. Der Gott ist dabei das Oberhaupt eines Clans oder einer Familie, der seinen Kindern wie ein Vater Belohnung oder Strafe zuteilt, der Gehorsam und Treue fordert, Regeln und Vorschriften auferlegt und sogar mit Zähnen und Klauen gegen die Götter anderer Völker kämpft. In dieser Hinsicht steht er als patriarchales Oberhaupt einer Familie da; und die abgeschwächte Verwirklichung dieses höchsten Begriffs, der für den Menschen denkbar ist, besteht in demselben Gefühl der Identität, das jemand erlebt, der sich als Mitglied einer bestimmten Gruppe weiß.

Ehrlich gesagt ist fast jede formale Religion, die heute auf der Erde weit verbreitet ist, von der des primitivsten Wilden bis hin zu jener der angeblich hochzivilisierten Mitglieder aufgeklärter Gemeinschaften, immer noch von dieser Art. In einigen Versionen hat sich diese Beziehung verfeinert. Der Gott akzeptiert keine Rivalen mehr, gegen die er Krieg führen könnte, und eine gewisse mystische Gemeinschaft macht die Beziehung manchmal ein wenig enger. Aber tatsächlich ist die Art der identifizierenden Beziehung, wie auch immer der Grad sein mag, von primitiver Art; da ist auf der einen Seite die Gottheit und auf der anderen Seite die Vielzahl der Kinder dieser Gottheit.

Erst vor kurzem und vergleichsweise wenigen ist der Beginn der bewussten Erkenntnis dieser Identität bekannt geworden, die Vorstellung, dass jeder lebende Organismus, jedes individuelle und getrennte Bewusstsein tatsächlich Teil des Absoluten oder Allbewusstseins ist, faktisch Sinneswahrnehmungen des Absoluten oder Allbewusstseins. Dennoch ist diese Vorstellung, verdreht, verdunkelt und durch mangelnde Entwicklung verwässert, ein Bestandteil aller Religionen, die es je gab.

Die vierte Einfachheit ist die Notwendigkeit, immer noch in theologischen Begriffen vom ‚liebenden Gott‘ zu sprechen.

Der absolut Wilde liebt seinen Gott nur in dem Sinne, dass er ihn fürchtet und sich nach seiner Gunst sehnt. Das ist der erste Keim jeder Liebe: das Verlangen nach Gunst und der Wunsch nach einer freundlichen statt einer feindseligen Haltung. Während die Menschheit sich weiterentwickelt und ihre religiösen Vorstellungen sich ausdehnen, wird dieses Gefühl zu einem Gebot oder einer Ermahnung formalisiert, dass man seinen Gott lieben solle – im Allgemeinen tatsächlich samt Strafe für das Nichtlieben dieses Gottes. Und noch später, in den höheren Formen der primitiven Religion, die gerade erst im Verschwinden begriffen sind, tritt man tatsächlich in eine mystische Gemeinschaft mit jenem Etwas ein, das noch außerhalb seiner selbst liegt, zu dem man aufblickt

wie zu einer Gottheit. Auch wird man ermahnt, seinen Nächsten zu lieben, was man als etwas völlig Separates betrachtet. Dieser Rat gilt nur für die späteren und höheren Formen. Aber mit der Erleuchtung, die den Menschen zur vollen Erkenntnis seiner wesentlichen Identität mit seinem Gott führen soll, muss auch die Erkenntnis kommen, dass er in dieser Hinsicht diese Einheit mit allen geschaffenen Dingen teilen muss; so dass er, indem er der alten Ermahnung, seinen Gott zu lieben, gehorcht, feststellen wird, dass er in Wirklichkeit ermahnt wird, alle Lebewesen zu schätzen, als wären sie er selbst.

Diese Bedeutung, die durch eine geringere Entwicklung ebenfalls abgeschwächt und eingeschränkt wurde, war dennoch ein Bestandteil aller Religionen, die es je gab.

Diese vier Einfachheiten sind Religion. Das wachsende Verstehen, was sie bedeuten, die wachsende Fähigkeit, sie zu verwirklichen, ist es, was die Religionen erhebt, reinigt und was universelle Einheit in ihnen schaffen wird. Die äußeren Ausdrucksdormen, manchmal in einem bestimmten Verhältnis, manchmal in einem anderen, manchmal nur tröpfelnd und manchmal fast strömend, sind nur die Maßstäbe für den Fortschritt des Menschen in Sachen Vielfalt. Wenn er den Kreis vervollständigt, werden sich diese Verschiedenheiten, wie alle Komplexitäten im Kosmos, zu einem vollkommenen Verständnis, einer vollkommeneren Verwirklichung dieser vier einfachen, aber grundlegenden Dinge vereinfachen.

Mein Ziel in diesen kleinen Gesprächen ist zweifach“, schloss er. „Erstens, den Wert aller aufrichtig konzipierten äußeren Religionen aufzuzeigen, ungeachtet ihrer scheinbaren Widersprüche oder gar Absurditäten. Zweitens, eure Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass die unwahrscheinlichsten Menschen und Bevölkerungsgruppen wahre Religion besitzen, vollständig in allen wesentlichen Teilen; und oft wider Willen. Der Mensch, der keinen Glauben – nicht einmal Überzeugung – besitzt, der/die in irgendeiner Form oder in irgendeinem Grad diese wesentlichen Einfachheiten umfasst, die Religion ausmachen, ist gehemmt und unbeweglich und ein definitiv zerstörerisches Wesen, das von einer geordneten kosmischen Ordnung kaum erwarten kann, toleriert zu werden.“

KAPITEL 15

Das Wesen Gottes

1.

Welchem der unzähligen Konzepte von diesem Gott, mit dem wir in Beziehung treten müssen, können wir Glauben schenken? Gibt es einen gemeinsamen Nenner in all den vielen Glaubensrichtungen? Was ist Gott? Haben wir das Privileg, uns diese Frage zu stellen? Haben wir das Privileg, sie anderen zu stellen?

Wenn wir uns und unsere gegenwärtigen Überzeugungen für den Moment einmal außer Acht lassen, scheint es auf den ersten Blick sicherlich so, als gäbe es keinen gemeinsamen Nenner für die vielfältigen Formulierungen des Gottesbegriffs. Je detaillierter unsere anthropologischen Studien sind, desto größer erscheint die Vielfalt, ob wir uns nun mit primitiven Fetischismen oder dem Jehova-Typus anthropomorpher Monismen *(Anm. d. Ü.: Ein-Prinzip-Glaube, der sich am Bild des Menschen orientiert)* befassen. In der Formulierung gibt es keinen gemeinsamen Nenner. Wenn wir einen finden wollen, müssen wir die Formulierung behandeln. Am Ende finden wir uns bei dem wieder, was Gaelic vielleicht eine andere Einfachheit nennen würde. Sie lautet:

Das Wesen der Göttlichkeit ist, dass sie nicht verstanden wird.

Das bedeutet nicht, dass die Aussage umgedreht werden könne, um zu sagen, dass alles Unverständliche Gott sei, obwohl das eine Tendenz im einfachen Aberglauben ist. Aber es erklärt die aufeinanderfolgenden historischen Fälle der Abkehr von den alten Göttern; die langsame Verfeinerung und Erweiterung der Götterkonzepte. So schnell, wie das Verstehen die Götterkonzepte überholte, verschwanden sie. Der Wilde verehrte aufrichtig die Sonne und den Donner, bis er begriff, was sie wirklich sind. Dann musste er in anderem Unerklärlichem nach seinen Behältern für Göttlichkeit suchen. Das sind all diese Formulierungen – Behälter. Er wuchs aus seiner religiösen Ehrfurcht vor den äußeren Prozessen der Natur heraus und war gezwungen, die psychologischen Geheimnisse, die er in sich fand, zu personifizieren. Solange sie geheimnisvoll blieben, wohnten sie für ihn als eine Vielzahl von Göttern auf dem Olymp, in Walhalla oder in den höchsten Sphären. Und so weiter in der Entwicklung zu den späteren Monismen.

Was auch immer die Verkörperungen der Göttlichkeit waren, sie waren endliche Wesen. Der endliche Kosmos ist so gewaltig, was wir davon begreifen so klein im Verhältnis zu dem, was, unser Verstand nicht einmal ansatzweise begreifen kann – nämlich dass wir, die Menschheit, nicht außerhalb von ihm nach den notwendigen Behältern der Ehrfurcht, des Respekts, des Vertrauens und des Glaubens suchen mussten, ohne welche Göttlichkeit eine leere Formel ist.

Doch in der rasanten Ausbreitung des wissenschaftlichen Denkens haben wir in letzter Zeit begonnen zu vermuten und zu hoffen, dass wir irgendwann alles im materiellen Universum erforschen und verstehen werden. Wir wissen noch nicht sehr viel darüber, aber zumindest beginnen wir zu erkennen, wie es möglich sein könnte. Wir entwerfen einen Plan des intellektuellen Verständnisses. Wir können die Realität von Lichtjahren im Millionenfachen nicht erfassen, aber wir können darüber sprechen; und mit dem einen oder anderen Mittel dringen wir immer weiter in sie *(Anm. d. Ü.: die Geheimnisse des Kosmos)* vor. Es gibt vieles im endlichen Kosmos, das unentdeckt ist, vieles, das wir nicht verstehen. Aber diese Unbegreiflichkeit ist nicht von der Art, die zu einem Gottesbegriff geformt werden kann, denn wir haben jetzt den Glauben, dass wir zumindest fähig sind, zu verstehen, und dies zu gegebener Zeit tun werden.

Dieserart sind wir langsam zu der Erkenntnis gelangt, dass, wenn es einen Gott für uns geben soll, es ein unendlicher Gott sein muss. Die Unendlichkeit ist das Einzige geworden, von dem wir erkennen, dass wir es nicht verstehen können. Es hat lange gedauert, bis wir soweit gekommen

sind, und doch wird uns die Lektion in unserer frühen Kindheit vermittelt, wenn wir in den Himmel schauen und versuchen, dem Raum eine Grenze zu setzen – und uns fragen, was sich noch jenseits dieser Mauer befinde!

„Behalte stets im Hinterkopf“, sagt Gaelic, „dass der Kosmos in seinem Ultimativen nur für sich selbst begreiflich ist.“

Wir können das Unendliche nicht verstehen, dennoch können wir einige allgemeine Aussagen darüber treffen. Das Unendliche muss allumfassend sein. Es muss alles von allem sein – alles, was ist, und zwar vollständig. Der unendliche Gott ist alles Bewusstsein; und, so wird uns gesagt, Bewusstsein ist die einzige Realität. In diesem unendlichen Umfassen ist Er das Ultimative und die Vollkommenheit von jedem einzelnen Attribut des Bewusstseins und damit von allen. All-Bewusstsein, All-Liebe, All-Weisheit, All-Verständnis, All-Realität, alles Leben und alle Lebenskraft. Und alles andere, dessen wir uns *(als Spezies, irgendwann)* bewusst werden könnten, und wahrscheinlich viele weitere Attribute *(Merkmale, Eigenschaften)*, die wir noch nicht kennen.

2.

Der Aspekt des Unendlichen im Endlichen ist eine andere Sache. Er liegt in unserem Forschungsbereich und in unseren Forschungsmöglichkeiten, sowohl jetzt als auch in Zukunft. Was Gaelic als Nächstes über unsere Beziehungen zu sagen hatte, betrifft zwar den unendlichen Gott, aber nur, wie wir ihm im Endlichen begegnen. Unsere Verbindung mit dem Unendlichen ist eine andere Sache, ein anderes Mysterium.

Innerhalb des Endlichen finden wir, dass sich das Unendliche freiwillig auf die Gesetze beschränkt hat, durch welche die endliche *(irdische)* Schöpfung existiert. Was der Zweck sein mag, können wir nicht einmal erahnen, denn er ist Teil des unendlichen Plans der Dinge. Sein unmittelbarer Zweck – mit dem wir uns persönlich befassen – scheint die Schöpfung und die Entwicklung des individuellen Bewusstseins zu sein. Expansion; Wachstum; die Vervollkommnung des Individuums. Was seine Aufgabe oder Funktion sein mag, nachdem es vervollkommnet wurde, liegt außerhalb unseres Denkvermögens. Damit müssen wir uns nicht auseinandersetzen, bis einige Konsequenzen eintreten.

Wachstum entsteht durch Erfahrung und durch Funktion. Das geschaffene endliche Universum enthält reichlich Material für beides. Es ist auch zuverlässig für diesen Zweck; seine Prozesse funktionieren durch verlässliche Gesetze weiter. Da die Quelle von allem das unendliche All-Bewusstsein ist, wurden diese Gesetze in jenem Attribut des Bewusstseins konzipiert, das wir Weisheit nennen. Daraus muss folgen, dass es niemals Anlass für ihre Transzendenz oder ihre Veränderung geben kann, denn sie wurden aus der All-Weisheit geformt – sie sind vollkommen weise. Der Plan des Universums ist festgelegt, und seine Prozesse werden nicht verändert. Wir, die endlichen Teile des All-Bewusstseins, können in vollem Glauben und Vertrauen voranschreiten, dass wir ohne Einmischung weitermachen werden. Die Spielregeln werden nicht geändert.

Welchen Aspekt des unendlichen Gottes wir auch immer im Endlichen antreffen mögen, wir werden feststellen, dass er gemäß dieser Gesetze handelt und durch sie. Das ist es, was Gaelic meint, wenn er sagt, dass sich „im Endlichen das Unendliche freiwillig selbst begrenzt hat“. Und, sagt er, der Zweck ist derselbe wie jener des restlichen endlichen Schöpfungswerks – die Erweiterung des Bewusstseins und die Steigerung des Gewahrseins *(der Wahrnehmung)*.

3.

Gott im endlichen Aspekt, bedingt durch die Gesetze dieses Aspekts, und Gott als dasselbe All-Bewusstsein – unendlich, ganz und allumfassend – führt uns zum alten kirchlichen Rätsel der

Immanenz *(des Enthaltenseins)* und Transzendenz *(des Darüberhinausgehens)*. Wie kann man sich Gott gleichzeitig als alles und in allem vorstellen und somit eins mit allem seiend; und Gott als alles transzendierend, was bedeutet, dass es etwas geben muss, das eben nicht Er selbst ist, und das transzendiert werden soll? Es ist eine dieser fein gesponnenen Unterscheidungen, mit denen wir uns nicht wirklich befassen müssen; unsere Aufgabe ist es, leben zu lernen, und dieses besondere Verständnis ist dafür nicht notwendig. Dieser ganze Abschnitt kann ohne Schaden für die Argumentation übersprungen werden. Möglicherweise ist es eine der Unverständlichkeiten, die das Göttliche ausmachen.

Wir können ein gewisses Maß an Verwirrung vermeiden, indem wir bedenken, dass der unendliche Gott alle Dinge umfasst, einschließlich seines eigenen selbstbegrenzten Aspekts im Endlichen; dass er es durchdringt; Teil davon ist. Es gibt keine Abteilung *(Einteilung in Bereiche)*. Immer wenn Starrheit des Denkens oder eine Lehre unser Gottesgefühl im endlichen Kosmos, in dem wir wohnen, bedroht, können wir uns zum Wohle unseres Geistes ins Unbekannte zurückziehen.

Vielleicht müssen wir das tun, wenn wir Gaelic in seiner Diskussion folgen. Er bittet uns, uns für den Moment auf den Aspekt Gottes im Endlichen zu beschränken. Dort müssen wir aufgrund der Natur der Dinge einen Dualismus postulieren. Eines der Ziele des Bewusstseins im Endlichen ist die Expansion, und das impliziert zunehmendes Gewahrsein. Daher muss das Bewusstsein im Endlichen den Dualismus betrachten. Für das Gewahrsein benötigen wir zwei Dinge: das Bewusstsein und etwas, dessen wir uns bewusst sein können. Mit anderen Worten, eine Dualität; und diese Dualität muss sich auf den endlichen Aspekt Gottes ausdehnen. Also auf die Art, wie Stephen in „Unser unsichtbarer Gast“ es so treffend als pluralistischen Monismus bezeichnet hat. Gott im Endlichen ist in dieser Hinsicht genau wie wir – er ist ein Bewusstsein; er ist sich bewusst; die Objekte seines Bewusstseins liegen außerhalb des wahrnehmenden Bewusstseins. Dieser Dualismus ist genau wie unserer, bis auf einen subtilen Teil. Aber das macht den ganzen Unterschied aus.

Wir haben die Dualität nicht erschaffen, wir sind nicht selbst diese Dualität, sondern nur ein Teil davon. Gott hat sie erschaffen und ist selbst beide Teile davon.

Wie ich bereits sagte, kann dieser Abschnitt übersprungen werden, wenn der Leser nur den nächsten mit einer Anerkennung Gottes im endlichen *(irdischen)* Aspekt als Dualismus beginnt.

4.

Alles, was wir brauchen, um fortzufahren, sagt Gaelic, ist das Konzept, dass „das eine Glied der Dualität sicherlich das hat, was außerhalb seiner selbst ist, aber nur in dem Sinne, dass es vom anderen Glied umgeben und mit ihm verbunden ist und auch in ihm enthalten ist.“

„Ob es euch möglich ist, in diesem scheinbaren Widerspruch der Begriffe eine mentale Vorstellung zu erlangen, bezweifle ich“, gestand er. „Es ist nur notwendig, dass ihr eine Vorstellung davon habt, dass innerhalb des Endlichen das All-Bewusste sein ‚ICH BIN‘ mittels Selbstbewusstheit durch Reaktionskontakte realisiert. Und dass die wachsende Anzahl und Komplexität dieser Reaktionskontakte, die Erfahrungen samt ihren begleitenden Erinnerungen sind, jenes Wachstum hin zu vollkommenem Selbstbewusstsein bewirken, welches das Ende des Kosmos innerhalb der Endlichkeit zu sein scheint.

Um Bewusstheits-Kontakte zu erleben, ist es notwendig, Bewusstheits-Mechanismen zu besitzen – genau wie jedes geschaffene Ding den Mechanismus der Bewusstheit seiner eigenen Art, Bedürfnisse oder seines Entwicklungszustands besitzt. Auf der einfachen körperlichen Seite sind die Lungen der Fische und die Lungen der luftatmenden Lebewesen zugleich Mechanismen des mechanischen Lebens und der Reaktion auf individuelle Bedürfnisse und die Umwelt. Die

Bewusstheits-Mechanismen des All-Bewussten innerhalb der Endlichkeit sind das, was ihr getrennte oder abgegrenzte Schöpfungen nennt, seien sie die einfachsten oder die komplexesten. Was auch immer eines dieser geschaffenen Dinge in seinem Impuls zu seiner eigenen Selbstbewusstheit erlebt, ist auch eine Erfahrung und eine Erinnerung des All-Bewussten.

Und wie die Erinnerungen von Individuen tatsächlich und konstruktiv die gesamte Erweiterung des individuellen Bewusstseins vergrößern und sichern, so tut dies auch die große Gesamtheit der Bewusstheits-Reaktionen aller geschaffenen Dinge, die in den Besitz des All-Bewussten eingehen, und die Umfang und Inhalt des All-Bewussten vergrößeren und es seiner selbst versichern.

„Ich kann nicht hoffen, dass ich euch dazu bringe, dass ihr klar seht“, gestand Gaelic. „Ihr müsst euch mit momentanen, halb erahnten Einblicken zufriedengeben, so wie ihr die Berggipfel durch die Wolken seht. Es ist ein inspirierendes Bild, das ich euch zeichnen würde, anstatt eines Planes.

Ich muss eines wiederholen: Ihr seid nur fähig, das zu verstehen, das den Dimensionen entspricht, zu denen ihr herangewachsen seid. Jedes Geschöpf ist nur dazu fähig. Ihr mögt intuitiv spontan etwas darüber Hinausgehendes spüren, aber wenn ihr es in eine Form bringen wollt, wird diese Form eure eigene sein. Ihr mögt denken, dass dies nicht universell anwendbar sei, und vielleicht schweifen eure Gedanken zu eurem Hund ab, und ihr denkt vielleicht, dass er wissend zu dem aufblickt, was über ihm liegt, wenn er zu seinem menschlichen Herrn als einem sichtbaren Gott aufblickt. Tatsächlich seid ihr für ihn nur ein anderer seiner Art, kein Hund, sondern ein Tier, größer, mächtiger, von größerem Besitz als er selbst, aber ein Tier. Es würde mich nicht wundern, wenn er sich manchmal einbildet, er besäße eine größere Weisheit.“

5.

Dies ist ein großes Konzept. Akzeptieren wir es zumindest als Arbeitshypothese, bis wir Gaelic zu seinem Abschluss folgen. Endliche Schöpfungen sind die Bewusstheits-Mechanismen des All-Bewusstseins im Endlichen.

In unseren eigenen Fällen, als Individuen, sind unsere Wahrnehmungs-Mechanismen spezialisiert. Wir fühlen mit unseren Tastnerven; wir schmecken und riechen mit unseren Geschmacksknospen; wir hören mit unseren Ohren; wir sehen mit unseren Augen. So sind in der langsamen Entwicklung der Evolution des Allbewusstseins im Endlichen seine unzähligen Geschöpfe zu Wahrnehmungs-Mechanismen geworden, jeder mit seinen Spezialgebieten und seinen Reaktionsgrenzen. Als die Amöbe das am höchsten entwickelte Wesen auf diesem Planeten war, war der Geist im Endlichen nur in dem Maße selbstbewusst wie eine Amöbe. Im Laufe der Äonen gewannen wir an Komplexität, sowohl in der Struktur als auch in der Reaktion. Soweit wir wissen, ist der Mensch, Homo sapiens, das bisher beste Produkt im sichtbaren physikalischen Universum, das wir kennen. Was außerhalb dieser Sichtbarkeit liegen mag, ist nicht Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtung. Bessere Menschen, zweifellos; aber Menschen im Wesentlichen.

In unserer Rolle als Bewusstheits-*(Wahrnehmungs-)*Mechanismen stehen wir für viele Dinge, die wir mit allen Lebewesen teilen, die nicht so weit entwickelt sind wie wir. Aber eine Eigenschaft ist mehr oder weniger einzigartig für uns. Zumindest hat diese Eigenschaft in uns eine stärkere Kraft oder Ausdrucksstärke.

Wir beziehen unsere Illustration auf die Erde, zugunsten der Klarheit. Zugegebenermaßen ist es möglich oder wahrscheinlich, dass sie es irgendwo besser gemacht haben! *(Anm. d. Ü.: Gemeint ist, auf einem anderen Planeten.)*

„Der Mensch, hier nur als Bewusstheits-Mechanismus des All-Bewussten betrachtet, ist ein empfindliches Instrument mit ständig zunehmender Leistungsfähigkeit“, sagte Gaelic. „Und aus einem undurchschaubaren Grund hat das All-Bewusste beschlossen, sich seiner selbst hinsichtlich seiner Macht des freien Willens durch diesen Mechanismus am besten bewusst zu werden.“

All dies ist wichtig genug, um wiederholt zu werden. So wie die Augen und Ohren und andere Organe die Bewusstseins-Mechanismen der Einzelperson sind, so ist diese Einzelperson ein Bewusstseins-Mechanismus des All-Bewusstseins im Endlichen.

6.

Für den Zweck pragmatischer Beziehungen können wir, so Gaelic, eine Art Parallele zu unserer eigenen Beschaffenheit als menschliche Wesen ziehen. Wir haben unser individuelles Leben, und wir haben auch die unzähligen kleineren, aber spezifischen Leben der Zellen, aus denen unser Körper besteht. Letztere sind separate Einheiten; dennoch haben sie hinsichtlich Qualität und Art Anteil an der Natur der größeren Einheit, zu der sie gehören. Sie sind, sozusagen, menschlich; ihre Gesamtheit bildet menschliches Fleisch, und sie unterscheiden sich von den Zellen von Fischen, Bäumen oder lebendem Gestein.

Die Analogie, die gezogen werden kann, ist der Wahrheit nahe. „Lasst uns“, sagt Gaelic, "einen größeren Bewusstseinskörper betrachten, dessen Zelle das menschliche Bewusstsein ist. Dies ist wahrscheinlich fast unvorstellbar; aber übt eure konstruktive Vorstellungskraft zu einem bestimmten Zweck. Ich spreche teils wörtliche Wahrheit und teils bildliche Symbolik, wenn ich euch bitte, das, was ihr über die Menschheit wisst, als einen Bewusstseinskörper zu betrachten, der aus vielen Individuen besteht.“

Das Speziesbewusstsein entwickelt sich, verbessert sich. Es begann einfach; es entwickelt sich zum Komplexeren. Dabei gewinnen seine Zellen an Qualität. Sie sind keine Baumzellen mehr; sie sind sozusagen zu Fischzellen geworden und werden sich mit der Zeit noch weiter verfeinern. Wir Menschen halten mit dem Wachstum unserer Rasse Schritt. Wir sind die Art von Zellen, die zur jeweiligen Zeit angemessen sind.

„Der größere *(übergeordnete)* Körper“, sagt Gaelic, „hat das durchgemacht, was wir die Steinzeit der absoluten Wildheit nennen könnten. Er hat die kaum materialistische und mechanistische Phase seines Aufstiegs durchlaufen, und deshalb wurden die Menschen in ihrer Sichtweise und Wahrnehmung einer unveränderlichen materialistischen und mechanistischen Haltung geformt. Wenn er sich verfeinert, verfeinern sich die Zellen, aus denen er aufgebaut ist; und so müssen sich seine aufbauenden Zellen verfeinern.“

Für die körperliche Gesundheit, so Gaelic weiter, sind zwei Dinge notwendig: die Myriaden von Zellen müssen funktionieren, und die zentrale Intelligenz muss die Kontrolle ordentlich ausüben. Wir sind uns des Ersteren wohl bewusst; wenn genügend Zellen ihre Aufgabe nicht erfüllen, werden wir krank.

Glücklicherweise müssen nicht alle ordnungsgemäß funktionieren, sonst wären wir ständig krank. Einige können ausfallen, aber wir können trotzdem zurechtkommen, möglicherweise mit eingeschränkter Gesundheit, aber gut genug fürs Weiterleben. Diese trägen Zellen existieren nur deshalb weiter, weil ihre Kollegen in ausreichender Mehrheit harmonisch zusammenarbeiten, um das zu gewährleisten, was wir einen durchschnittlichen Gesundheitszustand nennen könnten.

So funktioniert es in unseren individuellen physischen Körpern; es gilt auch für den größeren Bewusstseinskörper. „Wenn die Menschheit in eurem gegenwärtigen Erdenplan gesund und lebendig bleiben soll, müssen genügend ihrer Zellen (wir selbst) gemäß dem Gesetz ihres Seins funktionieren. Genau wie im menschlichen Körper, wenn die Zellen in Harmonie leben, ist das Ganze gesund. So ist es die Pflicht jedes Einzelnen, gesund zu sein, um zum Gewicht der Mehrheit beizutragen. Nur wenn eine Mehrheit ungesund und unharmonisch wird, wird der richtig lebende Einzelne negativ beeinflusst, denn dann ist die gesamte Entität krank. Ich spreche teilweise in Gleichnissen“, warnte er. „Es ist unmöglich, wörtlich zu sein. Ich versuche, ein Bild zu vermitteln.“

7.

Soviel zu den Zellen. Was ist mit der „größeren Entität“ *(dem übergeordenten Wesen, das)*, die die Verantwortung für den Körper hat, der aus diesen Zellen besteht und das sich durch ihn manifestiert?

Wir, als die größere Einheit der Gesamtheit unserer Körperzellen, sind in erster Linie um ihr Wohlbefinden besorgt. Das ist lediglich eine Frage des legitimen Eigeninteresses. „Für den steuernden Geist des menschlichen Körpers“, sagt Gaelic, „ist die Gesundheit dieses Körpers von Bedeutung und eine Sorge. Mit steuerndem Geist meine ich nicht nur den denkenden Teil, der die Hand bewegt oder den Fuß auf einen bestimmten Weg setzt, sondern auch den verborgenen Teil, der die mechanischen Prozesse der Verdauung und des Kreislaufs ausführt, der dafür sorgt, dass das Herz schlägt und der Atem mit der nötigen Regelmäßigkeit einfließt. Bei einer Verletzung eines Gliedes oder einer Gewebezerstörung beeilt sich die Intelligenz, die Heerscharen weißer Blutkörperchen in die passende Richtung zu weisen, damit sie die eindringenden Infektionserreger zurückschlagen und schließlich die Zellen des betroffenen Gebiets wieder in ihren gewohnten Gesundheitszustand versetzen sollen. Ihr seid euch in letzter Zeit des Ausmaßes und der großen Stärke dieser Überwachung bewusst geworden – werdet euch dessen immer bewusster, aber noch lange nicht vollständig bewusst. Eure verschiedenen Ausflüge in die Autosuggestion, die mentale Heilung und alle anderen Bereiche dieses Themas haben zumindest einen Hinweis auf die wechselseitige Wirkung der größeren Einheit auf die Erhaltung der Gesundheit gegeben, zusätzlich zu den Beiträgen des Einzelnen zur Gesundheit.“

„Es gibt“, und nun schloss Gaelic mit der Parallele, „eine nicht allzu weit hergeholte Analogie in dem unendlich größeren und komplexeren Bewusstseinskörper, von dem wir sprechen. Er ist sich seiner selbst in einem Maße bewusst, vor dem eure Selbstbewusstheit nur ein schwacher und flackernder Schatten ist. Es ist die Quelle dessen, was ihr auf verschiedene Weise als Instinkt, Intuition, Inspiration, kosmisches Wissen oder mit welchem Etikett auch immer ihr es bezeichnen möchtet, identifiziert habt. Es ist die Intelligenz oder das Bewusstsein, das antwortet, wenn eure Not danach ruft, welcher Art auch immer der Bedarf sein mag. Es ist das, was ergänzt, was ausfüllt, was sich des Mangels und des Verlangens seiner eigenen Atome bewusst ist. Es ist das, was euch auf die eine oder andere Weise die Essenz heilender Weisheit, des Drangs zum Fortschritt, der göttlichen Unzufriedenheit zukommen lässt; was das Erreichen jener Atome ergänzt. *(Anm. d. Ü.: unklar.)*

So wie der menschliche Geist seine Streitkräfte mobilisiert, um Krankheitsherde zu reparieren, lässt diese Intelligenz oder dieses Bewusstsein die am ehesten passenden Einflüsse zu den Orten des Bedarfs von einem oder vielen seiner Geschöpfe strömen, so wie sie am besten zur Disharmonie passen, die sich manifestiert hat. Im menschlichen Körper, um auf unser ursprüngliches Beispiel zurückzukommen, werden die Reparaturkräfte vom höheren zentralen Bewusstsein nur dann mobilisiert, wenn über die Nerven der Bericht von den betroffenen Zellen dieses Bewusstsein erreicht. Auf der rein willkürlichen Seite weist euer Geist eure Hand an, sich von der Kerzenflamme zurückzuziehen, weil euer Finger durch Schmerzen gemeldet hat, dass sein Gewebe zerstört wird, und um die Hilfe eines Befehls an die Muskeln des Arms bittet. Solltet ihr die Nerven betäuben oder durchtrennen, würde euer Finger unbemerkt verkohlen.

„In ähnlicher Weise übt das höhere Bewusstsein, von dem wir sprechen, seine Intelligenz zur Hilfe aus, wenn es über die Notwendigkeit informiert wird. Aber wenn es insofern nicht informiert wird, kann die Seele unbemerkt verkohlen.“

Der Nerv ist durchtrennt.

KAPITEL 16

Gebet

1.

„Der Mechanismus der geistigen Hingabe *(Anm. d. Ü.: im Sinne der Offenbarung seines tiefsten Selbsts; auch: Anrufung)*“, sagte Gaelic, „wurde auf verschiedene Weise definiert. Einige der Definitionen sind überholt; einige werden gerade erst formuliert. Er wurde spiritueller Kontakt, Durchlässigkeit, Porosität genannt – ihr könnt ruhig nach einem Wort suchen. Ich kann es euch nicht in einem Satz nennen, aber es wurde euch auf viele Arten auseinandergesetzt. Aber dies wisst ihr: dass mit der Geburt des freien Willens das, was bisher automatisch abgelaufen ist, unter eure Kontrolle kommt. Es ist, als hätte man einen Schalter in der Hand, mit dem man den Strom seiner Bedürfnisse in den Kontakt mit dem größeren Bewusstsein, zu dem er gehört, bringt. In früheren Zeiten“, fuhr Gaelic fort, „wurde diese Offenheit des Geistes Gebet genannt.“

Der Begriff hat in vielen Köpfen eine Art von Formalismus angenommen, aber er braucht lediglich eine Auffrischung der richtigen Auffassung, um so klar wie eh und je zu sein.

Das Gebet ist keine Forderung nach persönlicher Aufmerksamkeit, es ist keine Bitte um besondere und detaillierte Gunst. Es öffnet den Durchfluss-Kanal von der Quelle, sodass er erweitert wird. Von der Quelle stammt alles, vom bloßen Leben und der Vitalität bis hin zum höchsten Streben. Der Kanal ist immer offen für zumindest das Rinnsal, das zum Erhalt des Lebens notwendig ist. Vollständig davon abgeschnitten, gehen wir zugrunde; so wie die physische Welt zugrunde ginge, wenn die Sonne vom Himmel weggewischt werden würde. Tatsächlich ist die Sonnen-Parallele so nahezu exakt, dass sie in Analogien ein beträchtliches Gewicht tragen wird, ehe alles konkret erklärt wird.

Wir nehmen von der Quelle, ob wir uns dessen bewusst sind oder es anerkennen oder nicht. Der Prozess ist automatisch. Würden wir völlig undurchlässig werden, würden wir aufhören zu existieren. Wir werden mit der Garantie einer gesicherten Stütze *(Anm. d. Ü.: Im Original „dole“, was soviel wie staatliche Stütze, Arbeitslosengeld bedeutet.)* geboren. Es ist eine Beihilfe *(Zuschuss)* für das bloße Überleben; das nicht reduzierbare Minimum. Es bedeutet karges Leben, Kellerwohnung in Dunkelheit. Unser Instinkt ist es, eine Art des reichlicheren Nehmens zu entwickeln, durch eine Art eigener Anstrengung, zu lernen, wie man den Kanal öffnet; wie man ins volle Sonnenlicht tritt; wie man reicher von der Quelle empfängt. Mit anderen Worten, um auf Gaelics Bild zurückzukommen, wie man „auf den Bedarf *(die Not)* aufmerksam macht“, damit wir nicht „unbemerkt verkohlen“.

„In diesem Sinne“, sagt Gaelic, „ist es eine Hinwendung gesundheitsspendender Strömungen zu einem bedürftigen Teil. Mit gesundheitsspendender Strömung meine ich sinnbildlich alles, was von allem benötigt wird, was das höhere Bewusstsein umfasst; so wie das Blut zu einem bestimmten Körperteil gesandt wird. Wenn der bedürftige Körperteil empfänglich ist, fließt sie *(die Strömung)* in ihn und wirkt sich aus. Wenn er *(der Körperteil)* in seiner Spannung der Undurchlässigkeit fixiert ist, fließt sie an ihm vorbei, und nur ein Rinnsal dringt ein.“

2.

Ist das also Gebet im Grundsätzlichen?, fragten wir. Ist es lediglich ein halbmechanisches Gerät, mit dessen Hilfe wir uns mit einer höheren Macht verbinden und dadurch das erhalten, was wir begehren oder nutzen können? Mit der richtigen Absicht scheint diese Art von Gebet durchaus legitim. Oder ist es eine spirituelle Realisierung? *(Anm. d. Ü.: „realization“ im Original, unklar, was*

damit gemeint ist.) Eine Gemeinschaft; ein Seinszustand, in welchem man in eine mystische Verschmelzung gelangt?

„Wenn“, erwiderte Gaelic, „ihr das formelle gesprochene Ding meint, das man Gebet nennt, dann liegt sein Wert allein darin, dass es eine gewisse Anstrengung und den Wunsch impliziert, mit dem in Kontakt zu treten, was ihr als spirituelle Kräfte bezeichnet. Wenn ihr das tatsächliche Gefühl der Gemeinschaft oder Harmonie oder des mystischen Kontakts meint, das viele Menschen als den Zustand des Gebets beschreiben, dann ist es eine Realisierung.“

„Aber“, schränkte er ein, „unterschätzt nicht den Wert des aufrichtigen formellen Gebets, denn diese Art von Bemühung und Wunsch ist von eurer Seite notwendig, bevor das, was wir unseren Beitrag genannt haben, wirken kann.“

„Ein formelles Gebet kann auch ein Zustand des Gebets sein“, bemerkte einer von uns.

„Ein formelles Gebet kann sehr erfolgreich einen Zustand des Gebets hervorrufen, aber es sind nicht die Worte des formellen Gebets, welche die Realisierung bringen. Es ist nur so, dass die Worte einen einfachen Weg bilden“, korrigierte Gaelic.

„Die Tatsache, das Wesen des Gebets – ob man es nun so nennt oder nicht“, sagte Gaelic, „ist eine vollständige bewusste Entfaltung des Selbsts, um den spirituell belebenden, heilenden und entwickelnden Einfluss des Geistes zu empfangen. Bewusste Entfaltung bedeutet notwendigerweise ein klar-sichtiges, ehrliches, unpersönliches Verständnis von sich selbst.“

Jedes Mal, wenn wir uns selbst offen bewerten und ein Eingeständnis des Mangels erlauben, entfernen wir eine Schicht des Isolierfilms, der uns undurchlässig macht. „Solange“, sagt Gaelic, „diese Schicht nicht entfernt wird, werden die keimenden Wasser an ihrer nährenden Funktion gehindert. Was die Intellektualisierung *(verstandesmäßige Einsicht/Darlegung)* betrifft, so sollte sie ausreichend sein, um eine vollständige Manifestierung hervorzubringen. Ausreichend und nicht mehr. Der Intellekt ist ein Werkzeug für den spezifischen und einzigen Zweck der vollständigen Manifestierung.“

Welchen Formalismus *(formalen Ausdruck)* auch immer wir für uns entwickeln mögen – ob wir ihn induzierte *(durch etwas hervorgerufene)* Empfangsfähigkeit, selbstlose Ausdehnung oder irgendeinen anderen Begriff von Mediumisten, Okkultisten, Spiritisten, Theologen oder von wem auch immer nennen –, es ist unser individuelles Gebet; ein Mittel, mit dem wir einen Seinszustand erreichen. Es ist eben immer nur das – ein Mittel. Solche Kunstgriffe sind für die meisten von uns notwendig, und doch wird sicherlich eine Zeit kommen, da wir sie ablegen können, da wir temporäre Gerüste abreißen und direkt in jene innere Stille eintreten werden, die zugleich Bedingung und Gewissheit der Empfangsfähigkeit ist.

3.

Aber während dies wahr ist, sind wir deshalb nicht von der Wärme einer persönlichen Antwort ausgeschlossen. Wir werden nicht ganz die Art von Aufmerksamkeit erhalten, welche die Juden des Altertums von ihrem Jehova zu erhalten glaubten, aber es wird Aufmerksamkeit sein, und sie wird persönlich sein.

Wir sind wieder bei unserem grundlegenden Paradoxon des Endlichen und des Unendlichen angelangt, aber wir wissen zumindest dies: Da Gott das All-Bewusstsein ist, also das gesamte Bewusstsein ausmacht, folgt daraus, dass jede Eigenschaft des Bewusstseins, die wir an uns selbst erkennen, ein Fragment dessen sein muss, was im All-Bewusstsein ganz *(komplett; vollumfassend)* ist. Das heißt, wir erleben uns selbst als bewusst, fähig zu denken, instinktiv, emotional, fröhlich, mitfühlend – jede der Hunderten von Eigenschaften des bewussten Seins. All diese Dinge sind Aspekte oder Eigenschaften unseres eigenen, persönlichen Bewusstseins. Aber da sie eben Teile

des Bewusstseins sind, sind sie in Vollkommenheit und in vollständiger Summe und Proportion auch im All-Bewusstsein gegeben. Alles Bewusstsein; All-Verständnis; All-Fröhlichkeit; All-Emotion, einfach alles.

Nun ist eines der Hunderten von Dingen, die wir in uns selbst als individuelles Bewusstsein erkennen, das Gefühl der Persönlichkeit. Auch das ist eine Eigenschaft des Bewusstseins. Wie können wir dann den Inbegriff der All-Persönlichkeit in unserem unendlichen Gott übersehen? Alles, was für die innige Beziehung nötig ist, ist das Anrufen durch bewusstes Anerkennen, und Gott in seiner Persönlichkeit ist für unseren Trost da, so einzigartig und so vollständig, wie es unsere spirituelle Kapazität fassen kann. Nicht mehr.

Mit dieser Wärme des Trostes können wir in den „Zustand des Gebets“ eintreten, den Gaelic als die Essenz beschreibt. An diese tatsächliche Persönlichkeit können wir das Bittgebet in jenen Fällen richten, da uns konkrete Hilfe als nötig erscheint. Wenn wir sie uns verdient haben und der Zweck dabei erfüllt wird, werden wir Hilfe erhalten. Nebenbei bemerkt, mag es *(das, was als Hilfe kommt)* nicht das sein, was wir zu brauchen glauben. Aber wir können in vollem Vertrauen und Zuversicht *(um Hilfe)* bitten.

Auch sollten wir uns nicht von Gaelics Aussage beunruhigen lassen, dass „Gott sich im Endlichen in seinem endlichen Aspekt auf die Idee, die Gesetze des Endlichen, beschränkt hat“. Diese Tatsache schließt Hilfe nicht aus; sie schreibt lediglich Hilfe innerhalb des Gesetzes vor. Mit anderen Worten: kein „wunderbares Eingreifen“ im üblichen Sinne des Wortes. Wunderbare Eingriffe sind unnötig. Manchmal mag die Hilfe spektakulär genug sein, um uns wundersam zu erscheinen, nur weil wir nicht verstehen, wie die Gesetze manipuliert werden, um das Ergebnis herbeizuführen. Aber wir selbst wissen über die Gesetze der Physik noch sehr wenig. Wir selbst sind manchmal in der Lage, ein sehr junges Kind – oder vielleicht besser ein Tier – aus einer Notlage zu befreien, die ihm hoffnungslos erscheint. Die Rettung würde ihm wie ein Wunder vorkommen. Aber wir haben lediglich unser Erwachsenenwissen über Naturgesetze genutzt. Ein Pilot gerät in eine verzweifelte Lage ohne Ausweg. Er spricht ein Gebet; das „Wunder“ geschieht; er rettet sich. Er erzählt voller Inbrunst, dass „sein Gebet erhört wurde“, und er hat mit diesem Glauben völlig recht. Er hatte vergeblich alles getan, was er im Rahmen der Naturgesetze, die er beeinflussen konnte, tun konnte. Dann, im letzten Augenblick, geschah eine kleine „zufällige“ Wendung in der Abfolge der Ereignisse. Die Wendung war eine völlig natürliche Operation, beispielsweise eines Gesetzes der Aerodynamik, aber eine, die völlig außerhalb seiner Kontrolle lag. Sie trat ohne Sinn und Verstand in Kraft, „ohne dass man sie hätte erwarten können“, mit „Chancen von eins zu einer Million“. Ist es zu weit hergeholt, persönliche Intervention *(„Gottes“)* als Antwort auf das Gebet statt den blinden Zufall von eins zu einer Million anzunehmen? Wenn der komplexe und unendliche Zweck so erfüllt wurde und das unendliche Bewusstsein entsprechend angerufen wurde?

4.

In diesem Kontakt, den wir den „Zustand des Gebets“ genannt haben, wenden wir uns der Quelle aller Dinge zu, um die Lebenskraft selbst zu erhalten, die uns das Überleben ermöglicht. Aber der Kontakt sollte kein greifender Anspruch sein.

„Die wahre Art der Suche nach spirituellem Kontakt“, sagt Gaelic, „ist die, die nicht danach greift, sondern sich ausdehnt, um zu empfangen. Du bist in Kontakt, wenn du deinen Geist öffnest. Du greifst nicht danach, er ist immer bei dir. Wenn du dein Herz ihm nur ehrfürchtig und von ganzem Herzen öffnest, erzielst du ihn. Das Greifen ist Spannung. Der ganze wachsende und nach oben strebende Teil der menschlichen Seele ist auf ihren Ursprung gerichtet, aber die Hinwendung zum Ursprung geschieht nur in offenherziger Empfänglichkeit.

Das bedeutet weder eine lustlose Passivität noch jenen Zustand klösterlicher Zurückgezogenheit, der so charakteristisch für das Mittelalter war. Selbst in der Empfänglichkeit können wir einen aktiven Beitrag leisten. Wir können unsere Kapazität und unsere Empfänglichkeit durch die Verfeinerung unserer spirituellen Substanz sozusagen zu einer größeren Durchlässigkeit erweitern. Wir können unser Bewusstsein zu größerer Einschließlichkeit *(Inklusion)* erweitern. Wir können unser Verlangen zu größerer magnetischer Anziehungskraft intensivieren.

Aber das ist mehr oder weniger eine Frage der Vorbereitung, vor dem Agieren. Unsere eigentliche Funktion wird nach der Aktion geltend. Wir müssen das, was wir empfangen, nutzen. Wir sind in gewisser Weise Transformatoren des Stroms. Es ist unsere Pflicht, die Nutzung zu definieren und in Gang zu setzen. Dies ist ein Durchfluss von der Quelle, und da er durch eine Art Manifestation geleitet wird, wird er letztendlich wieder zur Quelle zurückgeführt. Der Kreislauf ist ungebremst.

Das ist die natürliche und beabsichtigte Abfolge, die Schließung des Kreises. Dass sie authentisch ist, wird durch das Misstrauen bezeugt, das wir tief im Inneren instinktiv dem Prinzip der unfruchtbaren „Heiligkeit“ entgegenbringen, die sich in eine ekstatische Einsamkeit der Gemeinschaft mit Gott zurückzieht. In seltenen Fällen mag ein solches Vorgehen legitim sein, aber nur als Spezialisierung. Jemand fragte nach den Heiligen der Geschichte.

„Sie waren normal und hatten ihren Platz, insofern sie in den Gebräuchen ihrer Ära bewusst funktionierten. Insofern sie lediglich das Heil ihrer Seele suchten oder ihr Vergnügen, waren sie es nicht“, erwiderte Gaelic kurz und bündig. „Das Empfangene festzuhalten und es über eine notwendige Formulierungsphase hinaus zu behalten, bevor man es seinen Lauf zu den richtigen Empfängern nehmen lässt, ist schlecht. Meistens geschieht dies, um es mit dem ornamentalen Kitsch des persönlichen Egoismus zu schmücken. Vollkommene Selbstlosigkeit ist noch immer die seltenste aller Tugenden.“

Diese Art von unfruchtbarer Gemeinschaft ist umso gefährlicher, als sie manchmal zu einer gewissen aufrichtig genossenen religiösen Ekstase führt. Was aus dem Kontakt mit dem Göttlichen empfangen wird, wird nicht durch die legitimen Kanäle weitergeleitet, sondern in der Einsamkeit *(wie etwa Mönche sie leben)* zu seiner Quelle zurückreflektiert, im Irrglauben, dass die dadurch hervorgerufene emotionale Glut den Empfänger *(dessen, was aus dem Göttlichen empfangen wurde)* irgendwie mit der Quelle identifiziert.“

Gaelic nannte dies eine falsche Ekstase. Aber er bat uns inständig, ihn nicht falsch zu verstehen. „Ich verwende den Begriff“, sagte er, „im mystischen Sinne eines prickelnden, hohen Vergnügens. Aber nur derjenige, der seine Ekstase schließlich durch die Arbeitsphase in eine Manifestierung der einen oder anderen Form trägt, funktioniert auf dem normalen Weg. Es mag sein, dass man direkt vom universellen Bewusstsein empfangen kann, aber man kann dem universellen Bewusstsein nicht etwas zurückgeben, außer durch Manifestierung. Man kann der Quelle nicht fruchtlos eine Emotion zuwenden, wie erhebend und befriedigend dies auch scheinen mag.

Alles, was normal funktioniert, erzeugt ein Gefühl der Freude; die Art und Intensität der Freude richtet sich nach der Breite, Tiefe und kosmischen Bedeutung der Funktion. Der höchste emotionale Gehalt muss in der perfekten Funktion liegen, jener Herzenserweiterung, die den Menschen mit seinem Ursprung in Kontakt bringt. Die Freude wird rechtmäßig bis zu ihrem Rausch der Verzückung genossen, solange sie eine Begleiterscheinung der Funktion ist und nicht zum Selbstzweck wird. Das ordnungsgemäße Funktionieren jeder Haupthandlung bedingt das proportionale Funktionieren jeder untergeordneten Funktion. Versteht ihr also, dass die Vernachlässigung einer oder mehrerer kleinerer Handlungen, weil ihr Freude an einer größeren Funktion empfindet, zugleich Streben nach Vergnügen um seiner selbst willen bedeutet? Es wird daher zu einer Verzerrung, wie im Fall der zuvor erwähnten klösterlichen Ekstase.“

„Wäre es nicht kleinlich, im Gebet nur um bestimmte, begrenzte Dinge zu bitten?“, fragte Betty treffend. „Sollte man nicht nach allen möglichen Nahrungen für spirituelles Wachstum greifen und sie zu sich nehmen, wie ein gesundes junges Tier?“

„Du würdest ein schrecklicher Knauserer werden, wenn du nur zum Zweck spezifischer Manifestierung nehmen würdest“, stimmte Gaelic zu. „Du empfängst, was dein Instinkt wünscht, du genießt, was dein Genuss lehrt, du gibst weiter, was du vollständig in deinen Händen hältst. Wenn du auf konstruktive Weise produzierst und manifestierst, wirst du das, was von oben zu dir kommt, voll ausschöpfen. Zu versuchen, nur das zu bekommen, von dem du selbstbewusst erwartest, es zum Wohle anderer weiterzugeben, ist spießig und spirituell schrecklich! Wenn du deinen spirituellen Prozessen oder deiner Verdauung zu viel Aufmerksamkeit schenken würdest, würdest du wahrscheinlich in beiden Fällen eine heftige Magenverstimmung bekommen. Setze in dem einen oder anderen Fall nur genügend Intelligenz ein, um spirituellen oder verdauungsbezogenen Schwachsinn zu vermeiden.“

KAPITEL 17

Den Preis zahlen

1.

Wir wachsen indirekt, indem wir unsere Arbeit machen und unser Dasein leben. Können wir nicht auch direkt helfen? Können wir nicht dabei helfen, uns selbst zu entwickeln, indem wir es bewusst bedenken, Systemen folgen und Regeln *(Übungspläne)* praktizieren? Von Letzteren gibt es viele; sie alle versprechen wunderbare Ergebnisse, und die meisten von ihnen behaupten, jedes Konzept für sich selbst, dass dies der beste, wenn nicht gar der einzig richtige Weg zu leben und zu handeln sei. Führen sie zu Ergebnissen? Sind sie empfehlenswert?

Ja, sie führen zu Ergebnissen, sagt Gaelic. Ob sie empfehlenswert sind, ist eine andere Frage.

Zunächst einmal, unabhängig von ihren individuellen Vorzügen, warum wollen wir sie nutzen? Um ihrer selbst willen, als Zweck? Das ist sehr schlecht; ähnlich wie bei diversen Anpreisungen von Körperkultur, die man zwecks muskelbepackter körperlicher Zwecklosigkeit verfolgt; oder die Lehre der persönlichen Erlösung im abgesonderten Mönchstum. Um mit derlei Mitteln ein Werkzeug für weiteres Handeln zu entwickeln? Das ist besser, aber nicht schlüssig.

Zweitens, sind die Ergebnisse von der richtigen Art? Sind sie für uns geeignet? Verdienen wir sie zum jetzigen Zeitpunkt und durch diese Mittel?

2.

Der einfachste Ansatz zur Beantwortung scheint laut Gaelic ein weit verbreiteter Glaube zu sein, „wenn man den Gedanken lange genug hält, und auf die richtige Weise, wird man erhalten, was immer es ist.“ Die Praktizierenden dieses Systems des schmerzlosen Erwerbs können so viele Fälle anführen, in denen die Methode tatsächlich Ergebnisse brachte, dass die Erklärung dafür entweder eine große Anzahl bemerkenswerter Zufälle sein muss, oder unzuverlässige Zeugen oder Lügner. Nichts davon ist eine besonders gute Erklärung. Bekommen diese Leute tatsächlich Klaviere, Nerzmäntel, Zehn-Dollar-Scheine und andere materielle Rettung-in-letzter-Minute auf die okkulte Weise, die sie propagieren? Jene, die dafür trainieren, gab Gaelic zu.

Warum also nicht dafür trainieren, wollten wir wissen. Es klingt nach einem schmerzlosen Weg, Dinge zu bekommen.

„Aus dem einfachen Grund“, erwiderte Caelic, „dass nichts erworben werden kann, ohne den Preis dafür zu bezahlen.“

Zu lernen, wie man „den Gedanken hält“ und dann zu handeln, klingt einfacher als die meiste Arbeit, die wir leisten müssen, um uns Dinge zu verdienen, argumentierten wir. Vorausgesetzt natürlich, dass dies ein todsicheres System wäre.

Es mag einfacher sein, räumte Gaelic ein, aber das ist nur die Methode. Die *(Notwendigkeit zur)* Bezahlung wird kommen. „Es gibt keine unentgeltlichen Erwerbungen“, beharrte er. „Wenn etwas scheinbar ohne Bezahlung von demjenigen erhalten wird, der es verlangt, könnt ihr sicher sein, dass die Zahlung von jemandem oder einer Gruppe geleistet wird und dass der hinausgeschobene Preis ihrem Kredit angelastet wird.“

Und irgendwann wird der/die Betroffene ihn rückerstattet haben wollen. Sicher, er/sie hat nichts bar ausgelegt, aber der Preis ist trotzdem fällig. Wie hoch ist er? Wann muss er bezahlt werden? Wie und in welcher Währung? Man weiß es nicht. Man hat die Katze im Sack gekauft; und das, betont Gaelic, ist nie eine kluge Sache.

„Die einfachste Methode, materiellen Besitz für jeden beliebigen Zweck zu erlangen, ist durch das ökonomische Gesetz, das jeder klar versteht“, drückte Gaelic dies in seiner gewohnt würdevollen Art aus. „Die Zahlung erfolgt in dem Mittel, das ihr Geld nennt, welches ein wohlverstandenes und definiertes Maß an Anstrengung, Dienstleistung oder Austausch darstellt. Wenn ihr einen Gegenstand begehrt, kennt ihr seinen Preis genau; und außerdem wisst ihr, was die Zahlung dieses Preises für euch in diesen Begriffen bedeutet. So könnt ihr genau seine Erwünschtheit im Verhältnis zu seinem Preis bewerten.

Materieller Besitz kann auch durch die Anwendung subtilerer Gesetze als der ökonomischen erworben werden. Der Erwerb ist demjenigen gewiss, der dieses Gesetz gründlich versteht und ihm genügend Dynamik für seine Wirkung verleihen kann. Aber der materielle Gegenstand gelangt nicht aus einem Vorrat an Gratisleistungen in den Besitz. Ein Preis muss dafür aufgewendet werden. Dieser Preis ist keine feste Einheit, wie das Geldsymbol des niedrigeren ökonomischen Gesetzes. Er ist variabel und hängt davon ab, welche Münzen *(Währung)* man besitzt und was man schuldet. Es besteht auch eine Abhängigkeit vom Zweck der Investition und ihrer Besonderheit. Jede Legierung von niedrigeren Wert verändert die zu zahlende Münzenmenge. Nur ein Meister ist in der Position, die Höhe und Art der Zahlung so klar und genau zu sehen wie jemand, der nach dem ökonomischen Gesetz handelt. Was denjenigen betrifft, der das Gesetz blindlings anwendet, so ist es ein törichter Mensch, der achtlos und ohne Preis, Art der Zahlung, Zeitpunkt der Zahlung und Zinssatz zu kennen, Dinge aus den Regalen nimmt.“

Das ist, kurz umrissen, die Gefahr der wissentlichen Anrufung von Gesetzen, die man nicht versteht, und wobei man nur ihre Wirkungen kennt. Nichts gelangt in Ihre Hände, ohne dass Sie dafür bezahlen müssen. Gehen Sie sicher, dass Sie wissen, was Sie bezahlen müssen, bevor Sie den Handel abschließen. Dass Sie wissen, von wem Sie sich gegebenenfalls einen Kredit leihen könnten und welche Rückzahlung von Ihnen verlangt werden wird. Abgesehen von höheren Erwägungen ist es eine schwere Torheit, blind vertrauend etwa zu nehmen, was durch ein verstandenes Gesetz zumindest erarbeitet, oder auch erlangt werden kann.

3.

Soviel zum materiellen Erwerb durch „okkulte“ Praktiken. Wie sieht es mit spirituellem Erwerb aus? Die Kulte und Systeme zur spirituellen Entwicklung sind so zahlreich wie Grashalme. Es wimmelt von ihren Lehrern, gekleidet in Robe und Turban oder in der gewöhnlichen Kleidung der westlichen Zivilisation. Sie mögen geheimnisvoll, distanziert, okkult und rituell ausgerichtet sein; oder sie mögen sich in klaren, einfach gesprochenen Worten ausdrücken. Sie mögen lediglich persönliches Wachstum und Erleuchtung versprechen oder den Besitz von etwas, das großartiger Magie gleichkommt. Sie nennen sich Religionen, Wissenschaften oder Philosophien. Im Allgemeinen schließen sie sich gegenseitig aus; wenn eine richtig ist, müssen alle anderen falsch sein. Dennoch ist sich jede ihrer selbst völlig sicher. Weiters, was ihre logische Argumentation betrifft, klingen sie vernünftig. Das gilt für die Ernsthaften *(Aufrichtigen)*. Und natürlich gibt es unzählige Abspaltungen, Nachahmungen und künstliche Fälschungen.

Wir können sie nicht einfach mit einem Achselzucken abtun, aber ihre Vielfalt verwirrt uns. Vielleicht sollten wir uns gar nicht damit befassen; aber wenn wir es tun, auf welcher Grundlage? Und wie steht es mit den Ergebnissen – es scheint Ergebnisse zu geben – sind sie gut? Sind sie gut für uns? Und wie steht es mit den übernatürlichen Kräften, die uns als Belohnung versprochen werden? Sind sie echt? Sind sie wünschenswert?

„Es ist durchaus möglich, Kräfte zu erwerben, die über diejenigen hinausgehen, die ihr jetzt besitzet oder im normalen Verlauf eurer Entwicklung erlangen werdet“, räumte Gaelic ein. „Und diese Kräfte sind nicht illusorisch. Sie können genutzt werden, um bestimmte Effekte zu erzielen. Aber solche Praktiken sind gefährlich nahe an dem, was man schwarze Magie nennen könnte.“

An dieser Stelle jedoch beeilte sich Gaelic, jede Herabsetzung oder Leugnung dessen abzulehnen, was unter den Aspekten des Wachstums, die lose unter dem Begriff „okkult“ zusammengefasst werden, echt, geordnet und konstruktiv ist. Der Besitz solcher übernatürlicher Kräfte kann auf ein fortgeschrittenes Entwicklungsstadium der betreffenden Person hinweisen. Aber diese ist in sie hineingewachsen. Sie hat sie nicht durch mechanisches Ausführen bestimmter Übungen, auswendig gelernt, erworben. Gaelic stellte klar, dass er sich nur mit dem „angesammelten Pilz des Missverständnisses, unkluger Praktiken und fremder Materie“ befasste, der auf der gesunden Oberfläche des Echten gewachsen sei. Er sprach nicht von normalem Wachstum, sondern von erzwungenem Wachstum.

Leider ist es möglich, Wachstum durch auswendig gelernte Ausführung vieler dieser „okkulten“ Praktiken zu erzwingen. Und wie im Fall des „Festhaltens des Gedankens“ an materielle Besitztümer, können Ergebnisse erzielt werden. Ein Mensch kann gewisse Techniken abspulen und etwas Bestimmtes in Form einer offensichtlichen Entwicklung und ungewöhnlicher Kräfte erreichen, manchmal sehr verblüffend. Der Haken an der Sache, so Gaelic, sei jedoch, dass solche Errungenschaften zwar real genug seien, aber keine Dauer, keine Substanz besäßen. „Die erkennbaren Wirkungen sind großartig“, sagt er, „aber die endgültigen Folgen sind nahezu bedeutungslos. Im Gleichgewicht der Natur wird sich schließlich eine Neuausrichtung vollziehen, welche die ursprüngliche Form wiederherstellen wird. Im gegenwärtigen System der Dinge ist nichts wirklich erreicht worden.“ Warum? Weil, so Gaelic, die „Magie“, die okkulten Praktiken, die auswendig gelernten Formeln keine Realität – oder einen Teil der Realität – in physische Form gebracht haben. Eine solche Hervorbringung kann nicht durch Formeln erfolgen, sondern nur „durch eine bestimmte, normale und gewöhnliche Bemühung des freien Willens, die folgerichtig, ohne Unterbrechung, im Verlauf ihrer regelmäßigen Entwicklung wirkt.“

Es mag sein, dass die mit „okkulten“ Methoden erzielten Ergebnisse etwas wert sind, aber nur, wenn sie von jemandem erreicht werden, der sie anwendet, nicht als Formeln, sondern als Werkzeuge, die der Art von Person angemessen sind, die er ist. Jedes Ergebnis, egal wie groß, das durch Auswendiglernen erzielt wird, ist illusorisch und flüchtig. Jegliches Ergebnis, egal wie klein, das durch wissendes Wirken von innen heraus hervorgerufen wird, ist dauerhaft, sei es betreffend den Aufbau *(Fortschritt; Erfolg)* des Ausführenden oder beim Beitrag zur Gesamtsumme des allgemeinen Fortschritts. „Das eine“, sagt Gaelic, „ist von keiner Substanz. Das andere ist so fest wie die Fundamente des Kosmos selbst, der Elemente, die durch die ‚Magie‘ in ihrer normalen Anordnung gestört werden, um die Wirkung zu erzielen.“

4.

Nachdem wir all dies verstanden hatten, bestanden wir auf unserer Anfrage, was nun mit X und Y sei? Wir nannten zwei Freunde, die sich ziemlich intensiv mit dem beschäftigt hatten, was sie als die Praxis des Yoga kannten, und die von erstaunlichen Ergebnissen berichteten. Hatten sie denn nichts erreicht? Oder schadeten sie sich tatsächlich selbst? Ist das Praktizieren von Yoga, wie es im Westen gelehrt und empfohlen wird, wahrscheinlich schädlich?

Das hänge davon ab, was wir unter Yoga verstünden, wer es praktiziere und zu welchem Zweck. Selbst reines und unverfälschtes Yoga könnte bei dem einen positive Veränderungen bewirken und bei dem anderen völlig zu Chaos führen. Gaelic deutete an, dass eine Verallgemeinerung unmöglich sei.

Dennoch, so wiesen wir darauf hin, scheint es bei vielen Menschen die Überzeugung zu geben, dass es allgemein anwendbar sei.

„Nun gut“, stimmte Gaelic der Diskussion zu. „Es ist ein weites Feld. Ich werde mein Bestes geben. Ich muss Redewendungen verwenden, und es muss mir erlaubt sein, meinen Ausdruck zu ändern, ohne der Widersprüchlichkeit beschuldigt zu werden.

Die Beschwörung unbekannter Kräfte und Mächte ist weder geheimnisvoll noch übernatürlich. Man beschwört die Kraft des Dampfes, indem man ein Feuer entzündet, Wasser darin einschließt und den Dampf komprimiert. Dabei hat man eine Kraft erzeugt. Man weiß genau, was man tut und warum. Auf ähnliche Weise durchläuft man eine bestimmte Routine und erzeugt das, was man eine okkulte Kraft nennt. Der einzige Unterschied besteht darin, dass man die Ursachen und Wirkungen wahrscheinlich nicht nachvollziehen kann. Aber man hätte genauso gut Dampf erzeugt, wenn man nicht gewusst hätte, wie die Abfolge funktioniert. Mit anderen Worten: Es spielt keine Rolle, ob man weiß, warum oder nicht. Alles, was zählt, ist, dass man es macht.

„Jeder Narr“, sagt Gaelic, „kann jede Naturkraft beschwören, wenn er die mehr oder weniger komplizierten Umstände kennt, die notwendig sind, um sie hervorzurufen.“

Aber was er damit anfangen wird und was sie für ihn bewirken wird, ist eine andere Sache. Vor allem, was es mit ihm machen wird. Es sei nicht unwahrscheinlich, dass er in die Luft gesprengt würde, erklärte Gaelic kategorisch.

„Wenn“, veranschaulichte er, „man einen Dampfdruck von beispielsweise 500 Pfund erzeugt, kann man ihn sinnvoll in einer Maschine einsetzen, die für diesen Druck ausgelegt ist; wohingegen man in einer schwächeren Konstruktion, die nur für 100 Pfund ausgelegt ist, ein Desaster erleben würde. Nun gibt es bestimmte Grade von Kraft, die entsprechend der Stärke der Maschine erzeugt werden. Es ist, als ob, wenn man einen Mechanismus gebaut hätte, der hundert Pfund Dampf aushalten und nutzen kann, und die hundert Pfund würden automatisch erzeugt und in exakter Kraft und Menge durch die bloße Existenz der Maschine geliefert. Und wenn man eine Maschine mit einer Kapazität von fünfhundert Pfund konstruiert hätte, würde der Druck den Mechanismus ebenfalls automatisch und ohne Eingreifen des Nutzers begleiten. So verhält es sich tatsächlich mit den Kräften des menschlichen Wesens. Die Maschine ist in diesem Fall der stabile und ewige Charakter oder die Seele oder der spirituelle Körper oder der Entwicklungs- oder Evolutionsgrad, den er erreicht hat, und die sogenannten psychischen und anderen Kräfte sind der Dampfdruck, der die Maschine automatisch begleitet.

Stellt euch nun vor, dass der Besitzer der 100-Pfund-Maschine durch einen Trick, wie ihr es nennt, seinen Druck auf 150 Pfund erhöhen könnte, anstatt die Maschine auf diese Kapazität aufzubauen und sie so auf dem üblichen Weg zu erlangen. Zweifellos würde die Maschine beschleunigt laufen, bis etwas kaputt geht. Im Großen und Ganzen ist dies die Schwierigkeit mit jedem forcierenden System, das auf eine Beschleunigung der persönlichen Entwicklung abzielt. Es geht nicht darum, eine Maschine mit zusätzlicher Kapazität zu bauen, sondern darum, ein zusätzliches Feuer zu entfachen, um den Druck zu erhöhen. Die Aufmerksamkeit wird auf das falsche Ende des Problems gerichtet. Anstatt zu sagen: „Wenn ich die Kapazität entwickle, werden die Kräfte kommen“, sagt man: „Wenn ich die Kräfte entwickle, kann ich mehr mit der alten Maschine machen.

Das Maß der Leistungsfähigkeit der menschlichen Maschine ist der Charakter, die Seelenkapazität, der Grad der Evolution, der ewige Körper, wie auch immer man es nennen mag; und das ist, wie der menschliche Körper, eine komplexe Angelegenheit. Durch das Heben eines schweren Gewichts auf mechanische Weise kann man enorme Muskeln entwickeln; aber wenn gleichzeitig keine entsprechende Nervenvitalität entwickelt wird, ist das Ergebnis kein stärkerer, sondern ein schwächerer Mensch.

Um einen anderen Vergleich zu bemühen, ist es durch die Anwendung von Wasser und künstlichen Wachstumsmethoden möglich, in einer sehr kurzen Saison enorm viel anzubauen und zu ernten, aber es ist nicht möglich, ohne die stärkende und stabilisierende Komponente der Zeit robustes Wachstum zu erzielen. Es gibt kein bekanntes System, das sich in einer endlichen, durch Raum und Zeit bedingten Welt erfolgreich von dieser einen Komponente *(der Zeit)* befreien könnte. Denn sie ist eine unverzichtbare Faser aller endlichen Dinge, und früher oder später macht sich ihr Mangel durch fehlende Stabilität bemerkbar, die auf einen Mangel an dieser Faser

hinweist. Die Systeme, von denen ihr sprecht, und viele andere, sind unvollständig. Wenn sie in sich alle Bestandteile der evolutionären Entwicklung besäßen, anstatt nur einen Anteil, dann wäre es in der Tat möglich, durch die Harmonie ihrer Vollständigkeit das Zeitverhältnis zu beschleunigen. Aber sie enthalten nicht alle Bestandteile – nur diejenigen, die mechanisch die schöne und wässrige Frucht ohne Substanz hervorbringen.

Ich möchte den Vergleich noch einmal ändern. Es ist wichtig.

Stellt euch das menschliche Wesen als eine Kugel vor, die aus Atomen bestimmter Größe besteht. Diese Atome repräsentieren all die verschiedenen mediumistischen *(übersinnlichen; parapsychologischen)* Eigenschaften, aus denen die Menschheit besteht. Nun vergrößern sich die Atome im natürlichen Wachstum dieser Kugel, bei ihrer Ausdehnung, ebenfalls gleichmäßig, sodass die Oberfläche der Kugel durch das stets enge Nebeneinander dieser wachsenden Atome immer unversehrt bleibt.

Stellt euch aber vor, die Kugel sei in ihrem Kraftumfang durch künstliche Methoden anstatt durch natürliches Wachstum vergrößert worden. Die Atome, aus denen sie besteht, haben sich nicht entsprechend vergrößert. Wie könnten sie auch, da es kein Wachstum gab, sondern nur eine Ausdehnung der Kraftradien? Und da dies so ist, liegen sie nicht mehr eng nebeneinander, und euer Ding *(Anm. d. Ü.: die menschliche Kugel)* ist allen Winden der Zerstörung ausgesetzt, die da wehen mögen.“

5.

Das Tempo der Evolution ist im Durchschnitt sozusagen für alle ziemlich gleich. Dennoch kennen wir alle historisch oder vielleicht auch gegenwärtig Ausnahmen: Menschen, die sich schneller entwickelt haben als die anderen, deren Wachstum aber die solide Struktur bewahrt hat, von der Gaelic spricht. Die Ausnahme ist nur scheinbar. Der Wachstumsprozess war derselbe

„Du hast oft gesehen, wie ein wenig Regen auf die besäte Erde fällt“, veranschaulichte Gaelic, „und die Sonne scheint, und wieder ist die Erde trocken und braun. Und in den Tagen später regnet es wieder, und wie von Zauberhand sprießen in wenigen Stunden die Gräser aus der harten, braunen Erde, fast unnatürlich, ein erzwungenes Wachstum, könnte man sagen. Doch unter der harten Oberfläche ist der regelmäßige und geordnete Prozess der Natur zu seiner Zeit weitergelaufen, bis der Samen bis zum Punkt der Keimung entwickelt war. Wäre der zweite Regen nicht so bald gekommen, wäre nichts geschehen, bis durch den langsameren Prozess der bereits angesammelten Feuchtigkeit die Triebe langsamer hervorgekommen wären. Der zweite Regen erzwang keinen Prozess, brachte keine Entwicklung durch Abkürzung, sondern schuf lediglich eine günstige Bedingung für die frühere Entfaltung dessen, was eigentlich schon abgeschlossen war. Auf diese Weise kann es vorkommen, dass bewusste Übungen, die bewusst durchgeführt werden, in sehr wenigen Fällen ein Ergebnis bringen; aber es wäre ein bereits erreichtes Ergebnis.“

Der eigentliche Sinn des Sichergehens besteht darin, den Erwerb von Kräften niemals zum Selbstzweck zu machen. Streben Sie nach Wachstum, und die Kräfte werden von selbst kommen, wenn sie angebracht sind. Sie sind Nebenprodukte des größeren Ziels.

„Man strebt nicht nach solchen Kräften“, sagt Gaelic. „Sie kommen. Sie sind Teil des Drucks, der mit der Maschine einhergeht. Baut eure Maschine. Lasst Kraft, Macht, die Fähigkeit, Kaninchen aus dem Hut zu zaubern, sich selbst regeln. Wenn ihr eine Kaninchenmaschine habt, werden Kaninchen im Überfluss vorhanden sein.

Ihr baut eure Maschine, indem ihr euch selbst baut. Ihr baut euch selbst durch die Ausübung von Entscheidungen, von Moment zu Moment. Ihr erhaltet das Material für Entscheidungen aus dem, was ihr erhalten habt. Ihr erhaltet es im Verhältnis zu eurer Empfangsfähigkeit. Und so habt ihr euch im Kreis gedreht."

KAPITEL 18

Fallstricke des Stolzes

Gaelics Missbilligung der erzwungenen Entwicklung bedeutet nicht, dass er nicht an ein angemessenes Maß an Übung glaubte. Als Hilfsmittel zu den automatischen Prozessen kann sie in passender Mäßigung eine große Hilfe sein, sei es beim Heranzüchten *(Wachsenlassen)* von Muskeln oder von Seelen. Wir werden beides auf gewisse Weise im normalen Verlauf des Wachstums erhalten, aber wir können sie durch ein wenig intelligentes Fitness-Training zu größerer Schönheit und Effizienz abrunden.

Es gibt nur eine allgemeine Ermahnung für diejenigen, die vorwärtsdrängen wollen. Misstraut dem, was übermäßig kompliziert erscheint. Keine wahre Wahrheit erreicht den sterblichen Menschen, wenn sie ihm nicht einfach erscheint. Wenn sie ihm nicht einfach und schön in der Ordnung des Universums erscheint, wie er sie durch seine eigene Fähigkeit erkennt, dann ist es entweder nichts Wahres, oder es ist keine Wahrheit, die für ihn bestimmt ist. Offenbarung begleitet das angemessene und natürliche Wachstum der Fähigkeiten. Demjenigen, der sie empfängt, erscheint sie nicht als Abweichung von der normalen, schönen, natürlichen Ordnung der Dinge, sondern als eine Erweiterung derselben. Wenn sie davon abweicht, ist sie verdächtig.“

Sie erscheint einem nicht nur einfach, fährt Gaelic fort, sondern man empfindet es als völlig natürlich, dass sie einem im Laufe seines Alltags zuteilgeworden ist. Sie *(Anm. d. Ü.: die Offenbarung/Einsicht)* bedeutet für die Person nicht, dass sie „besonders auserwählt“ geworden sei, eine große Offenbarung zu empfangen oder der Welt eine große Wahrheit zu verkünden. Auch bewirkt sie nicht, dass man sich seinen Mitmenschen deshalb überlegen fühlt, weil man sie empfangen *(verstanden; begriffen)* hat.

Allzu oft, wenn ein Mensch Einsichten gewinnt, gibt er genau dieser Versuchung nach. Die Erleuchtung betreffend das, womit er sich in seinem täglichen Leben schon lange beschäftigt hat, blitzt ihm plötzlich auf. Etwas Strahlendes und Wertvolles wurde ihm offenbart. Er möchte es teilen. Das ist ein guter und angemessener Impuls. Es kann aber auch ein gefährlicher Impuls sein. Beim Teilen stellt er fest, dass das, was er gefunden hat, sowohl für andere als auch für ihn selbst funktioniert; die Sache ist nicht nur wahr, sondern kann auch allgemein angewendet werden. Er wünscht sich sehr, diese Anwendung herbeizuführen. Auch das ist gut und angemessen.

Ein solcher Anfang wächst oft von einer Gruppe zu einer Bewegung, einem Kult, einer Schule heran. Das neue Wissen kann immens viel Gutes bewirken, für Menschen, zu denen es passt, außer, es schleicht sich das ein, was der Gälische zuerst die „eine Sünde“ nannte, was er aber in „das, was ätzt“ korrigierte. Allzu oft rutschen die Aufrichtigkeit und der Erfolg langsam in Exklusivität ab und diese in Intoleranz. Quasi: Dies ist der einzige Weg; und ich bin sein einziger Prophet!

„Es gibt“, sagt Gaelic, „viele Arten von Stolz. Die meisten davon, wie physischer Stolz, sind lediglich amüsant. Oder, wie geistiger Stolz, bloß lästig. Aber mit spirituellem Stolz begibt man sich in Gefahr. Es war der Stolz, und nur der Stolz, der Luzifer angeblich zu Fall brachte.“ *(Anm. d. Ü.: Angeblich lehnte Luzifer – der Lichtbringer – sich gegen Gottes Befehl auf, sich gegen Gott zu stellen; Er verweigerte, weil er eben Gott treu sein wollte, aber weil er den Gehorsam verweigerte, wurde er von Gott verdammt.)*

Ganz gleich, wie wertvoll und praktikabel die Grundsätze eines Systems sind, ganz gleich, wie authentisch seine Offenbarung ist, in dem Moment, in dem das Element des Stolzes Einzug hält, driftet es in Richtung des linken Pfades ab. Es wird zumindest verdünnt und beschädigt, wenn

nicht gar verdächtig. In dem Moment, in dem Sie, ich oder jede/r andere, gedanklich anfangen, uns selbst als zu besonderer Autorität erhoben zu betrachten, driften auch wir gefährlich in Richtung des linken Pfades ab.

„Jeder“, sagt Gaelic, „der anfängt, sich als andersartig *(besonders; außergewöhnlich)* abzugrenzen, sollte sich in Acht nehmen. Wir unterscheiden uns nicht. Die Größten, die je auf Erden gelebt haben, unterschieden sich nicht. Auch Er hat sich nicht von uns abgegrenzt, noch wird jemals jemand durch eine plötzliche Laune oder Wendung das gegebene Angebot wegschnappen. Und er wird auch nie versprechen, dass so etwas getan werde, wahr sei, oder vollbracht werden könne.“

Wenn man es genau betrachtet, haben wir selbst auf unserem höchsten Niveau nicht so viel, worauf wir stolz sein könnten.

„Man könnte fast sagen“, bemerkte Gaelic, „dass wir unsere ganze Kraft und unsere besten Bemühungen brauchen, nur um uns davon abzuhalten, den Fortschritt durch unsere Trägheit, unsere Versäumnisse und unser Zögern zu behindern!“

„Eines kann ich sagen“, prahlte ein eifriger Sucher nach spiritueller Gnade, „ich habe es endlich geschafft, allen Stolz zu überwinden. Und“, fügte er hinzu, „ich bin stolz darauf!“

Offenbar ist der einzige Stolz, auf den wir Anspruch haben, der paradoxerweise nicht-egoistische Stolz dabei, unsere Arbeit zu tun.

Epilog

Von Zeit zu Zeit schuf Gaelic Wortbilder, über die er ausdrücklich sagte, dass sie nicht als wörtliche Tatsachenbehauptungen aufzufassen seien. Er behauptete jedoch, sie enthielten die „Essenz der Tatsachen“ und seien als das gedacht, was er „geisteserweiternde Einblicke“ nannte. Hier ist eines davon, um damit zu schließen:

„Ihr habt“, begann er, „ein unermessliches Universum von gewaltigem Raum, von etwas, das beinahe leer ist, das sich von dort aus, wo ihr euch befindet, in alle Richtungen erstreckt. Hier und da, Hunderttausende, Millionen, Milliarden über Milliarden von Meilen voneinander entfernt, befindet sich ein einziger kleiner Punkt in der Unermesslichkeit – etwas, das von eurem Sinnesorganismus registriert wird. Diese winzigen Punkte der Wahrnehmung nennt ihr die Bestandteile eures materiellen Universums. Alles dazwischen ist leerer Raum, ein so vollkommen leerer Raum, dass ihr versuchen musstet, ihn zu verstehen, indem ihr einen Äther erfunden habt – den eure körperlichen Mechanismen nicht registrieren können! Wahrnehmung besteht nur in eng abgegrenzten Schwingungen, Schwingungen, die so auf die Organe abgestimmt sind, mit denen euer Körper ausgestattet ist, dass sie durch diese Abstimmung zu den realen Objekten in eurem Kosmos werden.

Und nun stellt euch vor, ihr wärt durch irgendeinen Zauber der Neuanpassung in euren Sinnesorganen auf eine andere Schwingungsskala eingestellt. Sofort würden die Welten, Sonnen, Sterne und wolkigen Sternenstaubhimmel in einer schwarzen Leere verschwinden. Von ihnen würde euch nicht einmal ein schwaches Zittern einer Auswirkung vermittelt, das euch auf ihre Existenz aufmerksam machen würde. Aber angesichts eurer Neueinstimmung *(auf Schwingungen)* würden nun Galaxie um Galaxie neuer Welten, neuer Sonnen, neuer Sterne und wolkiger Sternenstaubhimmel aufblitzen, die im Firmament winzige Punkte des Raumes an jenen Stellen einnehmen, wo zuvor nur die leere Leere des Äthers war.

Und weiters, in einer weiteren Einstimmung, würde dieses zweite Universum seinerseits verschwinden und nicht mehr sein; und in der weiten und leeren Leere würden noch mehr Lichtpunkte euren erneuerten Sinnen noch mehr Welten offenbaren.

Und so weiter und weiter und weiter, durch die fast unendlichen Weiten, bis ihr in der größtmöglichen Annäherung an die Allwissenheit, die in einem endlichen Kosmos möglich ist, erkennen würdet, dass es in der ganzen Weite des Raumes keinen leeren Punkt gibt; dass alles Eins ist, Ein Ur-Ding. Und seine Manifestation im Gesamten geschieht nur, wenn sich ein Mensch bewegt und daher neue Lichter sieht, die zuvor verdunkelt waren, und Lichter in der Dunkelheit verliert, die zuvor geleuchtet haben.“

ENDE